

Drittes Kapitel

Oiht-e-keh-fa-wakon

Wie eine lange, dünne Schlange wand sich der Zug der Schoschonen durch die Blue-Grass-Prärie, welche sich vom Devils Head aus zwischen den Bighorn- und Klapperschlangenbergen nach der Gegend zieht, in welcher der Greyball-Creek seine klaren Wasser in den Bighorn-fluss ergießt. Dieses »Blau-gras« kommt im Westen nicht häufig vor. Es wächst hoch und kann auf einem Boden, welcher ihm die nötige Feuchtigkeit bietet, die Höhe eines Mannes erreichen. Es kommt sogar vor, dass es bis an den Kopf eines Reiters reicht, vielleicht noch über denselben hinaus. In diesem Falle bietet es dem Westmanne große Schwierigkeiten, und er handelt klug, wenn er den Pfaden folgt, welche die Büffel in dem dichten Gras-meere ausgetreten haben. Die über ihm zusammenwogenden Halme rauben ihm die so nötige Fernsicht, und es

ist bei trübem Wetter oft geschehen, dass erfahrene Jäger, denen ein Kompass fehlte und denen es unmöglich war, den Stand der Sonne zu bestimmen, nach einem höchst beschwerlichen Ritte am Abende an demselben Orte hielten, von welchem sie am Morgen aufgebrochen waren. Gar mancher ist, indem er so im Kreise ritt, auf seine eigene Fährte gestoßen und hat sie für diejenige eines anderen, wohl gar eines Feindes gehalten. Indem er ihr von Neuem folgte, hat er den Kreis mehrere Male beschrieben, bis er zu seinem großen Ärger den unter Umständen gefahrvollen Irrtum erkannte.

Selbst den erwähnten Büffelpfaden zu folgen, ist nicht ganz gefahrlos. Man kann da ganz unerwartet einen Feind aus dem Menschengeschlechte oder Tierreiche vor sich sehen. Plötzlich auf einen alten Büffel, welcher als grimmiger Einsiedler sich von der Herde getrennt hat, zu stoßen, ist ganz ebenso bedenklich, wie wenn man, ohne es vorher geahnt zu haben, auf einen

feindlichen Indianer trifft, welcher, sein
Gewehr im Anschlage, drei Schritte entfernt
vor einem steht. Dann heißt es, blitz-schnell
handeln. Der-jenige, dessen Schuss zuerst
fällt, ist der Überlebende. -

Die Schoschonen ritten im Gänsemarsche -
einer hinter dem anderen, sodass jedes
Pferd in die Spuren des vorhergehenden
trat. Diese Ordnung halten die Indianer stets
dann ein, wenn sie nicht ganz genau
wissen, dass sie sicher sind. Außerdem wird
dann die Vorsicht gebraucht, Späher
vorauszusenden, die scharf-sinnigsten und
schlauesten Männer des Zuges, deren Augen
nicht das gegen den Wind gerichtete Neigen
eines Halmes und deren Ohren nicht das
leise Knicken eines abbrechenden Zweiges
entgeht.

In sich zusammengesunken und weit nach
vorne gebeugt, hängt so ein Kundschafter
auf seinem Pferde, als ob die Kunst des
Reitens ihm etwas ganz und gar Fremdes
sei. Seine Augen scheinen geschlossen zu
sein; er bewegt kein Glied seines Körpers.

Auch sein Gaul bewegt nur wie mechanisch,
gewohnheitsmäßig, die Beine. Wer beide aus
dem Hinterhalte beobachtet, der glaubt, der
Reiter sei im Sattel eingeschlafen. Aber
ganz im Gegenteile ist die Aufmerksamkeit
des Spähers desto angespannter, je weniger
er es merken lässt. So tief seine Augenlider
gesenkt sein mögen, sein scharfer Blick
dringt doch unter denselben hervor, nach
vorn, nach rechts und links.

Ein leiser, leiser Ton lässt sich hören, eben
nur für das Ohr eines solchen Spähers
wahrnehmbar. Hinter den nahen Büschen
kauert ein Feind, welcher sein Gewehr
erhoben hat, um es auf den Kundschafter
zu richten. Dabei hat er mit dem Kolben
den Hornknopf seines Rockes gestreift. Das
dadurch entstandene, kaum wahrnehmbare
Geräusch ist doch in das Ohr des Spähers
gedrungen. Ein kurzer, scharfer Blick nach
dem Busche - ein Griff in die Zügel - der
Reiter wirft sich aus dem Sattel, bleibt aber
mit einem Fuße in demselben und mit einem
Arme im Halsriemen des Pferdes hängen,

sodass sein Körper vollständig hinter demjenigen seines Tieres verschwindet und von der Kugel des Feindes nicht getroffen werden kann - der Gaul, plötzlich aus seiner scheinbaren Lethargie erwacht, macht zwei, drei Sprünge zur Seite und verschwindet mit seinem Reiter im Dickicht oder hinter schützenden Bäumen. Das ist in nicht zwei Sekunden geschehen, bevor der Feind den Späher genau auf das Korn hat nehmen können. Der Erstere hat nun alle Veranlassung, schnell auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein. Solche Kundschafter ritten auch den Schoschonen in ziemlich weiter Entfernung voran. An der Spitze der Haupttruppe befanden sich Old Shatterhand, Winnetou und der »schwarze Hirsch«. Ihnen folgten die Weißen mit Wohkadeh und Bob. Der Letztere war trotz der Übung, welche ihm der bisherige Ritt geboten hatte, kein besserer Reiter geworden. Die Haut seiner Beine war nicht abgehärtet. Er hatte sich wund geritten und saß nun noch

jämmerlicher zu Pferde als vorher. Unter immerwährendem Ah und Oh, Alas und 'Woe to me' rutschte er von einer Seite auf die andere; er ächzte und stöhnte in allen Tönen der chromatischen Tonleiter und versicherte unter den fürchterlichsten Grimassen, dass er den Sioux seine Qualen entgelten lassen werde. Wenn seine Drohungen sich bewahrheiteten, so stand ihnen allen ein grauenvoller Tod am Marterpfahle bevor.

Um weicher zu sitzen, hatte er sich aus abgeschnittenem Blaugras eine Unterlage hergestellt. Da es ihm aber nicht gelang, derselben auf dem Rücken des Pferdes einen festen Halt zu geben, so rutschte sie von Zeit zu Zeit herab und er natürlich mit, sodass er in fast regelmäßigen Zeiträumen auf oder neben ihr zur Erde zu sitzen kam. Das entlockte selbst den sonst so ernsten Schoschonen ein heiteres Lächeln, und als einer von ihnen, welcher ein wenig englisch verstand, ihn den Sliding-Bob, den Rutsch-Bob nannte, ging das Wort von Mund zu

Mund und wurde für ihn zum Spitznamen, dessen sie sich später gelegentlich gern bedienten.

Der westliche Horizont hatte bisher eine ebene Linie gebildet. Jetzt begann er, sich stellenweise zu erheben. Berge lagen dort, nicht bläulich und mit unsicheren Konturen, sondern scharf gezeichnet und deutlich gekörpert trotz der weiten Entfernung, welche man noch zu durchreiten hatte, um an ihren Fuß zu gelangen.

In jenen Gegenden ist die Luft oft so rein, dass Punkte, welche in viele Meilen weiter Ferne liegen, so nahe zu sein scheinen, dass man meint, sie in wenigen Minuten erreichen zu können. Und dabei ist die Atmosphäre in der Weise mit Elektrizität geschwängert, dass wenn z. B. zwei Menschen sich mit den Händen oder Ellbogen berühren, leichte sicht- und auch fühlbare Funken überspringen. Die Indianer, welche zum sonorischem Sprachstamme gehören, nennen diese Erscheinung Mo-aw-k'un, das ist Moskitofeuer. Diese elektrische

Spannung strebt nach Ausgleich, den sie in immerwährenden Entladungen findet. Es wetterleuchtet, ohne dass Wolken vorhanden sind, rundum am ganzen Horizonte, unausgesetzt; oft scheint der ganze Gesichtskreis in Flammen zu stehen, doch wird das Wohlbefinden von Mensch und Tier dadurch nicht im mindesten gestört. Ist die Dunkelheit des Abends hereingebrochen, so bietet dieses immerwährende Leuchten und Glühen einen Anblick, welcher geradezu unbeschreiblich ist, und selbst der an dieses Schauspiel gewöhnte Westmann kann seine Seele, sein Gemüt dem Eindrucke desselben nicht entziehen. Er, der gewöhnt ist, sich nur auf sich selbst zu verlassen, fühlt sich klein und ohnmächtig solchen geheimnisvollen Kräften gegenüber. Er denkt an Gott, dessen er vielleicht seit langer Zeit vergessen, und als fromme Jugenderinnerung steigen in seinem Gedächtnisse die in der Schule so oft gehörten Worte des Psalmisten auf: »Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte!

Führe ich gen Himmel, siehe, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröte, so würde doch deine Hand daselbst mich führen und deine Rechte mich halten!« Ganz dasselbe denkt und fühlt auch der Indianer. »Weh-ku-onpeh-ta-wakon-schetscha«, das »Wigwamfeuer des großen Geistes« nennt der Sioux dieses Wetterleuchten. »Manitou ahnima ahwarrenton«, zu deutsch »Ich habe Manitou im Blitz gesehen«, sagt der Yutah-Schlangenflussindianer, wenn er den Seinen berichtet, dass er seinen Weg bei dieser »elektrischen Beleuchtung« zurückgelegt habe.

Diese elektrischen Entladungen können im Kriegsfall sehr gefährlich werden. Der Indianer glaubt nämlich, dass derjenige Krieger, welcher des Nachts getötet wird, in den ewigen Jagdgründen in immerwährender Finsternis leben müsse. Darum sucht er jeden nächtlichen Kampf möglichst zu vermeiden, und darum führt er den Angriff

am liebsten im ersten Morgenlichte aus. Wer aber im »Feuer des großen Geistes«, im Wetterleuchten stirbt, der ist nicht auf dunklem Pfade in das Jen-seits gegangen und wird auch dort die Jagd- und Kriegspfade erleuchtet finden. Aus diesem Grunde scheut der Indsman sich nicht, beim Schein zuckender Wetter anzugreifen, und gar mancher, der das nicht wusste oder nicht beachtete, hat seine Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit mit Skalp und Leben büßen müssen. -

Der kleine Hobble-Frank hatte dieses bei heiterem Himmel ihm unerklärliche Wetterleuchten noch nie beobachtet. Darum sagte er zu dem dicken Jemmy, hinter welchem er ritt:

»Herr Pfefferkorn, Sie sind drüben in Deutschland 'mal Gymnasiast gewest und werden sich wohl noch een bisschen off Ihren psychikalischen Unterricht besinnen können. Warum blitzt und leuchtet es denn eegentlich hier so sehre?«

»Es heißt physikalisch und nicht

psychikalisch«, verbesserte der Dicke.
»Dadervon werden Sie wohl gar nicht viel mehr verstehen als ich. Wissen Sie, ich hab' ooch meine Meriten; das können Sie mir offs Wort drauf glooben, besonders in der Orthographie und Konterpunktion. Ich weeiß ganz genau, wie so een Fremd-wort geschrieben wird, und da werd' ich's wohl ooch richtig aussprechen können.
Verschtanden? Ob ich sag' psychikalisch oder physikalisch, das ist dem deutschen Kaiser ganz egal. Die Hauptsache ist, dass man das Yxilump richtig ausspricht.«
»Ypsylon heißt es.«
»Was? Wie? Ich soll nicht mal wissen, wie der vorletzte Buchstabe meines vaterländischen Alphabetes ausgesprochen wird?
Wenn Sie mir das nochmal sagen, da kann was drauf erfolgen, was Sie sehre leicht in eene Gemütskrankheit versetzen kann. So was lässt sich een Verehrer der Wissenschaft nicht so leicht gefallen. Sie wissen mir off meine Frage keene

akademische Antwort zu versetzen, und dadrum versuchen Sie es nun, sich off Schleich-wegen heimlich aus der Falle rauszubeißen. Aber wenn Sie denken, dass Ihnen das gelingt, da irren Sie sich mehrschtenteeils in mir. Ich bin ganz der Mann, Ihnen zu beweisen, dass der Müller-bursche keen Essenkehrer ist. Ich hab' Sie nach dem Wetterleuchten gefragt, aber nicht nach dem Yxilump und nach der psychikalischen Geometrie. Können Sie mir Antwort erteilen oder nicht?«
»Allemaal!«, lachte der Dicke.
»Nun, dann los damit! Also warum wetterleuchtet es hier gar so sehre?«
»Weil viel Elektrizität vorhanden ist.«
»So? Ach? Das nennen Sie eene Antwort? Nun, dazu braucht man wohl ooch keen Gymnasiast gewest zu sein! Ich hab' zwar keene Alma Vater besucht, ich bin keen Schtudent gewest und hab' ooch nie-mals kommerschiert und den Alexander gerieben, aber ich weeiß doch ganz genau, dass Elektrizität vorhanden sein muss, wenn es

leuchtet. Jede Wirkung hat ihre Ursache.
 Wenn eener eene Ohr-feige gekriegt hat, da
 muss een anderer vorhanden sein, der ihm
 die Mauschelle gegeben hat. Und wenn es
 wetterleuchtet, so - so - - so - - -«
 »So muss einer da sein, der es angebrannt
 hat«, fiel Jemmy ein.
 Der Hobbel-Frank war zunächst still, um sich
 die Worte des Dicken zu überlegen; dann
 aber brach er zornig los:
 »Hören Sie, Herr Pfefferkorn, es ist sehere
 gut, dass wir noch keene Brüderschaft
 mitnander gemacht haben, denn jetzt würde
 ich sie off der Shtelle wieder aufheben,
 und das wäre doch eene Blamage und een
 ewiger Schandfleck für Ihr bürgerliches
 Wappenschild. Glooben Sie denn etwa, dass
 ich mir von Ihnen meine etymologische
 Wortabstammung verderben lasse? Was fallen
 Sie mir denn eegentlich so in meine
 schönste Rede? Wenn Sie eenen Satz
 beenden wollen, so können Sie sich ihn
 ooch selber anfangen. Merken Sie sich das!
 Aber wenn ich der Anfänger bin, da

schprech' ich ooch bis zu Ende, denn
 nachher ist der Satz mein geistiges und
 philosophisches Eigentum. Wenn ich in
 meiner scharf-sinnigen, bescheidenen Weise
 die Elektrizität mit eener Ohr-feige
 vergleiche, so haben Sie nich das mindeste
 Recht, sich wie een Räuberhauptmann
 meines Vergleiches zu bemächtigen. Eenen
 Pferdeschpitzbuben hängt man off; das ist
 so Savannengesetz, und wenn mir eener mit
 dem mir gehörigen Satz davonrennt, so
 schieß' ich ihn vom Pferde runter. Ich hab'
 eenen famosen Schluss konschtruieren
 wollen, aber sobald ich mit den richtigen
 Promissen fertig war, da haben Sie eene
 ganz falsche Konfusion hinten dran gehängt,
 und das verletzt mein logisches Zartgefühl
 off eene schauderhafte Weise. Ich bin - - -«
 »Prämissen wollten Sie wohl sagen«,
 unterbrach Jemmy die geharnischte Rede.
 »Und Konfusion heißt es auch nicht, sondern
 Konklusion.«
 »So! Sind Sie denn wirklich so Ehen
 ausgezeichnete Kenner des antiquarischen

Schprachsystems? Wenn 'mal eener in seiner Schuljugend gehört hat, dass Rom off sieben Ziegeln gebaut worden ist, nachher denkt er ooch gleich, dass er der reenste Virtuos in den sämtlichen lateinischen Dialekten ist. Sie schprechen das eegentliche Plattlateinisch; mein Schulmeister in Moritzburg aber war een Hochlateinischer; bei dem endete sich alles ganz regelrecht off um, cum und dumm. Das ist die bekante Schprache des Cicero und der schönen Melusine. Sie aber lernen in dem Gymnasium das Lateinische nur nach Knüppelverschen und sagen:

>Was man nicht deklamieren kann,
Das sieht man ganz neutral sich an.<
Und wenn Sie sich bis hinauf in die Oberprima so ganz neutral verhalten haben, so werden Sie Präriejäger, tun mit Ihren philologischen Schprachkenntnissen dicke und wollen nich 'mal meine Promissen und meine Konfusion gelten lassen. Ich habe in meinem ganzen Leben von keener Konklusion gehört, sogar in Moritzburg nich, was doch viel

sagen will. Tun Sie also mir und sich selbst den Gefallen, und bleiben Sie bei der Schtange. Es ist die Rede gewest vom Wetterleuchten und von der Elektrizität. Sie sagen, es wetterleuchtet wegen der vorhandenen Elektrizität. Nun aber frag' ich weiter, warum gerade hier in dieser Gegend so viele Elektrizität vorhanden ist. Ich hab' doch noch nirgends eene solche Masse beisammen gefunden. - Nun, können Sie antworten? Jetzt haben Sie die beste Gelegenheit im ganzen Leben, das Examen zu bestehen oder offs schönste ökumenische Konsilium hereinzufallen.«

Der dicke Jemmy lachte laut auf. Darum fragte der gelehrte Sachse:

»Was feixen Sie denn so klarinettenmäßig? Lachen Sie etwa nur vor Verlegenheit, weil ich so eene ganz unerwartete Fertigkeit in der philharmonischen Schprachgewandtheit entwickele? Nun, ich bin sehre neugierig, off welche Weise Sie sich herausbeißen werden, mein bester Herr Pfefferkorn!«

»Ja«, antwortete Jemmy, »Ihre Frage ist

freilich höchst schwierig zu beantworten. An ihr könnte selbst ein Professor sich vergebens abmühen.«

»So! Eene andere Antwort haben Sie also nich?«

»Viel-leicht doch.«

»So lassen Sie 'mal hören! Ich bin ganz Ohrläppchen.«

»Viel-leicht ist der Metallreichtum des Felsengebirges an dieser Ansammlung der Elektrizität schuld.«

»Der Metallreichtum? Mit dem hat die Elektrizität nichts zu tun.«

»O doch! Warum wird sie von dem Blitzableiter angezogen?«

»Sie läuft aber unten wieder 'naus, folglich mag sie gar nichts von ihm wissen, und es wird gar mancher Boom vom Blitz erschlagen, ohne dass er nur das kleenste Stückchen Eisen in der Westentasche stecken hatte. Nee, das kann ich nich gelten lassen. Da müssten zum Beispiel alle Eisen-gießereien vom Blitz getroffen werden.«

»Oder ist's, weil wir uns hier dem

magnetischen Pole nähern?«

»Wo liegt denn der?«

»Im nördlichen Amerika, allerdings noch eine tüchtige Strecke von hier.«

»So lassen Sie ihn nur immer liegen! Der ist ja ooch ganz unschuldig an diesem Wetterleuchten.«

»Oder staut sich die Elektrizität bei der rapid schnellen Erdumdrehung an den riesigen Höhen des Felsengebirges?«

»An so eene archimedische Ansammlung ist nicht zu denken. Die Elektrizität ist doch nich so dick wie Sirup; die geht ganz leicht über die Berge hinweg. Nee, Sie haben Ihr Examen nich beschanden. Ihre Zensur ist höchstens Viere Beh.«

»Nun, wenn Sie der Mann sind, mir eine Zensur zu erteilen, so müssen Sie wohl imstande sein, es besser zu machen.«

»Natürlich bin ich das imschande, denn ich bin in Moritzburg Forschtbeamter gewest und habe dort durch eifrigen Fragen und Nachdenken meine angeborne Intelligenz off die allersuperlativste Schpitze getrieben. Ich

möcht eegentlich mal wissen, off welche gewichtige Frage ich nich die richtige pneumatische Auskunft erteilen könnte. Ich bin zwar nur Autoviadukt, denn ich habe eben alles merschtenteels ganz von alleene gelernt; aber wenn das Genie eenmal drin im Menschen schteckt, dann ist's eben nich mal mit Keulen totzuschlagen. Die Erklärung, welche Sie als verflossener Gymnasiast nich finden, ist ganz eenfach. Mir hat der Moritzburger Schulmeester mal in eener vertraulichen Schtunde, als niemand weiter in absento war, off Diskredit und Ehrenwort mitgeteilt, dass die Elektrizität durch Reibung entschteht. Das geben Sie doch zu?«

»Sehr gern.«

»Folglich muss, wo Reibung vorhanden ist, Elektrizität entsctehen.«

»Zum Beispiel beim Kartoffelreiben!«

»Lassen Sie Ihre Quartanerwitze beiseite, besonders wenn Sie mit eenem Manne schprechen, der in Beziehung off die künstlichen Wissenschaften zu den hydraulischen Autoritäten gehört! Wenn ich

ungeschürt bin, so habe ich eenen sehr bescheidenen und anspruchslosen Charakter, denn es gibt Oogenblicke, wo der Geist schwach sein muss, aber der Körper shtark und kräftig; doch wenn mal der richtige Moment des Nachdenkens mit dem geeigneten Oogenblicke der höheren Bildung zusammenfällt, nachher schträubt sich mein edles Naturell gegen das gewöhnliche ordinäre Temperament, und die Quellen meiner Kenntnisse fangen an zu schprudeln und zu schpritzen, dass es zum Erschtaunen ist. Ich wundre mich manchmal über mich selber, wenn ich so höre, was für Schätze in mir sctecken. Mit der Elektrizität zum Exempel mach' ich gar nich viel Federlesens. Dieser ganzen Wissenschaft bin ich weit überlegen. Ich schpiele mehrschtenteels bloß noch mit ihr. Off een bisschen Reibung mehr oder weniger kommt mir's gar nich mehr an, besonders hier in dieser Gegend. Da gibt es gewaltige Prärien, gewaltige Wälder und gewaltige Berge. Wenn nun der Wind oder gar der Scturm darüber

saust, so entsteht eene ungeheure Reibung. Oder nich?»

»Ja«, gab Jemmy zu. Er war begierig, die Erklärung des Sachsen zu hören.

»Der Schturm reibt den Boden; die unendlichen Millionen von Grashalmen reiben sich aneinander; die ungezählten Äste, Zweige und Blätter der Bäume reiben sich ebenso. Die Büffel wälzen sich in den Wallows (Runde Bodenvertiefungen von 8-10 Fuß Durchmesser, von den Büffeln in den Boden gewälzt), was großartige Reibung gibt; kurz und gut, es findet in dieser Gegend eene Reibung statt wie sonst nirgendwo, und da ist es ja ganz selbstverständlich, dass sich een ungeheurer Vorrat von Elektrizität anhäufen muss. Da haben Sie also nun die einfachste, unanfechtbarste Erklärung aus dem kompetentesten Munde. Wollen Sie etwa noch mehr?»

»Nein, nein«, lachte Jemmy. »Ich habe genug!«

»So nehmen Sie die Aufklärung mit Ernst und ergebener Hochachtung hin. Das Lachen

aber muss ich mir verbitten! Wer so viel ohne Ursache lacht, der verrät eene sanguinisch-cholerische Normalexistenz; eene hohle, phrenologische Schädelbildung und een unbedeutendes loyales Rückenmarksystem. Und dass Sie außerdem an eener chronisch-akuten Überlegungsgabe leiden, das haben Sie bewiesen, denn nur Sie ganz alleene waren schuld, dass wir von den Schoschonen gefangen genommen wurden. Wäre uns dieser famose Old Shatterhand nich zu Hilfe gekommen, so hätten wir unbedingt den gefährlichen Salto quartale hinüber in die ewigen Jagdgründe machen müssen.«

»Mortale heißt es, nicht quartale!«

»Schweigen Sie! So etwas kommt mir in diesem Vierteljahre nicht wieder vor; darum sage ich quartale. Unser wissenschaftliches Gespräch ist überhaupt jetzt nun finis parterra, denn wir sind den Bergen nahe, und da vorn halten unsere Kundschafter. Sie müssen also etwas Wichtiges entdeckt haben.«

Der kleine Pseudogelehrte hatte während seiner ultragelehrten Auseinandersetzungen wenig darauf geachtet, dass indessen eine ganz bedeutende Strecke zurückgelegt worden war. Das Blau-gras war verschwunden; an seiner Stelle traten Festuca-gräser, reichlich mit duftenden Cumarinhalmen durchmischt, und in nicht großer Entfernung entfaltete sich bereits ein reichlicher Strauchwuchs, über welchen die Wipfel einiger Rot-Ahorne emporragten. Diese Bäume lieben den feuchten Boden und bildeten also ein erfreuliches Zeichen, dass man nach dem heißen Ritte wohl bald auf einen erquickenden Trunk rechnen könne. Dort bei den Büschen hielten die Kundschafter. Als der Reiterzug ihnen nahte, winkten sie mit den Händen zur Vorsicht, und einer rief:
»Nam·bau nam·bau!«
Dieses Wort bedeutet eigentlich Fuß, hat aber auch die Bedeutung als Fährte. Die Kundschafter wünschten, man solle Vorsicht gebrauchen, damit die von ihnen gefundene

Fährte nicht zerstört werde, bevor sie von den Anführern »gelesen« worden sei. Wokkadeh beachtete ihre Winke nicht; er ritt zu ihnen hin.
»Wehts toweke!«, rief ihm derjenige, welcher vorher gerufen hatte, unwillig zu.
Das heißt »Junger Mann« und bedeutete also eine Zurechtweisung. Ein junger Mann handelt wohl nicht so überlegt wie ein bejahrter. Der Ausdruck enthielt einen Tadel, ohne Wokkadeh ernstlich beleidigen zu können. Dennoch antwortete er in ziemlich ernstem Tone:
»Haben meine Brüder die Winter gezählt, seit denen Wokkadeh nun lebt? Er weiß ganz genau, was er tut. Er kennt diese Fährte, denn es sind die Stapfen seiner Füße auch dabei. An diesem Orte lagerte er mit den Sioux Ogallala, bevor sie ihn aussandten, nach den Zelten der Schoschonen zu suchen. Sie sind jedenfalls von hier aus grad nach West geritten, um den Fluss des dicken Hornes zu erreichen, und werden Wokkadeh Zeichen

zurückgelassen haben, mit deren Hilfe er ihnen schnell zu folgen vermag.«

Die Stelle, an welcher sie hielten, zeigte Spuren, dass vor einigen Tagen ein ansehnlicher Reitertrupp hier gelagert habe; doch waren diese Zeichen nur für ein außerordentlich geübtes Auge zu erkennen. Das niedergetretene Gras hatte sich voll-ständig wieder aufgerichtet, doch fehlten den nahen Büschen die Zweigspitzen, welche von den Pferden abgefressen worden waren. Nach Wohkadehs Erklärung erschien es als zwecklos, sich hier länger aufzuhalten. Darum setzte sich der Zug sogleich wieder in Bewegung.

Zwar stand die Sonne im Zenit, und es war also die Zeit der größten Tageshitze; die Pferde bedurften einer kurzen Ruhe, doch wollte man ihnen diese nicht eher gewähren, als bis Wasser gefunden wurde.

Das bisher ebene Terrain begann nun zu steigen. Von vorn, rechts und links traten langgestreckte Bergesrücken näher heran. Die Reiter folgten einer breiten Senkung,

welche sich zwischen den Höhen hindurchwand. Sie war von den bereits erwähnten Gräsern grün. Das Buschwerk zeigte zunächst nur harte Arten, doch traten sehr bald weichere auf, strauchartige Balsampappeln, welche sich hier nicht zu Bäumen zu entwickeln schienen, und wilde Birnen von der Art, welche der Amerikaner Spiked-Hawthorn nennt. Nun wurden auch die vorher nur vereinzelt stehenden Bäume zahlreicher. Weiße Eschen, Kastanien, Zürgelbäume, Makrocarpa-Eichen, Linden und andere, an deren Stämme purpurrot blühender Osterluzey emporkletterte.

Als der Weg dann hinter einer Höhe scharf nach Norden bog, sahen die Reiter bereits dicht bewaldete Berge vor sich. Dort musste Wasser zu finden sein. Zwei wild zerklüftete Höhen ragten einander gegenüber ziemlich steil empor. Zwischen sie drängte sich ein schmales Tal hinein, auf dessen Sohle ein schmales Wässerchen sein leises Liedchen murmelte. Sollte man in dasselbe einbiegen

oder der bisherigen Richtung folgen?
Old Shatterhand musterte mit scharfem
Blicke den Saum des Waldes. Bald nickte er
befriedigt vor sich hin und sagte:

»Unser Weg führt hier links in das Tal
hinein.«

»Warum?«, fragte der lange Davy.

»Seht Ihr nicht den Fichtenast dort im
Stamme der Linde stecken?«

»Ay, Sir. Es ist freilich auffällig, dass ein
Nadelholz an einem Laubbaume wächst.«

»Es soll ein Zeichen für Wohkadeh sein. Die
Sioux haben ihn an dem Lindenstamm in
der Weise angebracht, dass er nach dem
Tale zeigt. Diese Richtung haben sie also
eingeschlagen, und ich denke, dass wir noch
auf mehrere solcher Wegweiser treffen
werden. Also vorwärts!«

Winnetou war bereits schweigend
vorangeritten, nachdem er nur einen kurzen
Blick auf die Linde geworfen hatte. Das war
so seine Art und Weise; er pflegte zu
handeln, ohne viel zu sagen.

Als der Zug eine kurze Strecke zurückgelegt

hatte, fand sich eine Stelle, welche sich
außerordentlich gut zum Lagern eignete. Hier
wurde angehalten. Es gab Wasser, Schatten
und vortreffliches Futtergras für die Pferde.
Die Reiter stiegen ab und erlaubten den
Tieren zu grasen. Die Schoschonen waren
sehr gut mit in der Sonne getrocknetem
Fleisch versehen, und die Weißen hatten
noch von dem Proviant, welchen sie aus der
Wohnung des Bärenjägers mitgenommen
hatten. Es wurde gegessen, und dann
streckten sich die Männer in das Gras oder
Moos, sich einem kurzen Schlummer
hinzugeben, oder sie saßen in Gruppen
zusammen, um sich zu unterhalten.

Der Unruhigste von allen war Bob, der
Neger. Da er sich wund geritten hatte,
schmerzten ihn die verletzten Stellen.

»Massa Bob sein krank, sehr krank«, sagte
er. »Massa Bob nicht haben mehr seine
Haut an den Beinen. Ganze Haut sein fort,
sein futsch, und nun kleben Hose an Beinen
und tun so weh Massa Bob. Wer sein
schuld daran? Die Sioux. Wenn Massa Bob

sie finden, dann werden er sie totschlagen, bis sie nicht mehr sein können lebendig! Massa Bob nicht können reiten, nicht sitzen, nicht stehen, nicht liegen. Es sein, als haben Massa Bob Feuer an seinen Beinen.« »Es gibt ein Mittel«, sagte Martin Baumann, welcher neben ihm saß. »Such' dir Coltsfoot und leg die Blätter desselben auf die Wunden.«

»Wo aber wachsen Coltsfoot?«

»Besonders an Wald-rändern. Vielleicht ist grad hier welcher zu finden.«

»Aber Massa Bob nicht kennen diese Pflanze. Wie können er sie da finden?«

»Komm! Ich will mit suchen.«

Die beiden wollten sich entfernen. Old Shatterhand hatte ihre Worte gehört und warnte:

»Nehmt eure Gewehre mit. Wir befinden uns hier nicht auf einem Marktplatz des Ostens. Man kann nie wissen, was der nächste Augenblick bringt.«

Martin griff still zum Gewehre, und auch der Neger schulterte seine Muskete.

»Yes!«, sagte er. »Massa Bob mitnehmen auch seine Rifle. Wenn kommt Sioux oder wildes Tier, er sogleich erschießen alles, um zu beschützen sein jung Massa Martin.

Come on!«

Die beiden schritten langsam am Talrande hin, um nach der erwähnten Pflanze zu suchen; aber es war kein Huflattich zu sehen. So entfernten sie sich weiter und weiter von dem Lagerplatze. Es war so still und sonnig im Tale. Schmetterlinge gaukelten um die Blumen; Käfer summten und brummen von Ort zu Ort; das Wasser plätscherte so friedlich, und die Wipfel der Bäume badeten sich im Sonnenscheine. Wer hätte da an eine Gefahr denken mögen! Da blieb Martin, welcher voranschritt, halten und deutete auf eine Linie, welche sich in kurzer Entfernung schnurgerade von dem kleinen Bache durch das Gras nach der Talwand zog, wo sie unter den Bäumen verschwand.

»Was das sein?«, fragte Bob. »Ein Weg?«

»Ja, ein Weg ist es. Es scheint da jemand

regelmäßig aus dem Walde zu kommen, um Wasser zu schöpfen.«

»Es sein also ein Westmann?«

»Hm! Ein Westmann? Hier in dieser Einsamkeit? Das ist unwahrscheinlich.«

»Oder ein Tier?«

»Das will ich eher glauben. Betrachten wir uns einmal die Spur!«

Sie gingen hinzu und nahmen die Fährte in Augenschein. Das Gras war vom Wasser an bis hinüber zu den Bäumen mehrere Fuß breit nicht nur nieder-, sondern so

ausgetreten, dass der nackte Boden zum Vorschein gekommen war. Martin und Bob standen also vor einem wirklichen Pfade.

»Das sein kein Tier«, meinte der Neger.

»Hier sein laufen ein Mann mit Stiefeln immer hin und her. Massa Martin werden recht geben Massa Bob.«

Der Jüngling aber schüttelte den Kopf. Er untersuchte den Pfad genau und antwortete:

»Die Sache ist jedenfalls befremdend. Man kann keine Huf- oder Krallenspur erkennen.

Der Boden ist so festgetreten, dass man

nicht einmal bestimmen kann, zu welcher Zeit diese Fährte zum letzten Mal betreten worden ist. Ich möchte wetten, dass nur ein Huf-tier einen solchen Gang auszutreten vermag.«

»O schön, sehr schön!«, sagte der Neger erfreut. »Vielleicht es sein ein Opossum.

Das sein Massa Bob sehr willkommen.«

Das Opossum ist die virginische Beutelratte, welche bis einen halben Meter lang werden

kann. Sie besitzt zwar ein zartes, weißes und fettes Fleisch, hat aber einen so eigentümlichen, widrigen Geruch, dass sie

von Weißen niemals gegessen wird. Der Neger aber verschmäh't sie nicht, und es

gibt sogar manchen Schwarzen, welcher leidenschaftlich auf diesen unangenehm

duftenden Braten versessen ist. Zu dieser Art von Gastronomen gehörte auch der

brave Bob.

»Was fällt dir ein!«, lachte Martin. »Ein Opossum hier! Gehört denn die Beutelratte zu den Huf-tieren?«

»Wohin Opossum gehören, das sein Massa

Bob ganz egal. Opossum sein ein fein delikat Fleisch, und Massa Bob jetzt werden versuchen, ob Opossum sich werden lassen fangen.«

Er wollte fort, der Fährte nach, Martin aber hielt ihn zurück.

»Bleib, und mache dich nicht lächerlich! Von einem Opossum kann hier keine Rede sein; es ist ja viel zu klein, um eine solche Spur auszutreten. Hier handelt es sich um ein großes Tier, wohl gar um ein Elk.«

»Elk, o Elk!«, rief Bob, indem er mit der Zunge schnalzte. »Elk geben viel, viel Fleisch und Talg und Haut. Elk sein gut, sein sehr gut! Bob werden Elk sogleich schießen.«

»Bleib, bleib! Es kann doch kein Elk sein, denn dann wäre hier das Gras abgeäst.«

»So werden Massa Bob nachsehen, was es sein. Vielleicht sein es doch ein Opossum. O, wenn Massa Bob ein Opossum finden, dann er machen einen großen Schmaus.«

Er lief fort, der Fährte nach, der mit Wald bedeckten Talwand zu.

»Warte! So warte doch nur!«, mahnte Martin.

»Es kann doch wohl ein großes Raubtier sein!«

»Opossum sein Raubtier, fressen Vögel und andere kleine Viehzeug, Massa Bob es fangen.«

Er ließ sich nicht warnen und ging weiter.

Der Gedanke an seinen Lieblingsbraten ließ ihn die hier so nötige Vorsicht vergessen.

Martin folgte ihm nach, um im Falle einer unangenehmen Überraschung schnell bei der

Hand zu sein; aber der Neger war dem jungen Manne immer eine Strecke voran.

So erreichten sie den Waldesrand, wo das Terrain auf dieser Seite des Tales geradeso wie auf der anderen ziemlich steil

emporzusteigen begann.

Der Pfad lief schnurgerade zwischen die Bäume hinein und dann zwischen großen Felsenbrocken empor. Er war auch hier so fest, dass eine ausgesprochene Einzelspur gar nicht zu erkennen war.

Immer weit voran, kletterte der Neger die Höhe hinauf. Die Bäume standen ziemlich

dicht beisammen, und zwischen ihren
 Stämmen hatte sich allerlei Unterholz breit
 gemacht, sodass man wirklich von einem
 Dickicht reden konnte, durch welches der
 Wildpfad führte. Da hörte Martin die
 jubelnde Stimme des Neger:
 »Massa kommen, schnell kommen! Massa
 Bob haben funden das Nest von Opossum.«
 Der Jüngling folgte so schnell wie möglich
 diesem Rufe. Von einem Opossum konnte
 keine Rede sein und so war zu befürchten,
 dass der gute Bob sich in eine Gefahr
 begab, von deren Größe er gar keine
 Ahnung hatte.
 »Bleib stehen, bleib stehen!«, warnte daher
 Martin mit lauter Stimme. »Unternimm nichts,
 bis ich komme.«
 »O, hier sein schon Loch, die Haustür zu
 Nest von Opossum. Massa Bob nun dem
 Opossum machen seine Visite.«
 Jetzt erreichte Martin die Stelle, an welcher
 sich der Neger befand. Es gab da eine
 Anzahl übereinandergetürmter Felsenstücke.
 Zwei derselben waren gegeneinandergelehnt

und bildeten eine Höhle, vor welcher ein
 aus Haselnuss-, wilden Maul-beer-sträuchern,
 Him- und Brombeerdornen bestehendes
 Gestrüpp wucherte. In dieses Gestrüpp war
 ein Durchgang gebahnt. Die bisher verfolgte
 Fährte führte hinein, doch zeigten
 zahlreiche, nach rechts und links führende
 Fährten, dass der Bewohner der Höhle nicht
 nur zwischen dieser und dem Wasser
 verkehre, sondern auch noch anderweite
 Exkursionen unternehme.
 Der Neger hatte sich zur Erde
 niedergekauert und befand sich bereits mit
 seinem Vorderleibe im Gestrüpp, um nach
 der Höhle zu kriechen. Jetzt erkannte Martin
 zu seinem Schreck, dass seine Befürchtung
 nicht grundlos gewesen sei. Aus den nun
 deutlichen Spuren sah er, mit welcher einem
 Tiere er es zu tun habe.
 »Um Gottes willen, zurück, zurück!«, rief er.
 »Das ist die Höhle eines Bären!«
 Zu gleicher Zeit fasste er Bob bei den
 Beinen, um ihn zurückzuziehen. Der Neger
 aber schien ihn nicht verstanden zu haben,

denn er antwortete:

»Warum mich halten? Massa Bob sein tapfer. Er werden besiegen ganzes Nest voll Opossum.«

»Kein Opossum, sondern ein Bär, ein Bär!«

Er hielt den Schwarzen aus Leibeskräften fest. Da ließ sich ein tiefes, zorniges Brummen hören, und zu gleicher Zeit stieß Bob einen Schrei des Schreckens aus.

»Jesus! Ein Vieh, ein Ungetüm! O Massa Bob, o Massa Bob!«

Er schob sich blitz-schnell aus dem Gestrüpp heraus und sprang empor. Martin sah trotz der dunklen Haut des Schwarzen, dass diesem vor Schreck das Blut aus dem Gesicht gewichen war.

»Ist er noch drin in der Höhle?«, fragte der Knabe.

Bob fuhr mit den Armen in der Luft herum und bewegte die Lippen, brachte aber keine Antwort hervor. Er hatte sein Gewehr fallen lassen. Seine Augen verdrehten sich, und seine Zähne knirschten aneinander.

Da raschelte es im Gestrüpp - der Kopf

eines Grisli, eines grauen Bären, blickte aus demselben hervor. Das gab dem Neger die Sprache wieder.

»Fort, fort!«, schrie er. »Massa Bob hinauf auf Baum!«

Er tat einen gewaltigen Sprung vorwärts nach einer dünnen, schlanken Birke und fuhr mit der Schnelligkeit eines Eichhörnchens am Stamme derselben empor.

Martin war leichenblass im Gesicht geworden, doch nicht aus Angst. Mit einem schnellen Griff raffte er das Gewehr des Negers auf und sprang dann hinter eine starke Blutbuche, welche in der Nähe stand. Er lehnte das Gewehr an den Stamm derselben und griff dann zu seiner eigenen Doppelbüchse, welche an seiner Schulter hing.

Der Bär war langsam zwischen dem Gedorn hervorgetreten. Seine kleinen Augen blickten erst nach dem Neger, welcher mit den Händen an den unteren Ästen der Birke hing, und sodann nach Martin, der ihm entfernter stand. Er senkte den Kopf, öffnete

den geifernden Rachen und ließ die Zunge lang hervorhängen. Er schien zu überlegen, gegen welchen der beiden Feinde er sich zunächst wenden sollte. Dann richtete er sich langsam und wackelnd auf die Hinterpranken empor. Er war sicherlich acht Fuß hoch und verbreitete jenen penetranten Geruch, welcher den Raubtieren der Wildnis allen mehr oder weniger eigen ist.

Von dem Augenblicke an, an welchem Bob von der Erde aufgesprungen war, bis jetzt, war noch keine Minute vergangen. Als der Neger das riesige Tier in einer Entfernung von kaum vier Schritten von sich so drohend aufgerichtet sah, zeterte er:

»For gods sake! Der Bär wollen fressen Massa Bob! Hinauf, hinauf, schnell, schnell!« Er turnte sich mit krampfhaften Bewegungen immer weiter hinauf. Leider aber war die Birke so schwach, dass sie sich unter der Last des riesigen Schwarzen bog. Er zog die Füße möglichst weit empor und klammerte sich mit Armen und Beinen möglichst fest an, konnte sich aber doch

nicht in reitender Stellung erhalten. Der dünne Wipfel des Bäumchens neigte sich nieder, und Bob hing nun an allen Vieren von demselben hernieder wie eine riesige Fledermaus.

Der Bär schien zu begreifen, dass dieser Feind leichter zu besiegen sei als der andere; er wendete sich nach der Birke und bot dadurch Martin seine linke Seite dar. Der junge Mann, welcher halb noch Knabe war, hatte nach der Brust gegriffen. Dort hing unter dem Jagdhemde die kleine Puppy, das blutige Andenken an sein unglückliches Schwesterchen.

»Luddy, Luddy!«, flüsterte er. »Ich räche dich!«

Er legte mit sicherer, nicht zitternder Hand seine Büchse an. Der Schuss krachte, noch einer - - -

Bob ließ vor Schreck los.

»Jesus, Jesus!«, schrie er. »Massa Bob sein tot, quite dead!«

Er stürzte herab, und die Birke schnellte in ihre natürliche Lage zurück.

Der Bär hatte zusammengezuckt, als ob er einen Stoß oder Schlag erhalten hätte. Er sperrte den fürchterlichen, mit gelben Zähnen bewehrten Rachen auf und tat noch zwei langsame Schritte weiter. Der Neger streckte ihm beide Arme entgegen und schrie, an der Erde liegen bleibend:

»Massa Bob haben dir nichts wollen tun, haben nur wollen Opossum fangen!«

In demselben Augenblicke stand der kühne Knabe zwischen ihm und der Bestie. Er hatte sein abgeschossenes Gewehr fortgeworfen und die Flinte des Schwarzen ergriffen, deren Lauf er nun auf den Bären richtete. Er und das Tier standen nicht zwei Ellen voneinander. Seine Augen blitzten kühn, und um seinen zusammengepressten Mund lag jener unerbittliche Zug, welcher deutlich sagte: du oder ich!

Aber anstatt loszudrücken, ließ er das Gewehr sinken und sprang zurück. Er hatte mit scharfem Blicke erkannt, dass dieser dritte Schuss nicht nötig sei. Der Bär stand still. Ein röchelndes Brummen drang aus

seiner Kehle, ein brüllendes Stöhnen folgte; ein Zittern durchlief den Körper, die Vorderpranken sanken nieder, ein dunkler Blutstrom quoll über die Zunge, dann brach das Tier zusammen - - ein konvulsivisches Zucken - der Körper wälzte sich halb zur Seite und blieb dann unbeweglich hart neben dem Neger liegen.

»Help, Help - Hilfe, Hilfe!«, wimmerte der Letztere, noch immer die Arme starr ausgestreckt haltend, als ob er ohne Bewegung und Gelenke sei.

»Mensch, Kerl, Bob!«, zürnte Martin. »Was jammerst du, alter Feigling!«

»Der Bär, der Bär!«

»Er ist ja tot!«

Da zog der Schwarze die Arme an sich, richtete sich in sitzende Stellung auf, ließ seinen Blick in fragender Angst zwischen dem Tiere und Martin hin- und hergleiten und wiederholte:

»Tot, tot! Sein das wahr?«

»Natürlich.«

»Auch ganz gewiss wahr?«

»Du siehst es ja! Ich wette, dass beide Kugeln ihm mitten in das Herz gedrungen sind.«

Da schnellte Bob empor; er zeigte, dass alle seine Gelenke sich in bester Ordnung befanden, und rief in frohlockendem Tone:

»Tot, tot sein der Bär! Oh, oh, oh! Massa Bob und Massa Martin haben besiegt das Ungeheuer! Massa Bob hab' machen eine Bärenjagd. Oh, was sein Massa Bob für ein kühner und ein berühmter Westmann! All Leut werden sagen, was für ein Mut haben der tollkühn und furchtlos Massa Bob!«

»Ja«, lachte Martin, »tollkühn bist du gewesen, wie eine reife Zwetschge da grad vor dem Rachen des Bären vom Baume zu fallen!«

Der Schwarze machte ein verwundertes Gesicht.

»Fallen?«, fragte er. »Nicht fallen! Massa Bob sein sprungen dem Bären entgegen. Massa Bob haben wollen ihn nehmen beim Fell und schlagen tot!«

»Bist aber liegen geblieben!«

»Massa Bob ruhig sitzen bleiben, weil er wollen zeigen, dass er sich nicht fürchten vor Bär. Oh! Was sein Bär gegen Massa Bob! Bob sein ein Held; er nehmen Bär bei den Ohren und geben ihm Maulschellen so viel, wie Bär gar nicht kann zählen!« Er bückte sich nieder und griff mit der Linken nach dem kleinen Ohre des erlegten Tieres, allerdings leise und vorsichtig zunächst, um sich zu überzeugen, dass es auch wirklich tot sei; dann aber, als er diese Gewissheit erlangt hatte, schlug er mit der Rechten kräftig auf dasselbe ein. Da ließen sich laute Stimmen und eilige Schritte hören.

»Alle Teufel, ein Bärenpfad«, erklang es vom Wasser herauf. »Das kann nur ein riesiger Grisli sein. Die beiden haben das nicht verstanden und sind dem Tiere ahnungslos entgegengelauten. Schnell nach!« Das war die Stimme Old Shatterhands. Der erfahrene Westmann war gleich beim ersten Blicke auf die Spur nicht im Zweifel darüber gewesen, was für ein Tier sie ausgetreten

habe.

»Ja, ein Grisli ist's«, hörte man den beistimmenden Ruf des dicken Jemmy.

»Viel-leicht sind sie alle beide verloren.

Vorwärts, hinein in den Wald!«

Das Gewirr auch anderer Stimmen und eilige Schritte waren zu vernehmen.

»Holla!«, rief Martin Baumann den Kommenden entgegen. »Habt keine Sorge um uns. Es ist alles wohl-auf.«

Old Shatterhand und Winnetou waren die Ersten, welche am Platz erschienen. Nach ihnen kamen Tokvi-tey und der lange Davy, hinter ihnen der dicke Jemmy und der kleine Sachse, gefolgt von der Mehr-zahl der Indianer. Die Übrigen waren am Lagerplatze zurückgeblieben, da die Pferde natürlich nicht allein gelassen werden durften.

»Wahrhaftig ein Grisli!«, rief Old Shatterhand beim Anblicke des erlegten Tieres. »Und zwar einer von den größten Dimensionen. Und Ihr lebt, Master Martin! Welch ein großes Glück!«

Er trat zum Bären und untersuchte die

Wunde.

»Grad ins Herz getroffen, und zwar aus ganz geringer Entfernung! Das ist ein famoses Jägerstück. Ich brauche natürlich gar nicht zu fragen, wer das Tier erlegt hat.«

Da trat Bob vor und sagte unter einem stolzen, selbstbewussten Grinsen:

»Massa Bob haben besiegt den Bären.

Massa Bob sein der Mann, welcher schuld ist, dass Bär haben geben müssen sein Leben.«

»Ihr, Bob? Nun, das klingt gar nicht sehr wahrscheinlich.«

»Oh! Es sein wahr, sehr wahr! Massa Bob haben sich hinsetzen vor Bären seiner Nase, damit Bär sehen nur ihn, nicht aber Massa Martin, welcher müssen schießen. Massa Bob haben riskieren sein Leben, damit Massa Martin kann tun einen sichern Schuss.«

Old Shatterhand lächelte. Seinem scharfen, geübten Auge konnte nichts entgehen. Sein Blick fiel auf die grünen Birkenblätter,

welche am Boden lagen. Bob hatte sie beim Klettern von den Zweigen gestreift. Einige dieser Zweige waren von ihm geknickt worden und hingen noch an den Ästen.

»Ja, Massa Bob scheint sehr tapfer gewesen zu sein«, sagte Shatterhand. »Als er den Bären erblickte, kletterte er vor Angst hier auf die Birke, ohne zu bedenken, dass sie zu schwach sei, ihn zu tragen. Sie bog sich nieder, und er fiel herab, da grad vor die Bestie hin. Er wäre sicherlich verloren gewesen, wenn sein junger Herr die Schüsse nicht rechtzeitig abgegeben hätte. Ist es nicht so, Master Baumann?«

Martin musste bejahend antworten, obgleich es ihm eigentlich leidtat, damit einen Tadel gegen den sonst so braven Neger aussprechen zu müssen. Dieser aber suchte sich zu rechtfertigen:

»Ja, Massa Bob sein klettern auf Birkenbaum, damit Bär ihm nachklettern und nichts tun dem guten Massa Martin. Massa Bob haben wollen sich opfern für seinen jungen Herrn.«

Er musste aber leider sehen und hören, dass dieser Versicherung kein Glauben geschenkt wurde.

Natürlich wollten alle wissen, wie es bei diesem gefährlichen Jagdabenteuer zugegangen sei, und Martin erzählte den Hergang der Sache. Er tat dies in einfachen, schlichten Worten, ohne alle Ausschmückung, aber dennoch erkannten die Zuhörer, welch eine Kaltblütigkeit und welchen Mut er dabei entwickelt habe. Es wurde ihm dafür die allgemeinste Anerkennung zuteil.

»Mein lieber, junger Freund«, sagte Old Shatterhand, »ich will Euch gern gestehen, dass selbst der erfahrenste Jäger sich nicht besser hätte benehmen können als Ihr. Wenn Ihr so fortmacht, so gibt das einmal einen Mann, welcher viel von sich reden machen wird.«

Und auch der sonst so schweigsame Winnetou sagte freundlich:

»Mein kleiner, weißer Bruder hat die Entschlossenheit eines alten Kriegers. Er ist

ein würdiger Sohn des berühmten Barentöters. Der Häuptling der Apachen gibt ihm seine Hand.«

Als nun Martin seine Hand in diejenige Winnetous legte, fühlte er eine Regung stolzen Selbstbewusstseins. Die Anerkennung dieser beiden berühmten Männer war ihm ebenso viel und noch mehr wert, als wenn er von irgendeinem Herrscher einen Orden bekommen hätte.

Der kleine Sachse gab dem dicken Jemmy einen gelinden Rippenstoß und fragte:

»Ist das nich eene famose Heldentat, he?«

»Gewiss! Ich habe alle Achtung vor dem kleinen Kerl.«

»Und glooben Sie nun, dass er ooch schon andern Bären den Gar-aus gemacht hat?«

»Sehr gern.«

»Ja, er ist meerschenteils een sehre braver Bursche. Wer weeiß, wie Sie sich an seiner Schtelle benommen hätten. Ich möchte beinahe behaupten, Sie hätten sich vom Bären so ziemlich schtille offfressen lassen.«

»Na, ganz so still hätte ich mich dabei wohl

nicht verhalten. Ich habe hier meine alte Büchse nicht zu dem Zwecke, Sperlinge zu schießen, mitgenommen.«

»So! Es fragt sich aber gerade, ob Sie mit dem Schieß-prügel eenen Schperling treffen täten. Een Bär ist da schon leichter offs Korn zu nehmen. Haben Sie denn schon mal eenen erschossen?«

»Nicht nur einen.«

»Hören Sie, flunkern Sie mir nur nich et-was vor! Sagen kann mersch leichte.«

»Pah! Ich habe sogar einmal mit einem Bären geschlafen, eine ganze Nacht hindurch, und erst am Morgen gemerkt, was für einen Schlafgesellen ich in meiner Nähe hatte.«

»Das ist ja die allerreenste Unmöglichkeit! So was muss man doch gewahr werden! Hat das Vieh-zeug denn nich geschnarcht?«

»Nein, geschnauft und geröchelt, aber nicht regelrecht geschnarcht.«

»Hm! Das müssen Sie mir mal erzählen.«

»Heut Abend, wenn wir Lager machen. Jetzt ist keine Zeit dazu.«

Den Schoschonen war der Bär eine sehr willkommene Beute. Sein Fleisch gilt als wohlschmeckend; die Schinken sind noch besser, und die Tatzen gelten sogar als Leckerbissen. Nur Herz und Leber werfen die Indianer, welche beides für giftig halten, weg. Ganz besonders willkommen ist ihnen das Bärenfett, aus welchem sie sich eine ölige Flüssigkeit bereiten. Dieses Bärenöl gebrauchen sie zum Anreiben der verschiedenen Farben, mit denen sie sich bemalen, zum Beispiel der Kriegsfarben oder des Ockers, welchen sich die Sioux zum Färben ihrer Haarscheitellinie bedienen. Auch reiben sie sich mit diesem Öle die Haut ein, um sich gegen den Stich und Biss der Moskitos und anderer Insekten zu schützen. Auf eine fragende Handbewegung des Häuptlings der Schoschonen hatte Martin geantwortet:

»Meine Brüder mögen das Fleisch des Bären nehmen; das Fell aber behalte ich selbst.«
Zwei Minuten später war das Tier aus dem Fell geschält, und das Fleisch wurde geteilt.

Während die Mehrzahl der Schoschonen das Wildbret mit ihren haarscharfen Skalpmessern in dünne, breite Streifen schnitten, machten sich die anderen an die vorläufige Zubereitung des Felles. Es wurden alle noch anhaftenden Fleischreste sorgfältig von demselben entfernt, und dann spaltete man mit einem Tomahawk den Schädel des Bären, um zu dem Gehirn zu gelangen, mit welchem die Innenseite der Haut eingerieben wurde.

Dies ging alles so schnell, dass die Arbeit nach kaum einer Viertelstunde beendet war, und die Krieger nach dem Lagerplatze zurückkehren konnten. Das Fell wurde auf eines der Reservepferde, welche die Schoschonen bei sich hatten, gelegt, und das Fleisch wurde in die Koch- und Bratöfen gesteckt.

Öfen? Konnten die Indianer Öfen bei sich haben? Freilich wohl, wenn die ihrigen auch nicht gerade aus Marmor, Porzellan oder Eisen konstruiert waren. Es legte sich nämlich ein jeder sein Fleischstück unter

den Sattel; es wurde dann durch das Reiten so weich und gar, dass es dann am Abende mit dem größten Appetit verspeist werden konnte. Einem europäischen Feinschmecker würde freilich eine solche Zubereitungsart nicht sehr appetitlich erscheinen.

Die Mittagsruhe war durch das Jagdabenteuer unterbrochen worden und sollte nicht von Neuem begonnen werden. Man brach auf.

Der Weg führte tiefer in das Tal hinein, schlängelte sich zwischen einigen Bergen hindurch und mündete dann in dieselbe breite Niederung, welcher die Truppe vorher gefolgt war. Es zeigte sich, dass man dadurch, dass man dem Wegweiser der Sioux gefolgt war, eine bedeutende Krümmung abgeschnitten hatte. Die Sioux mussten also den Weg, welchen sie eingeschlagen hatten, ganz genau kennen. Sie hatten von Zeit zu Zeit, besonders wenn die Richtung zu verändern gewesen war, ähnliche Wahrzeichen wie das erste zurückgelassen. Jedenfalls waren sie noch

lange der Ansicht gewesen, dass Wohkadeh zu ihnen zurückkehren werde.

Im Laufe des Nachmittages gelangte der Reiterzug an ein elliptisch geformtes Tal, welches einen Durchmesser von mehreren Meilen hatte und ringsum von steilen Felswinden umgeben war. In der Mitte dieses Tales erhob sich ein einzelner, kegelförmiger Berg, dessen kahle Seiten weiß im Sonnenlichte glänzten. Auf seinem Gipfel war ein niedriges, breites Steingebilde zu erkennen, welches ziemlich genau die Gestalt einer Schildkröte besaß.

Für den Geologen unterlag es keinem Zweifel, dass es hier einmal einen See gegeben hatte, dessen Ufer von den ringsumliegenden Höhen gebildet worden waren. Die Spitze des Berges, welcher sich jetzt inmitten des Tales erhob, hatte als Insel aus den Fluten geragt.

Es ist durch systematische Beobachtungen als gewiss erwiesen worden, dass eine große Anzahl von Süßwasserseen die Landstrecken von Nordamerika bedeckt hat.

Das ist in der Tertiärperiode gewesen. Diese großen Wasseransammlungen haben sich verlaufen, und die einstigen Seen sind zu Tälern geworden, welche den damals lebenden Geschöpfen als Grabstätten dienen. Der Naturforscher, besonders der Paläontolog, kann sich dort mit ungeahnten Schätzen an Fossilien bereichern. Man findet da die Zähne und Kinnladen des Hippopotamus, welches dem Flusspferde ähnlich gestaltet war, Reste des ungehörnten Rhinoceros und Schildkröten zu Tausenden. Es gibt da die Knochengerüste des wiederkäuenden Schweines, des Hyänenodon und sogar einer gewaltigen Tigerart, welche mit säbelförmigen Zähnen bewaffnet war. Heute sagt man allgemein, dass das Pferd in Amerika eingeführt worden sei; aber Nachgrabungen beweisen, dass in der Tertiärzeit mehrere Kamel- und verschiedene Pferdearten in Nordamerika gelebt haben. Eine dieser Pferdespezies hat nur die Größe eines Neufundländers gehabt. Gegenwärtig gibt es auf dem ganzen Erdballe nur etwa

zehn Pferdearten, während allein in Nordamerika gegen dreißig fossile Pferdegattungen nachgewiesen worden sind. In jener Urzeit weideten Elefanten an den Ufern der nordamerikanischen Seen, und Schweine wälzten sich im Schlamme, einige Arten nur katzen groß, andere dagegen von der Größe eines Hippopotamus. Auf den jetzt baumlosen Ebenen von Wyoming spendeten Palmen, deren Blätter eine Länge von vier Metern hatten, ihren Schatten. Elefantengroße Geschöpfe wohnten unter diesen Palmen. Die eine Art hatte Hörner zu beiden Seiten der Nase, die andere seitwärts der Augen, eine dritte nur ein einziges Horn oberhalb der Nase. Wenn der Indianer zufällig auf solche urweltliche Reste stößt, so wendet er sich still und ehrfurchtsvoll ab. Er kann sich das Dasein derselben nicht erklären, und da alles Geheimnisvolle ihm »große Medizin« ist, so sind ihm diese Reste heilig, und nur zuweilen versuchte er es an der Hand einer Sage, sich das Vorhandensein derselben

begreiflich zu machen.

Das Tal also, an dessen Rande jetzt die Reiter hielten, war in jener Zeit auch ein See gewesen. Die Sioux Ogallala hatten ein Zeichen zurückgelassen, durch welches Wohkadeh benachrichtigt werden sollte, dass sie quer durch dasselbe geritten seien; aber Old Shatterhand, welcher jetzt an der Spitze ritt, folgte dieser Weisung nicht, sondern er lenkte sein Pferd nach links, um längs des Fußes der Berge hinzureiten.

»Hier steckt der Zweig«, sagte Tokvi-tey, indem er nach dem Baume deutete, in dessen Stamm ein fremder Zweig angebracht war. »Das ist das Zeichen der Ogallala. Warum will mein Bruder demselbigen nicht folgen?«

Old Shatterhand hielt sein Pferd an und antwortete:

»Weil ich einen viel besseren Weg weiß. Von jetzt an kenne ich die Gegend sehr genau. Hier dieser Berg ist >Pejaw-epoleh<, der Berg der Schildkröte. An ihm bin ich bereits dreimal vorbeigekommen, nur nicht

von dieser Seite her.«

»Hat es mit diesem Berge vielleicht eine besondere Bewandtnis?«, fragte Jemmy, der Dicke.

»Eigentlich nicht; aber in der Sage der Krähenindianer spielt er eine Rolle; er ist der Berg Ararat dieser Indianer. Auch die Angehörigen der roten Rasse haben das Gedächtnis einer großen Wasserflut, einer Sintflut, aufbewahrt. Die Krähenindianer erzählen, dass, als alle Menschen ertranken, nur ein einziges Paar übrig blieb. Der große Geist rettete es, indem er ihm eine riesige Schildkröte sandte. Die beiden fanden mit all ihrer Habe auf dem Rücken des Tieres Platz und wohnten da, bis die Flut sich zu senken begann. Der Berg, welchen wir hier sehen, ist höher als die anderen rundum; darum ragte er zuerst als Insel aus der Flut. Die Schildkröte kroch auf dieses Eiland, und das Menschenpaar stieg da von ihrem Rücken herab. Die Seele des Tieres kehrte zum großen Geiste zurück; der Körper aber blieb da oben und versteinerte,

um als Andenken an das Elternpaar der jetzigen roten Männer zu dienen. Das erzählte mir Schunka-schetscha, der große Hund, ein Krieger der Krähenindianer, mit welchem ich vor mehreren Jahren dort am Berge der Schildkröte lagerte.«

»So wollt Ihr also nicht den Weg einschlagen, welchen die Sioux Ogallala geritten sind?«

»Nein. Ich kenne einen näheren, welcher uns in beträchtlich kürzerer Zeit zum Ziele führt. Die Ogallala wollen nach dem Grabe ihrer toten Krieger. Da uns ihr Ziel bekannt ist, so brauchen wir doch nicht die kostbare Zeit zu verlieren, indem wir ihrer Fährte folgen. Es sind der Zugänge zur Yellowstoneregion nicht sehr viele. Die Ogallala scheinen den kürzesten gar nicht zu kennen. Nach der Richtung, welche sie eingeschlagen haben, ist zu vermuten, dass sie sich nach dem großen Cañon wenden, von da über den Yellowstone gehen, um über den Brückenfluss nach den Feuerlochbergen zu kommen.«

»Da müssen sie ja über die Rocky Mountains hinüber!«

»Allerdings. Nämlich das Grab, an welchem Master Baumann mit seinen Begleitern geopfert werden soll, liegt keineswegs am Yellowstoneriver, sondern am Feuerlochflusse. Um diesen zu erreichen, reiten die Sioux Ogallala einen sehr großen Bogen, einen Halbkreis von wenigstens sechzig Kilometern Halbmesser, und das Terrain, durch welches sie kommen, bietet ihnen so viele und große Schwierigkeiten, dass sie keine ansehnlichen täglichen Strecken zurücklegen können. Der Weg aber, welchen ich einschlage, läuft in fast schnurgerader Linie fort, führt uns nach dem Pelikanflusse und zwischen diesem, nachdem wir ihn überschritten haben, und den Schwefelhügeln nach der Stelle, an welcher der Yellowstonefluss aus dem gleichnamigen See tritt. Von da suchen wir den Brückenfluss auf, in dessen Nähe wir wohl die Spuren der Sioux finden, und reiten dann nach dem oberen Geiserbassin, welches am Feuerlochflusse liegt. Dieser

Weg ist zwar auch beschwerlich, bietet uns aber bei Weitem nicht die Schwierigkeiten, welche die Feinde zu überwinden haben, und so ist es vielleicht sogar möglich, dass wir noch eher als sie am Ziele ankommen. Dieses Letztere wäre für uns außerordentlich vorteilhaft.«

»Wenn das so ist, so wäre es allerdings eine ganz unverantwortliche Dummheit, hinter den Ogallala zu reiten. Es sollte mir ein Gaudium sein, wenn wir eher ankämen als sie. Es ist mir bereits jetzt eine Wonne, an die Gesichter zu denken, welche sie machen würden. Also vorwärts, Sir! Macht Ihr von jetzt an unseren Führer!«

Die beiden hatten sich der englischen Sprache bedient. Als Old Shatterhand nun den Schoschonen in der ihrigen sein Vorhaben erklärte, zeigten auch sie sich mit seiner Absicht vollständig einverstanden und folgten ihm gern in der Richtung, über welche ihr Häuptling sich vorhin so befremdet gezeigt hatte.

Ein längst vertrocknetes kleines Flösschen

hatte vor Zeiten sich von Westen her in das alte Seebassin ergossen und dabei tief in das Ufer eingeschnitten. Sein Bett war sehr schmal und die Mündung so mit dichter Vegetation maskiert, dass ein sehr scharfer Blick dazu gehörte, sie zu entdecken. Old Shatterhand lenkte dahinein sein Pferd. Nachdem die Gestrüppwand durchbrochen war, bot der Pflanzenwuchs keine bedeutenden Schwierigkeiten mehr. Man konnte, ohne große Hindernisse zu finden, dem einstigen Wasserlauf entgegenreiten, bis der enge Einschnitt in sogenanntes Undulating-Land mündete. Dieses bestand aus kleinen Prärien, welche durch waldige Hügel voneinander getrennt waren, und da diese Hügel meist eine westöstliche Richtung hatten, so lagen sie der Truppe ganz bequem.

Gegen Abend erreichte dieselbe einen Wasserlauf, welcher zum Gebiete des Bighorn-flusses zu gehören schien. Ihm entgegenreitend, gelangte man an eine Stelle, welche sich so vortrefflich zum

Lagerplatze eignete, dass man hier zu halten beschloss, obgleich die Dunkelheit noch nicht hereingebrochen war.

Der Bach erweiterte sich hier zu einem kleinen, aber nicht tiefen Teiche, an dessen Ufern ein prächtiges Gras zu finden war. In dem klaren, bis auf den Grund durchsichtigen Wasser sah man zahlreiche Forellen stehen, welche Hoffnung auf ein delikates Nachtmahl gaben. Auf der einen Seite stieg das Ufer steil empor; auf der anderen war es eben und von einem sehr dichten Baumwuchse eingefasst. Zahlreiche am Boden liegende Äste ließen vermuten, dass es im letzten Winter einen ziemlich bedeutenden Schneebruch hier gegeben habe. Dieses Astwerk bildete eine Art Verhau um den Platz, dessen Sicherheit dadurch vergrößert wurde, und da das Holz vollständig dürr war, so brauchte man um genügendes Material zu einem Lagerfeuer keine Sorge zu haben.

»Forellengreifen!«, rief der dicke Jemmy, indem er erfreut von seinem Gaule sprang.

»Das soll heut ein wahrer Hochzeitsschmaus werden!«

Er wär' am liebsten sofort in das Wasser gesprungen, aber Old Shatterhand hielt Einspruch.

»Nicht so eilig!«, sagte er. »Ein jedes Ding will zur richtigen Zeit und auf die rechte Art und Weise vorgenommen werden. Vor allen Dingen müssen wir dafür sorgen, dass uns die Fische nicht entfliehen können. Holt Holz herbei! Wir müssen zwei Gitter einschlagen.«

Nachdem die Pferde versorgt waren, wurden dünne Äste zugespitzt und zunächst unten am Ausflusse des Teiches eng nebeneinander in den weichen Boden des Baches geschlagen, sodass kein Fisch hindurch zu schlüpfen vermochte. Sodann wurde ein ähnliches Gitter auch oberhalb des Teiches hergestellt, aber nicht am Einflusse des Wassers, sondern noch weiter hinauf, sodass das Gitter vielleicht zwanzig Schritte vom oberen Ende des Teiches entfernt war. Nun war auch hier ein Entkommen der Fische unmöglich.

Der dicke Jemmy begann, seine großen Aufschlagestiefeln auszuziehen. Den Gürtel hatte er bereits abgeschnallt und nebst der Büchse an das Ufer gelegt.

»Du, Kleiner«, sagte der lange Davy zu ihm,

»ich glaube gar, du willst in das Wasser!«

»Natürlich! Das gibt einen Hauptspaß.«

»Das überlass doch lieber Leuten, welche länger sind als du. Einer, der kaum über einen Stuhl hinwegzusehen vermag, kann leicht ein wenig unter das Wasser geraten.«

»Würde auch nichts schaden. Ich kann ja schwimmen. Überdies ist der Teich ja gar nicht tief.«

Er trat ganz nahe zum Wasser heran, um sich genau von der Tiefe desselben zu überzeugen.

»Höchstens anderthalbe Elle«, sagte er.

»Das täuscht. Wenn man auf den Grund blicken kann, so scheint er höher zu liegen, als es in Wirklichkeit der Fall ist.«

»Pah! Komm her und guck hinein! Man sieht ein jedes Steinchen unten und da - - alle Wetter, brrr, puh, puh!«

Er hatte sich zu weit vornüber gebeugt und das Gleichgewicht verloren; mit dem Kopfe voran war er in den Teich gestürzt. Es war gerade hier die tiefste Stelle. Der kleine, dicke Jäger ging unter, kam aber sofort wieder zum Vorschein. Er war ein vorzüglicher Schwimmer und brauchte sich aus dem Bade nichts zu machen; leider aber hatte er den Pelz noch an, und der war natürlich mit ihm unter Wasser gegangen. Sein breitkrempiger Hut schwamm wie das Blatt einer Victoria regia auf der kühlen Flut.

»Heigh-day!«, lachte der lange Davy.

»Gentlemen, schaut euch mal die Forelle an, welche da zu fangen ist! Dieser dicke Fisch gibt, wenn wir ihn fangen, viele Portionen.«

Der kleine Sachse hatte in der Nähe gestanden. Auf wissenschaftlichem Gebiete pflegte er sich gern an Jemmy zu reiben; aber er hatte ihn doch lieb, da der Dicke ja ein Deutscher war.

»Herrjerum!«, rief er erschreckt aus, indem er herbeigesprungen kam. »Was haben Sie

denn nur gemacht, Herr Pfefferkorn? Warum sind Sie denn da in den Teich gesprungen? Sind Sie etwa sogar ooch nass geworden?»

»Durch und durch«, antwortete Jemmy lachend.

Er befand sich in keiner Gefahr, denn das Wasser reichte ihm nur bis unter die Arme.

»Durch und durch! Das kann die allerschönste Erkältung geben. Und noch dazu im Pelze! Schteigen Sie nur gleich raus! Den Hut will ich versorgen. Ich fisch' ihn da mit dem Aste raus.«

Er ergriff einen langen Ast und angelte mit demselben nach der Kopfbedeckung.

Der Ast war ein wenig zu kurz; darum beugte sich der gelehrte »Forstbeamte« möglichst weit vor.

»Nehmen Sie sich in Acht!«, warnte Jemmy, indem er aus dem Wasser stieg. »Ich kann ihn mir ja selber holen; ich bin nun einmal nass.«

»Reden Sie doch nich!«, antwortete Frank.

»Wenn Sie meenen, dass ich so dumm bin grad wie Sie, da können Sie mir dauern. So

een respektabler Mann wie unsereener weeß sich schon in Acht zu nehmen. Ich fall' nich ins Wasser. Und wenn der verflixte Hut ooch weiter nüber schwimmt, da dehn' ich mich noch een bisschen mehr aus und - - - o Herr Jemerschneh, da sitz ich wirklich ooch schon in der Patsche! Nee, so was lebt doch nich!«

Er war ins Wasser gefallen. Das sah so possierlich aus, dass alle Weißen lachten; die Indianer aber blieben äußerlich ernst, obgleich sie sich innerlich ganz sicher über die heitere Szene amüsierten.

»Nun, wer ist nicht so dumm wie ich?«, fragt Jemmy, dem die Lachtränen in den Augen standen.

Frank stand im Wasser und machte ein sehr zorniges Gesicht.

»Was gibt's denn da zu lachen!«, rief er.

»Ich schtehe hier als das Opfer meiner Gefälligkeit und samaritanischen Nächstenliebe und werde zum Dank für meine Barmherzigkeit ooch noch ausgelacht. Das werde ich mir fürs nächste Mal gut

merken. Verstehen Sie mich?«
»Ich lache ja nicht, sondern ich weine!
Sehen Sie das nicht? Wenn so ein
respektabler Mann wie Sie die Balance
verliert, so - - -«
»Schweigen Sie! Foppen lass ich mich nicht!
Es möchte alles noch sein; aber dass ich
sogar den Frack derbei an habe, das geht
mir doch zu nahe. Und dort schwimmt nun
mein Amazonenhut ganz brüderlich neben
dem Ihrigen. Kastor und Phylax, wie's in der
Mythologie und ooch in der Schternenkunde
heißt. Es ist gradezu - - -«
»Kastor und Pollux heißt es!«, fiel Jemmy
ein.
»Sein Sie doch ganz schtille! Pollux! Ich
habe als Forschtbeamter so viel mit
Jagdhunden zu tun gehabt, dass ich ganz
genau weeiß, ob es Pollux oder Phylax
heißt. Solche Verbesserungen verbitte ich
mir. Die sind bei mir schlecht angebracht.
Dennoch will ich das edle Brüderpaar
herausfischen. Eegentlich sollt' ich den
Ihrigen drin lassen. Verdient haben Sie es

nich an mir, dass ich mich Ihres Hutes
wegen nun noch viel nasser mach'.«
Er stieg den beiden Hüten nach und brachte
sie heraus.
»So«, sagte er. »Da sind sie gerettet, ohne
dass ich off eene Medallge Anspruch mache.
Jetzt wollen wir Ihren Pelz ausringen und
nachher meinen Frack. Die beeden werden
bitterliche Tränen weinen; es tropft schon
jetzt.«
Die zwei Verunglückten hatten jetzt so viel
mit ihren durchnässten Anzügen zu tun,
dass sie sich zu ihrem Leidwesen nicht an
dem nun beginnenden Fischfange beteiligen
konnten.
Dieser ging sehr schnell vonstatten. Eine
genügende Anzahl der Schoschonen stiegen
am untern Ende des Teiches in das Wasser,
bildeten quer über demselben eine eng
geschlossene Reihe und trieben, indem sie
langsam vorwärts rückten, die Fische
aufwärts und aus dem Teiche in den
Oberlauf des Baches hinein. An den beiden
Ufern des Letzteren hatten sich andere

Rot-häute platt auf den Boden gelegt, mit den Köpfen nach dem Wasser zu, in welches sie mit beiden Armen langen konnten. Den in die Enge getriebenen Forellen war es unmöglich, durch das obere Gitter zu gelangen, und der Rückweg war ihnen auch verlegt. Die Indianer schöpften nun die zusammengedrängten Tiere förmlich heraus und warfen sie über ihre Köpfe weg auf das trockene Land. In Zeit von wenigen Minuten war der Fischfang beendet und bot einen so reichlichen Ertrag, dass ein jeder sich voll auf zu sättigen vermochte.

Nun wurden flache Gruben hergestellt und mit Steinen ausgelegt. Die ausgenommenen Fische kamen auf diese Steine zu liegen und wurden mit einer anderen Steinschicht bedeckt, auf welcher man die Feuer anfachte. Als dann nach einiger Zeit die Asche entfernt wurde, waren die Forellen zwischen den heißen Steinen in ihrer eigenen Feuchtigkeit so weich gedämpft, dass das Fleisch beim Anrühren von den Gräten fiel.

So delikat freilich wie in unseren Restaurationen oder vom Tische eines unserer Feinschmecker weg waren die Fische freilich nicht. Es fehlte die Butter und - - - das Salz. Der Indianer genießt fast nie oder doch nur selten Salz. Der Westmann muss leider auf dasselbe auch verzichten. Er kann sich unmöglich mit einem für seine monatelangen Irrfahrten genügenden Vorrat versehen, und das wenige, welches er vielleicht mitnimmt, ist sehr bald in der angesogenen Feuchtigkeit zerflossen. Nach dem Essen wurden die Pferde noch enger zusammengetrieben und dann die Wachen ausgestellt. Die Schoschonen hielten diese Maßregel für überflüssig, da die Gegend eine so abgelegene war, dass an das Vorhandensein eines feindlichen menschlichen Wesens kaum gedacht werden konnte. Aber Winnetou und Old Shatterhand waren der wohl begründeten Ansicht, dass man zu keiner Zeit und an keinem Orte die notwendige Vorsicht außer Acht setzen dürfe, und so wurden zunächst vier Schoschonen,

welche später abgelöst werden sollten, nach vier Seiten hinaus in das Finstere geschickt, um das Lager zu bewachen.

Die Posten durften sich natürlich nicht in der Nähe des Feuers aufhalten, damit sie von einem etwa anschleichenden Feinde nicht gesehen werden konnten.

Es brannten, wie bereits erwähnt, mehrere Feuer, und um dieselben gruppierten sich nun die Männer nach Belieben. Natürlich fanden sich die Weißen zusammen. Old Shatterhand, der dicke Jemmy und der kleine Frank waren Deutsche; der lange Davy hatte von seinem dicken Spezial so viel Deutsch gelernt, dass er es verstehen, wenn auch nicht sprechen konnte, und da der Vater Martin Baumanns auch aus Deutschland stammte, so war der junge Mann der deutschen Sprache so mächtig, dass man sich derselben beim jetzigen Lagergespräche bedienen konnte.

Eine solche Unterhaltung am Feuer, im Urwalde oder in der Prärie hat ihre ganz eigentümlichen Reize. Da werden die

Erlebnisse der Anwesenden erzählt und die Taten berühmter Jäger berichtet. Wie groß auch die Müh-seligkeiten und Beschwerden des Westens sind, man glaubt gar nicht, wie schnell die Kunde von einer mutigen Tat, einer berühmten Person, einem hervorragenden Ereignisse von Lagerfeuer zu Lagerfeuer fliegt. Haben die Schwarzfüße oben am Mariasflusse das Kriegsbeil ausgegraben, so sprechen die Comanchen am Rio Conchas bereits in vierzehn Tagen davon, und wenn unter den Wallawalahindianern im Washingtonterritorium ein großer Medizinmann auftritt, so wissen die Dakotas des Coteau du Missouri bereits in kurzer Zeit von ihm zu erzählen.

Wie zu erwarten stand, kam die Rede zunächst auf die heutige Heldentat Martin Baumanns. Dadurch wurde der kleine Sachse an das Versprechen, welches der dicke Jemmy ihm gegeben hatte, erinnert.

»Wie war es denn eigentlich da-mals, als Sie mit dem Bären geschlafen haben?«, fragte er. »Wie ist das denn gewest und wo

hat sich's ereignet?«

»Meinen Sie etwa, dass ich in dem Bette eines Hotelzimmers mit ihm geschlafen habe?«, lachte der Dicke.

»Fangen Sie schon wieder an, zu beginnen! Ich hab' Ihnen schon erklärt, dass ich nicht der Mann bin, der sich von Ihnen ungeschraft foppen lässt. Wenn Sie mich dafür, dass ich unter Einwässerung meines einzigen Frackes Ihren Hut gerettet habe, für einen Narren halten wollen, so werde ich Ihnen meinen Sekundaner schicken!«

»Sekundant, wollen Sie sagen?«

»Fällt mir nicht ein! Ich spreche meine feine Umgangssprache nach dem richtigen strategischen System, und Sie können Ihr Kauderwelsch auch reden, wie es Ihnen beliebt. Die Hauptsache ist, dass Sie es auch an den Mann bringen, der sich's mit übermenschlicher Geduld gefallen lässt.

Übrigens wird an Ihrer sogenannten Bären Geschichte vielleicht gar nicht sehr viel sein. Vielleicht hat sich's gar nicht in wahrhafter Wirklichkeit ereignet.«

»O doch! Ich kann es beenden.«

»Nun, wo denn?«

»In einem Quellflusse des Platte-River.«

»Was? Etwa mitten im Flusse drin?«

»Ja.«

»Da haben Sie die ganze Nacht mit einem Bären geschlafen?«

»Gewiss!«

»Na, das ist die allergrößte Lüge, die gemacht werden kann! Wenn sich das faktisch begeben hätte, so wären Sie beide, nämlich Sie und der Bär, den Sie uns jetzt offbinden wollen, am frühen Morgen als ertrunkene Leichen ans Ufer geschwommen.«

»Ach so, Sie meinen, ich habe im Wasser geschlafen?«

»Natürlich!«

»Nein. So unvorsichtig bin ich freilich nicht. Ich hatte viel mehr mein Nachtquartier auf einer kleinen Insel aufgeschlagen.«

»Ach so! Off einer Insel! Das will ich mir eher gefallen lassen. Das gibt der Sache freilich eine etwas größere Wahrscheinlichkeit. Übrigens ist im

Plattefluss fast shtets nur wenig Wasser zu finden.«

»Außer im Frühjahre. Wenn nach einem warmen Regen der Schnee auf den Bergen taut, so kommt es vor, dass der Fluss, dessen Wasser einem kaum bis an die Knie reichte, in Zeit einer Stunde die hohen Ufer füllt. Dann ist es höchst gefährlich, sich den tosenden, schmutziggelben Fluten anzuvertrauen. Der Strom gleicht dann einem wilden Tiere, welches plötzlich erwacht ist und nach Opfern brüllt.«

»Das lässt sich denken. Und dabei erinnert man sich sofort an die schönen

Dichterworte:

»Gefährlich ist's, den Leim zu wecken;
Verderblich ist des Tigers Zahn.

Und bleibt man in dem Schlamme schtecken,
Hilft keene Gondel und keen Kahn.«

Das war wohl damals ooch der Fall mit Ihnen und dem Bären?»

»Ja, nur dass es nicht Leim, sondern Leu heißen muss, mein bester Frank.«

»Kommen Sie mir nich schon wieder mit so

eener grundlosen Ausschtellung. Sie befinden sich da im allergrößten Widerschpruch mit den Koriphäern der Dichtkunst und des musikalischen Generalbasses. Begeben Sie sich doch nicht off höhere Gebiete, in denen Sie unbekannt sind, und erzählen Sie lieber in schlichten und bescheidenen Worten die verschprochene Geschichte.«

Die anderen lachten; darum fuhr der kleine Gelehrte, zu Old Shatterhand gewendet, fort:

»So ist es recht! Lachen Sie den Kerl mal ordentlich aus! Wenn er sieht, dass er sich blamiert, wird er endlich mal offhören, den Dongki-Schottländer zu spielen.«

»Don Quichote heißt es«, warf Jemmy ein. Jetzt wurde Frank wirklich zornig. Er stand auf und sagte:

»Schon wieder! Das wird mir zu bunt.

Eener, der sich in Moritzburg so wie ich mit der Leihbibliothek beschäftigt hat, den Band zu drei Pfennigen wöchentlich, der hat wohl ooch den Dongki-Schottländer gelesen, und wenn ich mir meine literarische Bildung hier wieder und wieder verschimpfieren lassen

soll, so schtehe ich eenfach off und setze mich zu die Indianersch. Die werden's besser zu würdigen wissen, wenn een Mann von meinen Qualitäten sich bei ihnen niederlässt. Ist meine Mühe, den dicken Jemmy zu belehren, eene so vergebliche, so wasche ich meine Hände in Unschuld und trage das mir anvertraute Pfund woandersch hin. Der edle Schwan hat's gar nich nötig, dass er mit Gänsen und Enten schwimmt. Sein Schicklichkeetsgefühl schträubt sich gegen so eene sozialdemokratische Gesellschaftsschufe. Adjeh, meine Herren!« Er wollte gehen, ließ sich aber durch das dringende Ersuchen Old Shatterhands bewegen, sich wieder niederzusetzen. »Nun gut«, sagte er. »Ihnen zuliebe will ich meinen berechtigten Grimm im Schtillen anonym verzehren. Sie haben als Landsmann een gesellschaftliches Recht off meine Person, und das will ich Ihnen doch nich verkümmern. Sie würden sonst vielleicht gar denken, dass ich eene schlechte elterliche Kindererziehung genossen habe. Übrigens bin

ich wirklich neugierig off die Bärengeschichte, und wenn der Dicke sie erzählt hat, so werde ooch ich in der Form von Friedrich Gerschtäcker berichten, in welcher Weise ich zum erschtenmal mit eenem Bären zusammengetroffen bin.« »Was?«, fragte Jemmy erfreut. »Auch Sie haben ein Bärenabenteuer erlebt?« »Ooch ich? Wundert Sie das etwa? Ich sage Ihnen, dass ich wohl mehr erlebt und durchgemacht habe, als Ihr Verschand begreifen kann. Aber jetzt fangen Sie nun endlich an! Also im Platte-River war es?« »Nein, sondern im Medizin-Bow-Flusse, der sich in den Platte ergießt. Es war im April, und ich kam vom Nordpark herab, wo ich eine schlechte Jagd gemacht hatte. Ich war im März von Fort Laranja aus hinaufgestiegen und kam nun jenseits herunter, um an dem genannten Quellflusse des Platte nach Bibern zu suchen. Es war nicht sehr kalt, und das wenige Wasser des Flusses trug kein Eis. Trotz mehrtägigen Suchens fand ich keine Spur von

Dick-schwänzen (Biber), und mein Pferd hatte bei schmaler Kost mich und die schweren Fallen umsonst zu tragen. An dem betreffenden Tage hatte sich ein ziemlich lauer Wind erhoben, ein Umstand, welchen ich alter Dummkopf eigentlich hätte beachten sollen. Gegen Abend bemerkte ich mitten im Fluss-bette eine kleine Insel, welche freilich jetzt keine Insel, sondern eine trockene Erhöhung war, welche eine größere Höhe als die beiden Ufer besaß. Sie bestand aus einem Felsen, an dessen abwärtsgerichtete Seite sich eine lange, spitz zulaufende Sand-bank angelegt hatte. Indem ich mir die Insel betrachtete, bemerkte ich auf derselben eine kleine, aus Steinen und Rasen errichtete Hütte, welche jedenfalls von Trappern, die sich hier längere Zeit aufgehalten hatten, errichtet worden war. Das gab einen guten Platz für die Nacht. Ich ritt also durch das hier kaum zwei Fuß hohe Wasser hinüber und machte dabei im Sande der Bank eine Bärenfährte aus, welcher ich am nächsten Morgen folgen

wollte. Von dieser Seite war die Insel leicht zugänglich. Ich ritt hinauf, stieg ab, befreite das Pferd von den Fallen und dem Sattel und überließ es ihm, sich nun Futter zu suchen. Ich kannte das Tier genau und wusste, dass es sich nicht weit entfernen werde.«

»Und in der Hütte? War jemand drin?«, fragte Frank.

»Ja«, nickte Jemmy, verdächtig lächelnd.

»Wer, wer?«

»Als ich hineintrat, saß - denkt Euch mein Erstaunen - der Kaiser von China drin und aß Kürbisbrei mit marinierten Heringen!« Alle lachten; aber der Hobble-Frank rief zornig:

»Gilt das etwa schon wieder mir?«

»Nein«, antwortete Jemmy ernsthaft.

»So lassen Sie Ihren Kaiser in Pöckling, wo er hingehört!«

»In Peking, wollen Sie sagen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss ich gestehen, dass die Hütte leer war, nämlich leer von Geräten und Menschen. Bei näherer

Betrachtung aber stieß ich auf Zeichen, welche auf die Anwesenheit von Schlangen schließen ließen. Es gab da allerlei Löcher im Boden und in der Rasenwand. Zwar fürchte ich die Klapperschlange nicht besonders; sie ist bei Weitem nicht so gefährlich, wie man meint und schreibt, denn sie flieht den Menschen, auch war es ja noch die Zeit des Winterschlafes; aber es war heute überhaupt nicht kalt, und die von meinem Feuer ausgehende Wärme konnte sehr leicht eins oder einige dieser Tiere aus den Löchern locken, und da eine solche Gesellschaft auf keinen Fall eine angenehme ist, so beschloss ich, außerhalb der Hütte zu bleiben. Es gab angetriebenes Holz genug für ein tüchtiges Feuer, und als ich gehörig nachgelegt hatte, wickelte ich mich in meine Decke und sagte zu mir: »gute Nacht, Jemmy!«

»Ah, jetzt kommt's!«, meinte Frank, indem er sich erwartungsvoll die Hände rieb.

»Ja, es wird bald kommen, nämlich das Wasser. Ich schlief nicht gleich ein. Der

Wind war stärker geworden und blies verdächtig hohl; er trieb mir das Feuer auseinander; ich konnte nichts dagegen tun und gab mir also keine Mühe, es zu erhalten. Es war bald erloschen, und ich schlief endlich ein. Wie lange ich geschlafen hatte, wusste ich nicht, als ich von einem eigenartigen Geräusch geweckt wurde. Der Wind war zum Sturme geworden; er pfiff und stöhnte in allen Tonarten, und wenn er einmal eine Sekunde lang aussetzte, hörte ich ein dumpfes Rauschen, Brausen und Gurgeln, welches nicht in den Lüften war, sondern um meine Insel erklang. Ich erschrak, sprang auf und ging nach dem Rande meines Eilandes. Es war vollständig vom Wasser umgeben, aus welchem es kaum noch eine Elle hoch emporragte. Der Fluss war plötzlich gestiegen. Der Himmel war unbewölkt, und beim Scheine der Sterne sah ich die Fluten mit reißender Schnelligkeit vorüberschießen. Ich war von ihnen eingeschlossen.«

»Also der reene Campe!«, sagte Frank.

»Campe?«, fragte Jemmy erstaunt. »Wer ist das?«

»Das wissen Sie nicht? Schämen Sie sich! Campe war ja derjenige Berühmte, welcher off eener Insel strandete und sich nachher alles selber erfinden musste. Sodann kamen een paar Eingeborene dazu, die er Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag nannte. Haben Sie das schöne Buch denn nicht gelesen?«

»Ja, das habe ich freilich gelesen«, antwortete Jemmy unter allgemeiner Heiterkeit. »Jetzt weiß ich, was Sie meinen, nämlich den Robinson.«

»Robinson? Hm, ja, der war ooch dabei.«

»Natürlich war er auch dabei, er, die Hauptperson!«

»Hauptperson? Hören Sie mal, da irren Sie sich wieder. Die Hauptperson war Campe.«

»Nun, ich will nicht streiten.

Strenggenommen ist Campe ja auch eine Hauptperson bei diesem Romane, denn er hat ihn geschrieben.«

»Ja, und wenn er nicht mit off der Insel

gewest wäre, so hätte er ihn eben nicht schreiben können.«

»Gut, aber von einem Montag, Dienstag und Mittwoch habe ich nichts gelesen.«

»Das liegt eben nur wieder an der epidemischen Flüchtigkeit, mit der Sie alles machen. Wie es mir scheint, haben Sie grad die besten Schtellen des Buches überblättert. Campe wird doch nicht grad die drei allererschten Wochentage ausgelassen haben. So eene chronologische Zeitverschwendung ist dem braven Manne gar nicht zuzutrauen. Bei so eenem dreifachen Wochentagsfehler hätte er gar keinen Verleger für das Buch gefunden. Aber fahren Sie nun fort. Wie haben Sie denn damals den Campe weitergeschpielt?«

»Mit Ergebenheit. Ich konnte meine Lage doch zunächst nicht ändern. Fürs Erste hatte ich nichts zu befürchten, denn meine Insel war höher als die Ufer; überschwemmt konnte sie also nicht werden. Erst beim Anbruche des Morgens war es möglich, die Situation zu überblicken. Bis dahin musste

ich mich gedulden. Natürlich aber versetzte mich der Gedanke an mein Pferd in nicht geringe Sorge. War es vom Wasser überrascht worden, so lebte es nicht mehr, und dann war ich vielleicht verloren. Ihr alle wisst ja, was in einer solchen Lage der Verlust des Pferdes für den Westmann zu bedeuten hat. Ich fand in dem Gedanken an den Instinkt des Tieres einigermaßen Beruhigung und kehrte langsam zu meinem Lager zurück. Dabei war es mir, als hätte ich etwas wie eine Gestalt bemerkt, welche bei meinem Nahen im Inneren der Hütte verschwand. Ich beachtete es nicht und legte mich wieder nieder.«

»Jetzt endlich ist der Bär glücklich angekommen! Er wird wohl mehrschenteils auch vom Wasser überrascht worden sein. Wenn er nur Ruhe hält! Am besten ist's, er bleibt schtille in der Hütte liegen; denn wenn er off die Idee kommen sollte, eene Promenade zu machen, so kann's sehere leicht eene ekliche Schlacht bei Leipzig für Sie werden.«

»Glücklicherweise hat er Ruhe gehalten. Schlafen konnte ich natürlich nun nicht mehr. Ich lag still und glaubte, in den Pausen, während welchen der Wind Atem holte, ein schnaufendes Röcheln zu hören. Kam es aus der Hütte? Hatte ich vorhin recht gesehen? Was für ein Tier war es? Ich hielt es für das Beste, mich möglichst weit zu entfernen, nahm die Büchse in die eine und die Decke in die andere Hand und kroch leise nach dem entgegengesetzten Ende der Insel, wo ich mich so niederlegte, dass ich die Hütte im Auge hatte. Ihr könnt euch denken, dass die Zeit bis zum Tagesanbruch mir wie eine Ewigkeit erschien. Endlich aber wurde es im Osten licht und lichter. Ich konnte erst die Insel, dann die Wasserfläche des Stromes und nachher die Ufer deutlich überblicken. Da bemerkte ich denn zweierlei, etwas sehr Angenehmes, nämlich mein Pferd weidete drüben am Ufer, von welchem ich herübergekommen war, und etwas weniger Erfreuliches - in der Hütte lag ein Bär, mit

dem Hinterkörper am Eingange, mit dem Kopfe nach innen, sodass er mich nicht sehen konnte. Wie gut, dass ich, als er aus dem Wasser auf die Insel gestiegen war, mich am entfernten Inselstrande befunden hatte! Hätte er mich an der Lagerstelle überrascht, so säß' ich jetzt wohl nicht hier, um unserem Hobble-Frank dieses Abenteuer zu erzählen.«

»Ja«, antwortete der Genannte, »höchstens schpukte Ihr abgeschiedener Geist als Gespenst in der Savanne herum, zur Strafe dafür, dass das Gymnasium bei Ihnen nichts gefruchtet hat. Wie haben Sie sich denn nun gegen den Bären benommen?«

»Sehr artig. Ich habe erst nach meiner Büchse gesehen, ob die Ladung in Ordnung war, und mich ihm dann höflich vorgestellt. Ich ging leise bis nahe an die Hütte und rief ihn mit einem »Huzza« an. Der Kerl hatte wirklich geschlafen. Er war wohl sehr ermüdet gewesen. Wer weiß, wie lange er, vom Strome fortgerissen, mit demselben

gekämpft hatte. Als er meine Stimme hörte, drehte er sich nach mir um. Mich erblickend, richtete er sich im Inneren der Hütte auf und erhielt zwei Kugeln von mir. Es war keine Heldentat, das Tier zu erlegen. Bob hätte das auch gekonnt.« Der Neger saß nämlich auch mit bei der Gruppe. Er hatte bei seinem Herrn so oft deutsch sprechen gehört, dass, wenn er auch nicht die einzelnen Worte verstand, er doch dem Sinne derselben folgen konnte. »Oh, oh«, sagte er, »Massa Bob sein ein sehr gut Westmann! Massa Bob sein tapfer. Er sich nicht fürchten vor Bär. Wenn Massa Bob wieder ein Vieh sehen, dann er es gleich fangen mit Händen!«

»Schön!«, nickte Jemmy. »Also das erste Tier, welches du siehst, fängst du mit den Händen.«

»Yes, yes, Massa.«

»Auch wenn es ein Bär ist?«

»Grad dann erst recht, wenn es ein Bär sein. Massa Bob ihm drehen den Kopf auf den Rücken.«

Er streckte die langen Arme aus, spreizte die Finger auseinander, rollte die Augen und zeigte die Zähne, um es anschaulich zu machen, wie er sich auf das Tier stürzen werde. Es sah aus, als ob er es mit Haut und Haar verschlingen wolle.

»Vielleicht ist's dann ein wirkliches Opossum, was ihm wohl am allerliebsten sein würde«, bemerkte Old Shatterhand. »Nun aber sagen Sie, Master Jemmy, auf welche Weise Sie hinüber an das Ufer gelangt sind?«

»Auf die allereinfachste Weise: ich bin hinübergelaufen. Bekanntlich verlaufen sich der gleichen Schnellfluten fast ebenso rasch, wie sie gekommen sind. Das Wasser begann, da es kälter wurde, bereits am Nachmittage wieder zu sinken. Ich musste zwar noch eine Nacht auf der Insel zubringen; aber am anderen Vormittage ging es mir nur noch bis an die Hüften. Ich watete durch und holte mein Pferd herüber, um es wieder mit den Fallen und nun auch mit den Tatzen und dem Felle des Bären zu

beladen. Das war freilich eine Last, welche mich zwang, nebenher zu laufen. Das dauerte aber nicht lange, denn kurz vor dem Einflusse des Medizin-Bow-River in den Platte fand ich eine so zahlreiche Biberkolonie, dass ich zu längerem Aufenthalte genötigt war und eine ansehnliche Zahl Felle machte, welche ich bis auf Weiteres cachierte (in einer Erdgrube versteckte). Sodann konnte ich ledig weiterreiten. - Das war mein Abenteuer, und wenn es nun unserem Master Frank gefällig ist, kann er das seinige erzählen. Hoffentlich ist er ebenso glücklich davongekommen wie ich.«

»Das versteht sich ganz von selber!«, antwortete der Sachse. »Und zwar habe ich ganz alleene gesiegt, ohne alle Hilfe. Keen Mensch war derbei, nich mal wenigstens een Hund wie da-mals der-jenige, der den Bären angegriffen hat, welcher unserem guten Martin seine arme Luddy verschlang. Eegentlich sollte man, wenn man sich in der Nähe eenes Bären befindet, schtets eenen

Hund bei sich haben, der den ersten Anschuß auszuhalten hat. Aber leider werden in Amerika keine solchen Bärenbeißer offgezogen. Ich hab' in Moritzburg einen solchen Kerl gesehen, den sich der Förster aus Siebenbürgen, wo es viele Bären gibt, hatte kommen lassen. Der Hund war selber beinahe so groß wie ein Bär; aber weil's in Moritzburg leider keine Bären gibt, so war es natürlich unmöglich, ihn mal off einen loszulassen. Ich hab' erfahren, dass diese Bärenbeißer off gar kein anderes Wild gehen; off Bären aber soll schon ihre Witterung eine gradezu erschauunliche sein. Sogar off alten Fährten und nach Regenwetter sollen sie untrüglich sein.«

»Pah! Das bezweifle ich!«, sagte der lange Davy.

»Was? Wollen Sie mich etwa zum Lügner schtempeln? Da können Sie mit mir sehr leicht in einen Konflikt geraten, bei dem Ihnen die Haare zu Berge stehen werden. Ich dulde so was einmal nicht!«

»Auf einer alten, noch dazu vom Regen ausgewaschenen Spur! Hm!«

Davy schüttelte den Kopf. Sein dicker Freund warf ihm einen bezeichnenden Blick zu und sagte:

»Sei still, Davy; du hast unrecht. Die siebenbürgischen Bärenbeißer haben allerdings eine Nase, deren Leistungen ins Unglaubliche gehen. Ich habe, als ich noch Schüler war, so einen Hund kennengelernt und könnte ein Beispiel erzählen, welches deinen Unglauben sofort kurieren würde.«

»Wirklich?«, fragte Frank erfreut. »Es freut mich sehr, dass Sie mich in Ihren Schutz einschließen. Ich erkenne daran, dass Sie eigentlich und heimlich doch ein guter Freund von mir sind. Darum soll Ihnen alles vergeben sein, wenn Sie mir den Gefallen tun, das Beispiel sogleich zu erzählen.«

»Sehr gern, mein lieber Frank. Ich war bei einem Freunde, dessen Vater Rittergutsbesitzer war und ein bedeutendes Jagdrevier besaß, auf Besuch. Der Herr hatte einen siebenbürgischen Bärenbeißer

geschenkt erhalten, konnte ihn aber nicht auf die Probe stellen, weil es keine Bären gab. Der Hund gewöhnte sich schnell an mich und begleitete mich auf allen meinen Spaziergängen. Eines schönen Tages schlenderte ich mit ihm durch das Dorf. Da blieb er vor der Tür eines Bauernhauses halten und gab Laut. Ich konnte mir die Sache nicht erklären; aber weil er nicht von der Türe wegzubringen war, so öffnete ich dieselbe. Sofort sprang er mit einem weiten Satze nach der Stubentür und gab wieder Laut. Ich machte auch diese auf - er hinein und ich hinterher. Wer glauben Sie wohl, lieber Frank, dass sich in der Stube befunden hat?«

»Natürlich een Bär.«

»Es gab ja keine dort!«

»So war's vielleicht eener, der eenem rumziehenden Bärenführer entsprungen ist.«

»Auch nicht.«

»Nun, wer war denn dann anwesend?«

»Nur die alte Großmutter, welche auf dem Kanapee saß und Strümpfe stopfte. Sie

erschrak natürlich außerordentlich über den hereinstürzenden Hund und - - -«

»Alle Wetter! Er hat sie doch nicht etwa gebissen? Oder hat er ooch Schtrümpfe mit schtopfen wollen?«

»Keins von beiden. Er achtete gar nicht auf die Frau, sondern sprang sofort auf den Tisch, welcher in einer Ecke der Stube stand.«

»Off den Tisch? So een großer Hund! Was hat er denn da gewollt?«

»Das fragte ich mich auch. Nachdem ich mich bei der Frau höflich entschuldigt hatte, trat ich zum Tische, und nun raten Sie, was der Hund da oben gesucht hatte?«

»Irgendeen Vieh-zeug natürlich.«

»Ja und doch auch nein.«

»Was denn für eens?«

»Einen Bären.«

»Was der Kuckuck! Sie sagten doch vorhin das direkte grade Gegenteil von Ihrer jetzigen Behauptung!«

»Ich habe beide Male recht. Nämlich auf dem Tische lag ein altes Buch, welches der

Hund mit der einen Pfote festhielt, während er mit der Zunge ein Blatt nach dem anderen umwendete oder vielmehr umleckte, bis er die betreffende Seite gefunden hatte. Dann fing er an zu knurren und zu heulen und biss immer vor sich hin, als ob er ein Raubtier unter sich habe. Es war ein Heidenskandal.«

»Aber ich begreife die Sache gar nicht. Een Bärenbeißer off dem Tische, mit eenem Buche! Das ist mir die vollständigste terra in Cognaco.«

»Incognito heißt es!«

»Cognac heeßt's! Der gibt den besten Grog. Und wenn Sie dieses Getränk noch nicht kennen, so haben Sie eben noch gar nicht menschenwürdig gelebt. Also weiter! Was war's denn für een Buch?«

»Ich sah natürlich nach. Es war ein altes ABC-Buch aus der Zeit vor fünfzig, sechzig Jahren her, mit kleinen Bildern, unter welchen darauf bezügliche Verse zu lesen waren. Und ganz erstaunlicherweise hatte der Hund die Seite aufgeschlagen, auf

welcher ein Bienenstock und ein Bär abgebildet waren. Darunter stand der schöne Reim:

»Gar grimmig ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.«

»Ich war natürlich ganz Verwunderung. Der Hund hatte draußen auf der Straße gerochen, dass hier auf dem Tische die Abbildung eines Raubwildes, auf welches er abgerichtet war, liege, und es für seine Pflicht gehalten, mich darauf aufmerksam zu machen. Natürlich erzählte ich das Vorkommnis, als ich auf das Gut zurückgekehrt war, und der Herr war nicht wenig stolz darauf, einen solchen Hund zu besitzen. Ihr erkennt also, Mesch'schurs, dass unser Hobbler-Frank ganz recht gehabt hat, als er vorhin behauptete, dass die Bärenbeißer fast Unglaubliches leisten. Die Geschichte sprach sich natürlich schnell weiter. Sie wurde in verschiedenen Jagdzeitungen abgedruckt, und das betreffende ABC-Buch wurde von einem berühmten Kynologen für fünfzig Taler

gekauft und ging zu immer höherem Preise von Hand zu Hand, bis es schließlich für dreitausend Franken in den Besitz der Pariser Akademie der Künste und Wissenschaften überging. Und da unser Frank vermöge seiner hochgradigen Gelehrsamkeit ganz sicher baldigst ersucht werden wird, dieser Akademie als Mitglied beizutreten, so hat er denn die beste Gelegenheit, in dem berühmten gewordenen Büchlein nachzuschlagen, um sich den Bären zu betrachten, den ich mir damals von dem Hunde habe aufbinden lassen. Jetzt nun bin ich ihn glücklich wieder losgeworden. Thank you, Master Frank! Ihr habt ihn mir abgenommen.«

Er machte dem kleinen Sachsen eine ironische Verbeugung. Die Anwesenden brachen in lautes Gelächter aus. Der einstige »Forschtbeamte« machte zunächst ein ganz verblüfftes Gesicht; dann aber, als er erkannte, dass Jemmy die Geschichte nur erfunden habe, um ihn zu foppen, brach er los:

»Was, ich soll Ihren Bären nun haben? Erlooben Sie es diesem dummen Gedanken ja nicht etwa, sich in Ihr obschkures Begriffsvermögen festzusetzen! Ehe Sie im Schtande sind, mir nur einen einzigen Bären offzuhängen, hab' ich mir selber schon mehr als fuffzig offgebunden. In Beziehung off das aktiv-passive Anlügenlassen bin ich Ihnen weit über. Sie sind ja der reene Münchmeier, und wenn - - -«

»Münchhausen heißt es«, fiel Jemmy ein.
»Wollen Sie gleich off der Schtelle schtille sein, Sie dicker Loobfrosch, Sie! Een Münch, der andere bemeiert, kann eben nur Münchmeier heißen. Wenn dieser Lügenkönig seit eeniger Zeit zuweilen Münchhausen genannt worden ist, so ist das die missverschtandene Folge eener idealen Begriffsverwechslung im materialen Zusammenhange mit seinem Geburts- und Heimatsorte. Nämlich nach dem Impfscheine, welcher von ihm noch vorhanden ist, wurde er zur Zeit des schtarken Augusts im

Schtädtchen Mühlhausen, Kreisdirektion
Sonderschhausen, Regierungsbezirk
Schaffhausen geboren, drei Orte, die mit
»hausen« endigen, weil dort die mehrschte
Hausenblase verschifft wird. Bei so vielmal
»hausen« ist es gar keen Wunder, dass
man diese Endung aus Versehen an das
»Münch« gehängt hat. Unseereener ist aber
nich so leicht zu täuschen. Meine historisch
weltgeschichtlichen Studien befähigen mich,
solche Schpreu vom guten Weizen
auszuscheiden, und darum habe ich ooch,
noch ehe Sie Ihre Geschichte angefangen
hatten, sofort mit meinem angenehmen
Scharfblicke erkannt, dass es off eene
großartige Lüge und Münchmeierei abgesehen
war. Ich hab' Sie aber reden lassen, weil
ich von jeher een eifriger Bewunderer des
parlamentarischen Taktes gewest bin. Ich
hab' mich großmütig in meine Überlegenheit
gehüllt und von oben herunter bemerkt, wie
Sie mich von unten herauf angelogen haben.
Jetzt aber geb' ich meiner Langmut den
allerletzten Gnadenschtoß und fordere Sie

allen Ernstes off: Geben Sie in Zukunft dem
Kaiser, was des Kaisers ist, und dem Frank,
was dem Frank gehört, nämlich Anerkennung
seiner Schtandeswürde und ergebene
Berücksichtigung seiner Persönlichkeet. Nur
off diese Weise ist een ferneres
Zusammenbleiben zwischen uns beeden
möglich, und ich verlange jetzt off der
Schtelle von Ihnen vor diesen erwachsenen
Zeugen die öffentliche und aktenmäßige
Erklärung, ob Sie von jetzt an mich mit
Achtung behandeln wollen oder nich. Ich bin
das meiner verflossenen Vergangenheit und
meiner noch zu erwartenden Zukunft
schuldig. Also, wie wird's, und wie soll's
werden? Reschpekt oder nich?«
Zunächst war es tief still im Kreise. Die
sonderbare Rede des kleinen Mannes wirkte
umso mehr auf die Lachmuskeln seiner
Zuhörer, als sie mit einem ungeheuren
Ernst vorgebracht worden war. Die Augen
leuchteten voller Lust; die Lungen atmeten
voll auf, um loszubrechen, aber man biss
die Zähne zusammen, um den fast

unüberwindlichen Reiz zum Lachen zu besiegen. Old Shatterhand war der erste, welcher sich einigermaßen in der Gewalt hatte.

Tiefensten Tones begann Old Shatterhand: »Aber, lieber Frank, der Scherz war doch wohl ein ziemlich harmloser und auch gar nicht auf Sie allein abgesehen. Wir anderen sind ebenso Zuhörer gewesen wie Sie und haben uns nicht beleidigt gefühlt, sondern die Erzählung als das genommen, was sie war - eine Anekdote, welche uns erheitern sollte. Ihr bekanntes Gerechtigkeitsgefühl wird Ihnen sagen, dass wir von Ihnen ganz unschuldigerweise um diese Heiterkeit gebracht worden sind.«

Der eindringliche Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, verfehlte seine Wirkung nicht. Frank hatte ein weiches Gemüt: es tat ihm wehe, vielleicht zu weit gegangen zu sein. Er antwortete:

»Wenn Sie diese Angelegenheit in dieser Weise darschellen, so bekommt die Sache freilich eine ganz andere Wendung. Ich

habe Sie keineswegs in Ihrem Vergnügen stören wollen. Aber Sie werden mir ooch zugeben, dass ich ooch Anspruch auf meine anthropologischen Menschenrechte erheben darf.«

»Ganz richtig; aber wir gestehen Ihnen diese Rechte ja ganz gern zu.«

»So? Warum reibt sich da der Dicke stets an mir?«

»Denken Sie einmal nach, ob Sie ihm nicht vielleicht die Veranlassung dazu geben. Lassen Sie ihm nicht immer Ihre Überlegenheit fühlen?«

»Hm! Sie geben also zu, dass ich ihm wirklich mehrschteels überlegen bin?«

»Wenn ich Ihre eigene Ansicht für die richtige halten soll, so muss ich das zugeben.«

»Schön! Das genügt mir vollständig. Und da will ich denn voller Einsichtigkeit off die verlangte öffentliche Ehrenerklärung Verzicht leisten. Es soll mir niemand nachsagen, dass ich een Schtörer des allgemeinen Völkerfriedens sei. Hier, Dicker, ist meine

Hand! Schlagen Sie ein! Wir wollen in trauter Eenigkeet die Pfade unseres Lebens wandeln. Ich rufe Ihnen mit Schillern zu: Soyongs, Anis, Emma!«

Leider brach bei diesen letzten Worten das lang verhaltene Gelächter kräftig los. Der Kleene sah sich erstaunt im Kreise um.

»Was gibt's denn schon wieder?«, fragte er.

»Einen Fehler, den Sie gemacht haben, oder viel-mehr mehrere Fehler«, antwortete Jemmy.

»So? Welche denn?«

»Diese Worte sind nicht von Schiller, sondern von dem französischen Dichter Corneille und heißen Soyons amis, Cinna! Es ist also weder von Anis, noch von einer Emma die Rede.«

»Ah? Meenen Sie wirklich? Ich biete Ihnen meine Hand zum großen Versöhnungsfeste, und zum Dank dafür wollen Sie mich abermals korrigieren? Da kann ooch die beste Wasserleitung platzen. Wenn meine Friedfertigkeit in so solenner Weise abgewiesen wird, so mag es bei der Feindschaft bleiben, und ich werde - - -«

»O bitte!«, fiel Old Shatterhand vermittelnd ein. »Dieses Mal haben Sie sich wirklich geirrt, mein bester Frank. Ich muss Master Jemmy beistimmen, und ich hoffe, dass Sie mir ein gerechtes, unparteiisches Urteil zutrauen!«

»Ja, wenn Sie es sagen, so ergebe ich mich der Übermacht. Sie sind eene authentische Zehlabrität, vor der ich mich gerne beugen will. Selbst een Fürscht und König kann sich irren, und für ganz und gar unfehlbar will ich mich denn doch nicht halten. Also hier abermals die Hand, Jemmy. Et in terra pax, Friede sei off der ganzen Erde! Ist es so richtig?«

»Ja, vollständig!«, antwortete der Dicke, indem er in die dargebotene Hand einschlug.

»Schön! Das genügt mir. Sie erkennen mich an, und da soll alles vergeben und vergessen sein.«

»Aber nur unter einer Bedingung!«

»Wie, Sie wollen eene Bedingung machen? Welche denn?«

»Die, dass Sie nun endlich Ihr

Bärenabenteuer erzählen.«

»Ganz gern. Ich hab's versprochen und bin es also schuldig, und wegen eener Schuldigkeet lasse ich mich nicht gern mahnen. Es schadet das dem Kredite und ooch der Reputation. Wenn Sie also bereit sind, zuzuhören, so kann ich gleich jetzt gefälligst beginnen. Nämlich die Sache lief ooch nicht ganz trocken ab, beinahe wie heute, wo wir beede, nämlich ich und Jemmy, unser Habit am Feuer trocknen müssen, er den Pelz und ich den Frack, vom Amazonenhut gar nicht zu reden. Und das kam folgendermaßen.«

Er kräuselte die Feder seines Hutes zwischen den Fingern, räusperte sich verheißungsvoll und begann:

»Ich befand mich damals noch keene ganze Ewigkeet hier in den Vereinigten Schtaaten, das heeßt, ich war noch ziemlich unerfahren in den hiesigen Angelegenheiten. Damit soll freilich nicht gesagt sein, dass ich ungebildet gewest sei, im Gegenteile, ich brachte eene gute Portion körperlicher und geistiger

Vorzüge mit; aber es will dennoch alles gelernt sein, und was man noch nicht gesehen und betrieben hat, das kann man ooch nicht kennen. Darin wird mir een jeder verschtändige Mensch Recht geben. Een Bankier zum Beispiel, und wäre er noch so gescheit, kann nicht so mir und dir nichts gleich die Hoboe blasen, und een gelehrter Professor der Experimentalastronomie kann nicht ohne Unterweisung in den nötigen Kunstgriffen sofort Weichenschsteller werden. Das schicke ich zu meiner Entschuldigung und Verteidigung voraus. - Die Geschichte begab sich unten in der Nähe des Arkansas in Colorado. Ich hatte erscht in verschiedenen Schtädten Verschiedenes getrieben und mir een kleenes Sümchen geschpart. Damit wollte ich eenen Handel nach dem Westen anfangen, so was man hier zu Lande eenen Pedlar nennt. Warum ooch nicht? Bei diesem Geschäft ist viel verdient, und verschtändlich konnte ich mich bereits ganz gut machen, da ich das Englische sehre leicht gelernt hatte. Es war

mir leicht begreiflicherweise nur so
hineingeflogen.«

»Ja«, nickte Jemmy ernsthaft, »bei Ihrer
ausgezeichneten Veranlagung ist es kein
Wunder, wenn Ihnen eine fremde Sprache
sehr bald geläufig wird.«

»Nicht wahr? Mit den Haupt- und
Eigenschaftswörtern braucht man sich gar
nicht viel abzugeben, denn die bleiben ganz
von selber im Gedächtnisse kleben; zählen
lernt sich ooch sehre bald, was bleibt da
noch übrig? Een paar Umschtdandswörter, mit
denen ooch keene Umschtdände gemacht zu
werden brauchen, und dann ist man fertig.
Ich habe nie nicht begreifen können, dass
die Jungens in der Schule sich so lange
Zeit mit fremden Schprachen abquälen
müssen. Es wird, wie ich gloobe, ganz
verkehrt angefangen. Ob ich deutsch sage
Käse oder französisch Frommasche oder
englisch Cheese, das kann doch ganz egal
sein. Mir ist in fremden Schprachen eben
alles ganz Käse, und so trat ich denn mit
einem hübschen Vorrat von Handelsartikeln

meine Reise an und machte so gute
Geschäfte, dass ich, als ich in der Gegend
von Fort Lyon an den Arkansas kam, alles
los geworden war. Sogar das Wägelchen
hatte ich mit Profit verkooft. Nun saß ich zu
Pferde, die Büchse in der Hand und die
Tasche voller Geld und beschloss mal zum
Pläsier weiter ins Land hineinzureiten. Ich
hatte schon da-mals große Lust, een
berühmter Westmann zu werden.«

»Der Sie ja nun auch geworden sind!«,
bemerkte Jemmy.

»Na, noch nicht ganz. Aber ich denke, wenn
wir jetzt off die Sioux losschlagen, so werde
ich wohl nicht hinter der Front schtehen
bleiben wie Hannibal bei Waterloo, und dann
ist es ja möglich, dass ich eenen berühmten
Namen bekomme. Aber weiter! Colorado war
da-mals erscht vor kurzer Zeit bekannt
geworden. Man hatte ergiebige Goldfelder
entdeckt, und nun kamen die Proschpektors
und Diggers in Menge aus dem Osten.
Wirkliche Ansiedler aber gab es nur wenige.
Darum war ich eenigermäßen ziemlich

erschaut, als ich off meinem Ritte ganz plötzlich eene regelrechte Farm vor mir liegen sah. Sie bestand aus eenem kleenem Blockhause, mehreren Feldern und ziemlich großen Weideplätzen. Das Settlement lag an den Ufern des Purgatorio, und diesem Umschande war es zuzuschreiben, dass sich Waldung in der Nähe befand. Es gab besonders viele Ahornbäume da, und ich wunderte mich darüber, dass in jedem Boomschamme unten eene Röhre schteckte, aus welcher der Saft in untergeschtellte Gefäße tropfte. Es war im frühen Jahre, die beste Zeit zur Bereitung des Ahornzuckers. In der Nähe des Blockhauses schtanden lange, breite aber sehr flache hölzerne Bottiche, gefüllt mit dem Saft, welcher da verdampfen sollte. Diesen Umschand muss ich ganz besonders bemerken, weil er bei meinem Abenteuer eene sonderbare Rolle schpielt.«

»Einem Yankee aber gehörte das Settlement sicherlich nicht«, sagte Old Shatterhand.

»Warum denken Sie das?«

»Weil ein solcher sicher nach den Goldfeldern gegangen wäre, anstatt als Squatter hier ruhig sitzen zu bleiben.«

»Ganz richtig! Der Mann war aus Norwegen und nahm mich sehre gastfreundlich off. Seine Familie bestand aus ihm, seiner Frau, zwee Söhnen und eener Tochter, und ich wurde eingeladen, solange wie möglich zu bleiben. Das tat ich denn ooch ganz gern und half mit in der Wirtschaft, wobei den guten Leuten meine angeerbte Intelligenz außerordentlich zu schtatten kam.«

»Sie halfen wohl am Butterfass?«, scherzte Jemmy.

»Natürlich! Ich konschtruierte ihnen sogar een neues, welches nich geschampft, sondern gedreht wurde, wie ich es im Osten gesehen hatte. Das heeßt, ich zeichnete es ihnen mit Kreide off den Tisch; machen konnten sie sich's nachher ja selber. Durch solche Gefälligkeiten und durch meine intelligente Überlegenheet gewann ich das Vertrauen dieser Leute so, dass sie mich sogar ganz alleene off der Farm ließen. Es

sollte nämlich bei einem Nachbar ein sogenanntes house-raising-frolic schtatfinden, und die ganze Familie wollte daran teilnehmen, weshalb meine Anwesenheit ihnen sehr erfreulich war, da ich nun als house-holder zu Hause bleiben und über die schtatistische Sicherheit der Farm wachen konnte. Sie ritten ab, und ich war Mann für mich alleine. Nachbar wurde dort jeder genannt, der zu Pferde in einem halben Tage zu erreichen war. Grad so weit lag die betreffende Farm von uns, und so war die Rückkehr meiner Gastfreunde vor Ablauf von zwee Tagen nicht zu erwarten.«

»Das war sehr viel Vertrauen, welches man Ihnen schenkte«, sagte Jemmy.

»Warum? Meinen Sie etwa, dass mir der Gedanke hätte kommen können, mit der Farm auszureißen? Sehe ich etwa wie ein unehrlicher Schpitzbube aus?«

»Davon ist keine Rede. Wollte man der Ehrlichkeit eine Statue widmen, so könnten Sie als Modell sitzen, so ganz vertrauenerweckend ist Ihr Aussehen.«

»Das will ich mir ooch ausgebeten haben!«
»Ich meinte es anders. Jene Gegend wurde doch damals, sogar noch heute, von allerlei Gesindel durchzogen. Was hätten Sie als einzelner Mann tun können, wenn zufälligerweise solche Leute zu Ihnen gekommen wären und die Abwesenheit des Besitzers zur Ausübung von Gewalttätigkeiten benutzt hätten?«

»Was ich getan hätte? Nehmen Sie mir es nicht übel, aber das ist eine sehr sonderbare und närrische Frage. Ich hätte mein Hausrecht gebraucht und sie alle nausgeworfen.«

»Halten Sie das für so leicht? Solchen Menschen kommt es auf eine Kugel nicht an.«

»Mir ooch nicht! Wenn Sie mich näher kennengelernt haben, dann werden Sie sagen, dass man mir nicht bloß eine, sondern gleich drei und vier Farmen anvertrauen kann. Ich würde sie schon zu verteidigen wissen. Ich verstehe mich off alle Arten kriegerischer Schstrategie und off

die verschiedenen Kunstgriffe der höheren Gefechtstaktik ganz vortrefflich. Ich hab' sogar mal den Froschmäuslerkrieg gelesen und weeiß also, eene Schlacht einzuleiten und ooch zu gewinnen. In der Einleitung wie Moltke, im Angriff wie Zieten und in der Verfolgung een wahres Wiesel, so brauche ich mich vor keenem Feind zu fürchten, außer er überfällt mich im Schlafe, ohne dass ich davon gebührenderweise benachrichtigt werde.«

»Das ist's ja eben, dass man gewöhnlich nicht benachrichtigt wird!«

»Leider ist das wahr, und dass ooch der Bär gekommen war, ohne sich vorher anzusagen, dadurch kam das Abenteuer zuschtande, welches ich erzählen will. Ich muss dabei erwähnen, dass seitwärts vor dem Hause een hoher Hickory schtand. Er war bis hoch hinauf zu den erschten Äschten seiner Rinde beraubt worden. Der Norweger hatte sie, wie er mir erzählte, zum Gelbfärben gebraucht. Nun war der Schtamm außerordentlich glatt, und es gehörte eene

große Geschicklichkeit dazu, hinaufzuklettern.«

»Das wird wohl niemand verlangt haben«, sagte Davy.

»Nee, verlangt hat's niemand, aber es können sich ungeahnte Begebenheiten ereignen, durch welche sogar der edelste Mensch off so eenen Boom getrieben wird. Sie werden dieses Naturgesetz bereits in wenigen Minuten beschätigen. Also, um off die Hauptsache zu schprechen zu kommen: ich befand mich ganz alleene off der Farm und dachte darüber nach, mit welcher Beschäftigung ich mir die langen Schtunden der Einsamkeit versüßen könne. Natürlich kam ich dabei off den Gegenstand, dessen Bearbeitung am notwendigsten war, und das war der Lehm. Nämlich drin im Blockhause war die Lehm-diele schadhaft geworden und zwischen den Holzschämmen, aus denen die Wände beschtanden, die Füllung ausgebröckelt. Das musste remuneriert werden, und darum hatte sich der Norweger gleich neben der Hausecke eene Lehm-grube

angelegt. Sie war ungefähr vier Ellen lang und dreie breit. Welche Tiefe sie hatte, das konnte ich nicht sehen, weil sie bis an den Rand gefüllt war. Es schteckten een paar Schtangen drin, mit denen das Zeug gerührt und durcheinander geknetet werden sollte. Welche Freude musste mein Wirt haben, wenn er bei seiner Heimkehr wenn ooch nicht die Diele, aber wenigstens die Wände ausgebessert vorfand! Daran dachte ich mit Vergnügen und beschloss, mich an die Arbeit zu machen.«

»Verstanden Sie denn etwas davon?«, fragte Jemmy.

»Ich bitte Sie, kommen Sie mir doch nicht immer mit solchen überflüssigen Fragen in die Quere! Es ist doch wahrhaftig keene Kunscht, een Loch oder eene Fuge mit Lehm zu verschtopfen! Es gibt noch viel schwierigere Gebiete in der Wissenschaft. Ich begann also mit der Schtange zu rühren.

Die Masse schien mir zu dick zu sein, und ich goss also Wasser zu, aber zu viel, denn

nun war sie wieder zu dünn. Ich dachte aber, dass sie durch eifriges Kneten eene plaschtischere Kompression annehmen werde, und arbeitete über eene ganze Schtunde lang aus Leibeskräften. Dadurch erlangte der Lehm diejenige Konsequenz, durch welche jeder obrigkeitliche und baupolizeiliche Wunsch befriedigt werden konnte, und ich hatte, um mit der Verschönerungsarbeit beginnen zu können, mir nur noch eene hölzerne Maurerkelle zu schnitzen. Darum wollte ich jetzt hinein ins Haus, denn off dem Herd lag dürres Holz. Ganz begeistert von meinem Vorhaben, bog ich um die Ecke und - - schtand vor wem oder was?«

»Doch vor einem Bären«, antwortete Jemmy.

»Ja, vor eenem Bären, der sein wohl oben in den Ratonbergen liegendes Asyl verlassen hatte, um sich, ebenso wie ich, eenmal Land und Leute anzusehen. Dieses Ansehen aber war ganz gegen meinen geläuterten Geschmack. Der Kerl machte mir een so verdächtiges Gesicht, dass ich mit eenem Satze, wie ich ihn wohl nie wieder

zuschtande bringen werde, zur Seite schprang; aber ebenso rasch fuhr er off mich los. Das gab meinen Gliedern eene ungeahnte Gelenkigkeit, und das Ausreißen erschien mir als eene wahre Wonne. Ich schnellte mich wie een hinterindischer Königstiger nach dem Hickory hin, fasste an und fuhr wie eene Rakete an dem Schtamme hinauf. Man gloobt gar nisch, was der Mensch in so eener unsympathischen Situation zu leichten vermag.«

»Jedenfalls waren Sie ein guter Kletterer?«, fragte Old Shatterhand.

»Das weniger, viel weniger sogar. Man sollte wohl annehmen, dass ich als Forschtbeamter genötigt gewest sei, das Klettern zu erlernen, aber leider hat sich meine natürliche Kongeschtion shtets gegen diese Kunscht empört. Wenn ich hoch schteigen muss, zum Beischpiel off eener Leiter, wird mir's ganz drehend und wirbelig zwischen den Ohren; ich kann's und kann's nisch zwingen. Aber wenn een Bär dahinter ist, dann fragt man nicht lange, ob sich das

Klettern mit der Gesundheit verträgt, sondern man klettert eben, und zwar mit wahrer Leidenschaft, grad so wie ich. Unglücklicherweise war, wie bereits erwähnt, der Schtamm zu glatt. Ich kam nisch ganz hinauf bis zu den Äschten, und mit dem Feschthalten schien es ooch seine Schwierigkeiten zu haben.«

»O weh! Das kann gefährlich werden. Sie waren ohne Waffen. Was tat denn der Bär?«

»Et was, was er mit gutem Gewissen hätte unterlassen können - er kam nämlich nachgeklettert.«

»Ah, so war es glücklicherweise kein Grisli!«

»Das berührte mich nicht, denn damals war Bär Bär für mich. Ich klammerte mich krampfhaft fescht und schaute herab. Richtig, der Kerl hatte sich unten am Schtamme offgerichtet, umarmte denselben und kam langsam und gemütlich nachgeklettert. Die Sache schien ihm ungeheuern Schpaß zu machen, denn er brummte höchst vergnügt vor sich hin, ungefähr wie eene schnurrende Katze, nur shtärker, oder wie die E-Saite

des Violonbasses, wenn sie pizzicato mit den Fingern gerissen wird. Mir aber brummte nicht bloß der Kopf, sondern der ganze Körper von der Anstrengung, mich festschzuhalten. Der Bär kam immer näher. Ich konnte unmöglich länger an meiner Schtelle bleiben; ich musste weiter hinauf. Kaum aber hatte ich die eene Hand gelöst, um weiter zu greifen, da verlor ich den Halt. Zwar griff ich schnell wieder zu, doch die Anziehungskraft der mütterlichen Erde ließ ihr Opfer nicht wieder los. Noch einen kurzen anschtvollen Schtoßseufzer konnte ich mir geschtatten, dann aber fuhr ich am Schtamme hernieder, mit Vehemenz wie een zwanzigzenteriger Schtahlhammer, mit solcher Wucht off den Bären, dass er ooch mit nunter musste. Er schoss zu Boden und ich off ihn druff.«

Der kleine Mann erzählte so lebhaft und drastisch, dass seine Zuhörer ganz Ohr waren und bei der Art und Weise, in welcher er seinen Unfall schilderte, in ein laut schallendes Gelächter ausbrachen.

»Ja, lacht nur!«, brummte er. »Mir war es ganz und gar nicht wie Lachen. Ich hatte das Gefühl, als ob alle Teile meines Körpers durcheinander geschoßen worden seien. Es war mir ganz taub und dumm zumute, sodass ich für eenige Sekunden gar nicht an das Offschtehen dachte.«

»Und der Bär?«, fragte Jemmy.

»Was der in diesem Oogenblicke für finanzielle Schpekulationen in seinen Gedanken erörtert hat, das kann ich nicht wissen. Ich hatte weder die nötige Zeit noch die gehörige Andacht, mich wie Mentor mit Telemach in Zwieschprache mit ihm zu setzen. Vielleicht aber war es ihm grad so salonwidrig zumute wie mir, denn er lag ganz ebenso schtille unter mir, wie ich schsprachlos off ihm saß. Dann aber raffte er sich plötzlich empor, und das brachte mich zur Erkenntnis meiner persönlichen Verpflichtungen. Ich schsprang off und rannte fort - er hinter mir her, ob aus gleicher Angscht wie ich oder in dem heißen Wunsche, die eenmal angeknüpfte

Bekanntschaft mit mir fortzusetzen, das weiß ich nicht. Eigentlich wollte ich hin nach der Tür und ins Haus hinein. Dazu war aber die Zeit zu kurz und der Bär mir zu nahe. Die Angscht verlieh mir die Schnelligkeit eener Schwalbe; es war, als ob sie mir die Länge meiner Beene verdoppelt und vervierfacht hätte. Ich schoss vorwärts wie eene Flintenkugel, um die Hausecke hinum und - in die Lehmgrube hinein, grad bis unter die Arme. Ich hatte alles vergessen, Himmel und Erde, Europa und Amerika, alle meine Kenntnisse und den ganzen Lehm; ich schtak drin wie die Schabe im Bäckerteige und - - da tat es neben mir eenen gewaltigen >slap<, wie der Amerikaner sich ausdrückt; ich erhielt eenen Schtoß wie vom Puffer eenes Bahn-wagens, und der Lehm flog mir über dem Kopfe zusammen. Das Gesicht war ganz von demselben überzogen; nur das rechte Ooge war frei geblieben. Ich drehte mich um und - - schielte den Bären an, der infolge seines leichtsinnigen Temperamentes vergessen hatte, das Terrain,

wie es sich schickt und gehört, zu inschpizieren, und mir also nachgeschprungen war. Nur sein Kopf war zu sehen, aber der sah ooch schauderhaft aus. Wenn meine zwee Gesichtsprofile ebenso belehmt waren wie die seinigen, so konnte freilich keener von uns beeden off die Hochachtung des anderen Anspruch erheben. Wir blickten uns drei Sekunden lang eenander lieblich an; dann wendete er sich nach links und ich mich nach rechts, jeder in der lobenswerten Absicht, in eene freundlichere Umgebung zu gelangen. Natürlich ging bei ihm das Herausklettern schneller als bei mir. Schon hatte ich Angscht, dass er, der Grube entsprungen, schtehen bleiben werde, um mich zu belagern; aber kaum hatte er festen Fuß gefasst, so sauste er von dannen nach der Richtung, aus welcher wir gekommen waren, und schwenkte um die Ecke, ohne mich nur eenes eenzigen Blickes zu würdigen. Farewell, big-muddy beast!« Hobble-Frank war im Eifer des Erzählens aufgestanden und hatte seinen Bericht mit

so entsprechenden Gestikulationen begleitet, dass seine Zuhörer lachten, wie diese einsame Gegend noch nie ein Lachen vernommen hatte. Ob einer auch aufhörte, er musste immer wieder von Neuem anfangen; es war zu komisch.

»Das ist allerdings ein höchst lustiges Abenteuer«, sagte endlich Old Shatterhand, »und das Beste bei demselben ist, dass es so ungefährlich für Sie ablief, freilich für den Bären leider auch!«

»Für ihn ebenso?«, antwortete Frank. »Oho! Ich bin noch gar nicht fertig. Als der Bär um die Ecke verschwunden war, hörte ich ein Geräusch, wie wenn irgendeen Möbelschtück umgeworfen wird. Ich beachtete es aber nicht, sondern war nur bemüht, mich aus der Grube herauszuarbeiten. Das kostete mich bedeutende Anstrengung, denn der Lehm war gewaltig zähe, und ich kam nur dadurch frei, dass ich ihn im Besitze meiner Schtiefel ließ. Jetzt musste ich mir vor allen Dingen das Gesicht reinigen. Ich ging also hinter das Haus, wo

ein Wässerchen vorüberfloss, dem ich alles freundlich anvertraute, was sich als überflüssig von meiner äußeren Individualität entfernen ließ. Dann eilte ich natürlich nach vorn, um an der Fährte zu sehen, nach welcher Richtung sich der Bär entfernt habe. Denn, dass er verschwunden sei, das nahm ich als ganz sicher an. Aber der Kerl war gar nicht fort. Er saß dort unter dem Hickoryboome und - - leckte sich höchst eifrig ab.«

»Den Lehm? Pah!«, meinte Jemmy kopfschüttelnd. »Soweit ich die Eigenheiten dieser Tiere kenne, ist er sofort ins Wasser gegangen.«

»Das fiel ihm gar nicht ein, denn er war gescheiter als Sie, Master Jemmy. Der Bär liebt bekanntlich Süßigkeiten. Und ist der Ahornzucker nicht ebenso süß wie jeder andere Zucker?«

»Ich verstehe Sie nicht. Erzählen Sie weiter!«

»Nun, ich habe doch die hölzernen Bottiche erwähnt, in denen der Zucker-saft

verdunsten sollte. Der Bär war von dem Abenteuer so wenig erbaut gewest, dass er nur daran gedacht hatte, in höchster Eile davonzukommen. Einer der Bottiche hatte ihm im Wege gestanden, und er hatte sich gar nicht die Zeit genommen, um denselben zu biegen; er hatte im Gegenteile über ihn hinwegspringen wollen, war aber, da ein Bär ja nicht wie ein Tiger springt, nicht drüber hinweg, sondern vielmehr hineingesprungen und hatte ihn von den Unterlagen, auf denen er stand, herabgerissen. Da der Saft bereits sehr dickflüssig war, so verbreitete er einen starken Zuckergeruch, über welchen das leichtsinnige Tier den Sturz vom Boome, den Sprung in die Grube und mich sofort vergessen hatte. Anstatt mein »farewell« zu beherzigen und die darin liegende Warnung zu respektieren, hatte sich der Bär unter dem Boome häuslich niedergelassen, um mit allem Behagen die Süßigkeit vom Lehme wegzulecken. Er war so sehr in diese angenehme Beschäftigung

vertieft, dass er gar nicht bemerkte, dass ich mich längs der Wand nach der Tür hin schlich und dann in das Haus schlüpfte. Jetzt war ich in Sicherheit und nahm meine Flinte vom Nagel. Sie war natürlich geladen. Da der Bär off den Hinterpranken saß und ich so lange zielen konnte, wie es mir beliebte, konnte ich gar keinen Fehlschuss tun. Die Kugel traf das Tier genau an derjenigen Stelle, an welcher nach Ansicht der Dichter die zarteren Gefühle stecken sollen, nämlich grad ins Herz hinein. Der Bär zuckte zusammen, richtete sich weiter off, machte mit den Vorderpranken einige Gestikulationen und sank dann tot zu Boden. Er hatte infolge seines Leichtsinnes und seiner Genussucht aufgehört, als lebendes Wesen zu existieren. Das Schicksal schreitet schnell, und jeglicher Unverschand findet seine gerechte Strafe, und wem nicht schon das Morgenrot zum frühen Tode gelehrt hat, der kann dann am Nachmittage bereits an der Ahornzuckerkrankheit ver scheiden.«

»Das ist eine sehr ernste Nutzanwendung«, sagte Old Shatterhand. »Sie macht Ihnen alle Ehre. Überhaupt habe ich die Bemerkung gemacht, dass Sie sehr interessant zu erzählen verstehen. Ich habe noch keinen gehört, dem es so wie Ihnen gelungen wäre, den Stoff in ein so geistreiches Gewand zu kleiden.«

»Ist das etwa ein Wunder? Denken Sie an den Moritzburger Schulmeister, der sein ganzes, außerordentliches Wissen off mich übertragen hat, und denken Sie auch an die Leihbibliothek und an die Lieferungswerke, deren treuer Abonnent ich gewest bin! Dazu war ich zweiter Tenor in unserem Gesangsvereine und Schritzenführer bei der freiwilligen Feuerwehr und Rettungsschar. Und auch später hab' ich stets die Ohren geschpitzt, wo und wenn es was zu lernen gab. Unter solchen Umständen wird man klassisch, ohne dass man's selber merkt, und nur die Devotion, mit welcher man von anderen behandelt wird, bringt einen zur Erkenntnis, dass man sich weit

über den Nullpunkt nach Fahrenheit und Reaumur erhoben hat. Der Geist des Menschen muss nach oben schtreben, denn nur dort zwischen den Schternen hören die zeitlichen und unterirdischen Kalamitäten off. Leider muss sich selbst eine ideale Natur, wie ich bin, mit ordinären Dingen befassen. Das ist der Kampf ums Dasein. Und da tue ich meine Pflicht und fürchte mich sogar vor dem größten Bären nich.«

»Nun, so gar sehr groß ist der Ihrige wohl nicht gewesen. Ein Grisli kann nicht klettern. Was hatte er für eine Farbe?«

»Sein Fell war schwarz.«

»Und seine Schnauze?«

»War gelb.«

»Ah, so war es nur ein Baribal, vor welchem Sie gar keine Angst zu haben brauchen.«

»Oho! Es war ihm anzusehen, dass er Appetit nach Menschenfleisch hatte!«

»Glauben Sie das nicht. Der Baribal frisst viel lieber Früchte als Fleisch. Ich mache mich anheischig, es ohne alle Waffen mit so

einem dummguten Tiere aufzunehmen. Einige kräftige Faustschläge, und es würde davonlaufen.«

»Ja, das sind Sie! Sie schlagen ja, wie Ihr Name sagt, einen Menschen mit der Faust nieder. Ich aber bin viel zarter besaitet und möchte es ohne Waffen nicht versuchen. Übrigens habe ich damals den Braten aus dem Pelz geschält und den Letzteren gewaschen, ganz ebenso wie meinen Anzug, welcher durch den Lehm ganz Feuerfesch geworden war. Die Reparatur der Wände ließ ich sein; ich mochte mit dem Inhalte der Grube nichts zu tun haben. Aber als der Norweger mit seiner Familie zurückkehrte, lagen die Bärenschinken im Pökel, und ich wurde außerordentlich gelobt, denn ich hütete mich gar wohl, sämtliche Umsstände des fatalen Abenteuers an die Öffentlichkeit gelangen zu - - halt! Was läuft da?«

Er war, wie bereits erwähnt, während des Erzählens von seinem Platze aufgestanden. Einige Steintrümmer lagen nahe hinter ihm,

auf welche er getreten war. Dadurch hatte er ein Tierchen aufgescheucht, dessen Aufenthalt unter den Steinen gewesen war. Es kam heraus, huschte blitzschnell über den Platz hinweg und fuhr in die Öffnung eines hohlen Baumstumpfes, welcher in der Nähe stand. Die Bewegungen des Tieres waren so schnell gewesen, dass man nicht hatte sehen können, zu welcher Gattung es gehörte.

Einer war wie elektrisiert von dem kleinen Vorkommnisse, nämlich der Neger Bob. Er sprang auf, rannte nach dem Baumstumpfe hin und rief:

»Ein Vieh, ein Vieh, haben hier laufen, haben sich verstecken in Loch! Massa Bob haben sagen, dass er fangen mit Händen das erste Tier, was er sehen. Massa Bob wird holen Vieh aus Baum heraus.«

»Vorsicht, Vorsicht!«, warnte Old Shatterhand. »Du weißt ja gar nicht, was für ein Tier es gewesen ist!«

»O, es sein nur so klein!«

Er zeigte mit den beiden Spitz-fingern die

Länge des Tieres an.

»Ein kleines Geschöpf kann unter Umständen gefährlicher werden als ein großes.«

»Ein Opossum sein nicht gefährlich.«

»Hast du denn gesehen, dass es ein solches war?«

»Ja, ja. Massa Bob haben sehen Opossum ganz deutlich. Es sein fett, sehr fett und geben einen Braten sehr delikat, o, sehr delikat!«

Er schnalzte mit der Zunge und leckte die Lippen, als ob er den Braten bereits vor sich habe.

»Und ich denke, du irrst dich. Ein Opossum ist nicht so behänd, wie dieses Tierchen war.«

»Opossum auch schnell laufen, sehr schnell. Warum Massa Shatterhand nicht gönnen Neger Bob den guten Braten!«

»Nun, wenn du gar so überzeugt bist, dich nicht geirrt zu haben, so tue, was du willst. Uns aber bleibe mit dem Gerichte vom Leibe!«

»Sehr gern vom Leibe bleiben! Massa Bob

geben keinem Menschen vom Opossum. Er essen den Braten allein, ganz allein. Jetzt aufpassen! Er ziehen Opossum aus Loch heraus!«

Er streifte den rechten Ärmel empor.

»Nicht so, nicht so!«, sagte Old Shatterhand. »Du musst das Tier mit der Linken ergreifen und in die Rechte das Messer nehmen. Sobald du die Beute ergriffen hast, ziehst du sie heraus und kniest schnell darauf. Dann kann das Tier sich nicht bewegen und wehren, und du schneidest ihm schnell die Kehle durch.«
»Schön! Das sein sehr schön! Massa Bob werden es so machen, denn Massa Bob sein ein großer Westmann und ein berühmter Jäger.«

Er streifte nun den linken Ärmel auf, nahm das Messer in die rechte Hand und griff dann in das Loch hinein, erst vorsichtig und zögernd, bis er, als er nichts fühlte, den Arm weiter hinter schob. Dann aber ließ er plötzlich das Messer fallen, stieß einen lauten Schrei aus, zog heftige Grimassen

und fuchtelte mit dem freien, rechten Arme in der Luft herum.

»Heigh-ho, heigh-ho!«, rief er jammernd.

»Das tun weh, sehr weh!«

»Was denn? Hast du das Tier?«

»Ob Massa Bob es haben? Nein, sondern es haben den Massa Bob.«

»O weh! Hat es sich in deine Hand ver-bissen?«

»Sehr, ganz sehr ver-bissen!«

»So zieh; zieh nur!«

»Nein, denn das tun sehr weh!«

»Aber drin lassen kannst du die Hand doch auch nicht. Wenn so ein Tier sich einmal ver-bissen hat, so lässt es nicht wieder los. Also zieh! Und wenn du es heraus bringst, so greifst du schnell auch mit der anderen Hand zu, um es festzuhalten, während ich ihm den Gnadenstoß versetze.«

Er zog sein langes Messer aus dem Gürtel und trat zu Bob an den Baum. Der Schwarze zog jetzt den Arm zurück, freilich nur sehr langsam und unter Zähnefletschen und schmerzlichem Wimmern. Das Tier ließ

wirklich nicht los und wurde also bis an die Öffnung des Loches gezogen. Jetzt tat der Neger noch einen raschen Ruck. Das Tier kam heraus und hing mit dem Gebiss an seiner linken Hand. Er erfasste es mit der Rechten schnell am hinteren Körperteile, in der Erwartung, dass Old Shatterhand nun schnell das Messer gebrauchen werde. Aber anstatt dieses zu tun, sprang der Genannte schleunigst zurück und rief:

»Ein Skunk, ein Skunk! Fort, fort, ihr Leute!«

Mit diesem Namen wird das amerikanische Stinktier bezeichnet. Es ist ein etwa 40 cm langes, zu den marderartigen Raubtieren gehörendes Säugetier, hat einen fast ebenso langen zwei-zeilig behaarten Schwanz und eine aufgeschwollene Nase an dem spitzen Kopfe. Das Fell ist schwarz und mit zwei schnee-weißen, an den Seiten getrennt fortlaufenden und auf der Schulter zusammenfließenden Längsstreifen versehen. Es lebt von Eiern, kleinen Tieren, wird aber auch dem Hasen gefährlich, geht nur des

Nachts auf Raub aus und bringt die übrige Zeit in Erdlöchern und hohlen Bäumen zu. Dieses Tier verdient seinen lateinischen Namen Mephitis mit vollem Rechte. Es hat nämlich unter dem Schwanz eine Hohl-drüse, aus welcher es, wenn es angegriffen wird, zu seiner Verteidigung eine außerordentlich schlecht riechende, scharfe, gelb ölige Flüssigkeit ausspritzt. Der Gestank derselben ist wahrhaft furchtbar und haftet mehrere Monate lang an den Kleidern, welche von dieser Flüssigkeit getroffen wurden. Da das Skunk den Feind aus ziemlicher Entfernung mit diesem mephitischen Safte zu treffen vermag, so hält sich jeder, welcher das Tier genau kennt, möglichst entfernt von ihm; denn wer von dem Safte getroffen wird, kann sehr leicht in die Lage kommen, wochenlang von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Also anstatt eines Opossum hatte Bob ein solches Stinktief gefangen. Die anderen Männer waren alle von ihren Plätzen

aufgesprungen und eilten davon.

»Wirf es weg! Schnell, schnell!«, rief der dicke Jemmy dem Neger zu.

»Massa Bob nicht kann wegwerfen«, jammerte der Schwarze. »Es haben sich einbeißen in seine Hand und - - oh, au - - au, oh! Faugh, o shamefulness, pfui Teufel! Jetzt haben es Massa Bob anspritzen. O Tod, o Hölle, o Teufel! Wie stinken Massa Bob! Kein Mensch kann aushalten! Massa Bob müssen ersticken. Fort, fort mit Tier, mit Pestilenzvieh-zeug!«

Er wollte es von der Hand abschütteln, aber es hatte sich so in dieselbe verbissen, dass alle seine Mühe vergeblich war.

»Wart! Massa Bob dich schon herunter bekommen, du swine-fell, du stinking racker!«

Er holte mit der rechten Faust aus und versetzte dem Tier einen kräftigen Hieb auf den Kopf. Dieser Hieb betäubte den Skunk, trieb aber die Zähne desselben noch tiefer in die Hand des Negers. Vor Schmerz laut brüllend, riss dieser sein Messer vom Boden

empor und schnitt dem Tiere die Gurgel durch.

»So!«, rief er. »Jetzt haben Massa Bob gesiegt. Oh, Massa Bob sich nicht fürchten vor keinem Bären und vor keinem smelling beast. Alle Massers herkommen und sehen, wie Massa Bob haben tot gemacht ein reißend Tier!«

Aber sie hüteten sich wohl, ihm zu nahe zu kommen, denn er verbreitete einen so entsetzlichen Geruch, dass sich alle, die doch sehr entfernt von ihm standen, die Nase zuhielten.

»Nun, warum nicht kommen?«, fragte er.

»Warum nicht feiern Sieg mit Massa Bob?«

»Kerl, bist du toll!«, antwortete der dicke Jemmy. »Wer kann dir zu nahe kommen! Du duftest ja noch viel schlimmer als die Pest!«

»Ja, Massa Bob riechen sehr schlecht.

Massa Bob es selber auch schon merken!

Oh, oh, wer kann aushalten diesen Duft!«

Er machte ein schreckliches Gesicht.

»Wirf doch das Vieh weg!«, rief Old Shatterhand.

Bob versuchte, dieser Weisung nachzukommen; es gelang ihm nicht.

»Zähne sind zu tief in Massa Bobs Hand. Massa Bob können nicht aufmachen Maul von Vieh!«

Er zog und zerrte unter Ach und Oh an dem Kopfe des Skunks herum, aber vergeblich.

»Thunder-storm!«, schrie er zornig. »Skunk können doch nicht ewig hängen bleiben an Hand von Massa Bob! Sein denn niemand da, kein gut, liebevoll Mensch, der wollen helfen armen Massa Bob?«

Das erbarmte den Sachsen. Sein mitleidiges Herz gab ihm das Wagnis ein, den Neger von seinem toten Feinde zu erlösen. Er näherte sich ihm, allerdings nur sehr langsam und sagte:

»Höre, liebster Bob, ich will's mal versuchen. Du duftest mir zwar sehere nach Geruch, aber meine Menschlichkeit wird's wohl überwinden. Aber ich mach' die Bedingung, dass du mich nicht etwa berührst!«

»Massa Bob nicht kommen an Massa Frank!«, beteuerte der Neger.

»Nun gut! Doch ooch deine Kleeder dürfen nicht an die meinigen kommen, sonst duften wir zu zweet, und ich will dir dieses ehrenvolle Recht doch lieber alleene überlassen.«

»Massa Frank nur kommen! Massa Bob sich ganz sehr in Acht nehmen!«

Es war wirklich eine Art von Heldentum zu nennen, dass der kleine Sachse jetzt zu dem Schwarzen trat. Winnetou, Old Shatterhand, Jemmy und Davy, die sonst so kühnen Männer, wagten es nicht. Streifte Frank nur leise eine Stelle an Bobs Kleidung, welche von der Flüssigkeit getroffen war, so verfiel er dem Schicksal eines Ausgestoßenen, wenn er es nicht vorzog, sich für immer seiner Kleidung zu entäußern.

Je näher er kam, desto stärker und widerlicher wurde der Gestank, welcher ihm fast den Atem nahm. Aber er hielt tapfer aus.

»Nun, schreck mir mal den Arm entgegen, Schwarzer!«, gebot er. »Gar zu nahe an dich heran will ich mich doch nicht wagen.«

Bob gehorchte diesem Befehle, und der Sachse fasste mit der einen Hand die obere und mit der anderen die untere Kinnlade des Tieres, um den Neger zu befreien. Es gelang ihm das nur durch Aufbietung aller seiner Kräfte. Er musste das Maul des Skunks geradezu aufbrechen und sprang dann eiligst wieder zurück. Es war ihm ganz schwindelig, als ob er umfallen müsse, so infernalisch roch der Neger.

Dieser war sehr froh, nun befreit zu sein. Seine Hand blutete zwar, aber er achtete nicht sogleich darauf, sondern rief:

»So, jetzt Massa Bob zeigt haben, wie mutig er sein. Glauben nun alle weiß und rot Massers, dass schwarzer Neger sich nicht fürchten?«

Er kam während dieser Worte auf die anderen zu. Da aber hob Old Shatterhand sein Gewehr empor, richtete es auf Bobs Brust und befahl:

»Bleib' stehen, sonst schieße ich dich nieder!«

»O Himmel! Warum wollen tot-schießen arm gut Massa Bob?«

»Weil du uns ansteckst, wenn du uns berührst. Lauf schnell fort, am Wasser abwärts hin, möglichst weit, und wirf alle deine Kleider von dir ab.«

»Kleider abwerfen? Massa Bob soll hergeben sein schön Kalikorock und schön Hosen und Weste?«

»Alles, alles! Dann kommst du zurück und setzt dich da in den Teich, sodass dir das Wasser bis an den Hals geht. Also schnell! Je länger du zögerst, desto länger behältst du den Gestank an dir.«

»Welch ein Unglück! Mein schön Anzug! Massa Bob ihn waschen, und dann nicht mehr riechen!«

»Nein, Massa Bob wird mir gehorchen, sonst schieße ich ihn augenblicklich nieder. Also - eins - zwei - und - drrrr - - -!«

Er schritt mit erhobenem Gewehr auf den Neger zu.

»Nein, nein!«, schrie dieser. »Nicht tot-schießen! Massa Bob laufen fort, schnell, sehr schnell!«

Er verschwand eiligst im Dunkel der Nacht. Natürlich war die Drohung Old Shatterhands nicht ernst gemeint gewesen; sie bildete aber das beste Mittel, den Neger zum schnellen Gehorsam zu bringen. Er kehrte bald zurück und musste sich in das Wasser des Teiches setzen, um sich unaufhörlich abzuwaschen. Als Seife erhielt er dazu ein dickes Gemengsel von Bärenfett und Holzasche, welche Letztere ja bei den Feuern überflüssig vorhanden war.

»Wie schade um schön Fett vom Bären!«, klagte er. »Massa Bob konnten einreiben sein Haar mit diesem Fett und sich machen viel schöne Löckchen. Massa Bob sein ein fein ringlet-man, aber doch kein geborener Nigger, denn er können Löckchen flechten, so lang, so sehr lang!«

»Wasch dich nur!«, lachte Jemmy. »Denke jetzt nicht an deine Schönheiten, sondern an unsere Nasen!«

Der Schwarze verbreitete nämlich, trotzdem er sich seines Anzuges entledigt hatte und obgleich er im Wasser saß, einen penetranten Geruch.

»Aber«, fragte er, »wie lange müssen Massa Bob hier sitzen und waschen?«

»Solange wir hier bleiben, also bis morgen früh.«

»Das können Massa Bob nicht aushalten!«

»Du wirst gezwungen werden, es auszuhalten. Eine andere Frage ist, ob die übrig gebliebenen Forellen es aushalten werden. Ich weiß nicht, ob die Fische Geruchsnerven besitzen, aber wenn es der Fall ist, so werden sie über den Besuch, den du ihnen jetzt machst, nicht sehr erfreut sein.«

»Und wann darf Massa Bob seinen Anzug holen, um auch ihn zu waschen?«

»Gar nicht. Der bleibt liegen, wo er liegt, denn er ist unbrauchbar geworden.«

»Aber was wird da arm Massa Bob nun anziehen?«

»Ja, das ist freilich eine schlimme Angelegenheit! Es gibt keinen Ersatz für dein Habit. Du wirst also wohl dich in das Grislifell wickeln müssen, welches Martin heute erbeutet hat. Vielleicht finden wir droben zwischen den Felsengebirgen das übrig gebliebene Magazin eines urweltlichen marchand tailleur, woraus du dich mit Strümpfen und einem Havelock versehen kannst. Bis dahin aber wirst du in unserem Zuge aber die Nachhut bilden, denn wenigstens während der nächsten acht Tage darfst du uns nicht sehr nahe kommen. Also wasch nur fleißig, wasch! Denn je mehr du reibst, desto eher verliert sich der Geruch.« Und Bob rieb aus Leibeskräften. Nur sein Kopf ragte aus dem Wasser hervor, und es war wirklich lustig zuzusehen, was für Grimassen er schnitt.

Die anderen waren indessen an das Lagerfeuer, an welchem sie vorher gesessen hatten, zurückgekehrt. Natürlich bildete zunächst das so tragikomisch abgelaufene Abenteuer den Gegenstand der Unterhaltung.

Dann wurde der lange Davy gebeten, eines seiner Erlebnisse zu erzählen. Er gab diesem Wunsche Folge und berichtete von einer Zusammenkunft mit einem alten Trapper, welcher als Schießvirtuos bekannt gewesen war. Nachdem er einige Kunststücke dieses Mannes beschrieben hatte, fügte er die Bemerkung hinzu: »Aber das ist alles nichts. Es gibt noch weit bessere Schützen. Ich kenne zwei, welche von niemand übertroffen werden, und diese beiden sitzen hier bei uns. Ich meine Winnetou und Old Shatterhand. Bitte, Sir, wollt Ihr uns nicht irgendeinen von Euch ausgeführten Kapitalstreich erzählen? Ihr habt ja so viel erlebt, dass Ihr nur mit dem Ärmel zu schütteln braucht, so fallen die Abenteuer zu Hunderten heraus.« Diese letzten Worte waren an Old Shatterhand gerichtet. Dieser antwortete nicht sofort. Er holte tief Atem, als ob er etwas in der Luft Liegendes durch den Geruchssinn prüfen wolle. »Ja, der Kerl dort im Wasser duftet noch

ganz gehörig«, sagte Jemmy. »O, ihm galt mein Atemzug nicht«, antwortete Old Shatterhand, indem er einen prüfenden Blick seitwärts auf sein Pferd richtete, welches aufgehört hatte zu grasen und die Luft prüfend durch die Nüstern sog. »So riecht Ihr etwas anderes?«, fragte Davy. »Nein; aber ich denke, dass ich vielleicht verhindert sein werde, euch ein Abenteuer von mir bis zu Ende zu erzählen.« »Warum?« Anstatt direkt zu antworten, wandte Old Shatterhand sich zunächst halblaut zu Winnetou: »Teschi-ini!« Das heißt auf Deutsch »Pass auf!« Da die anderen die Sprache der Apachen nicht verstanden, so wussten sie nicht, was er meinte. Winnetou nickte und griff nach seiner Büchse, welche er neben sich liegen hatte. Er zog sie ganz nahe an sich heran. Old Shatterhands Pferd wendete den Kopf schnaubend nach dem Feuer. Seine Augen

funkelten.

»Isch-hosch-ni!«, rief er dem Tiere zu, und es legte sich sofort in das Gras nieder, ohne ferner ein Zeichen von Unruhe merken zu lassen.

Da auch Old Shatterhand jetzt seinen Stutzen ganz an sich heranzog, so fragte Jemmy, welchem das Verhalten dieser beiden Männer aufgefallen war:

»Was habt Ihr, Sir? Euer Pferd scheint et was zu wittern?«

»Es riecht den Duft des Negers, weiter nichts«, versuchte der Gefragte ihn zu beruhigen.

»Aber ihr beide greift zu den Waffen!«

»Weil ich mit Euch von dem Hüftenschusse sprechen will. Ihr habt doch wohl bereits von demselben gehört?«

»Natürlich!«

Aber Frank meinte, obgleich jetzt englisch gesprochen worden war, in seinem sächsischen Deutsch:

»Hören Sie, Master Shatterhand, da werden Sie sich wohl mehrschenteels eenes

falschen Ausdruckes bedient haben!«

»Wieso?«

»Das heißt nämlich nich Hüftenschuss, sondern Hexenschuss. Wer den bekommt, der geht sehre gebückt und lahm, denn es liegt ihm jämmerlich im Kreuze und in den Hüften, aber trotzdem ist der Ausdruck Hüftenschuss een orthographisch-medizinisch ganz falscher.«

Old Shatterhand ließ es sich, während Frank sprach, nicht merken, dass er ebenso wie Winnetou den jen-seits des Baches und Teiches liegenden Waldesrand und die wirr unter- und übereinanderliegenden Trümmer des Windbruches mit scharfem Blicke absuchte. Er hatte seinen Hut so weit in die Stirn gezogen, dass die Augen tief im Schatten lagen und man nicht genau zu sehen vermochte, nach welcher Richtung und auf welchen Gegenstand sie gerichtet waren. Dennoch antwortete er im unbefangenen Tone:

»Bitte, mein bester Frank, ich weiß gar wohl, was Hexenschuss ist. Es war aber ein

anderer Schuss von mir gemeint.«

»Ach so! Nun, welcher denn?«

»Der Hüftenschuss, wie ich sagte. Damit meine ich den Schuss, bei welchem man das Gewehr nicht wie gewöhnlich anlegt, sondern es nur bis an die Hüfte erhebt.«

»Da kann man doch gar nicht zielen!«

»Es ist allerdings schwierig, sich die dazu nötige Fertigkeit anzueignen, und es gibt gar manchen guten Westmann, welcher sein Ziel nie-mals fehlt, aber beim Hüftenschuss regelmäßig vorüberschießt.«

»Wozu hat man da den Hüftenschuss erfunden? Es ist doch besser, man zielt in der gewöhnlichen Weise, in der man des Treffens sicher ist.«

»Nein! Es gibt Lagen, in denen man ohne die erwähnte Fertigkeit des Todes sein würde.«

»Das ist mir aber unbegreiflich.«

»So will ich es Euch erklären.«

Sein Auge fuhr nochmals mit scharfem Blicke nach der bereits erwähnten Gegend hinüber; dann fuhr er fort:

»Der Hüftenschuss wird nämlich bloß vorgenommen, wenn man sitzt oder am Boden liegt, um den Gegner nicht wissen zu lassen, dass man überhaupt zu schießen beabsichtigt; denkt Euch einmal, es befänden sich feindliche Indianer in der Nähe, welche die Absicht hätten, uns zu überfallen. Sie senden ihre Kundschafter aus, welche sich anschleichen, um zu erfahren, wie stark wir sind, ob unser Lagerplatz ihren Absichten günstig sei, und ob wir die nötige Vorsicht nicht aus dem Auge lassen. Diese Kundschafter kommen auf Händen und Füßen herbeigekrochen -«

»Aber sie müssen doch von unseren ausgestellten Posten bemerkt und entdeckt werden!«, warf Frank ein.

»Das ist nicht so gewiss, wie Ihr denkt. Ich zum Beispiel habe mich bis in das Zelt Tokvi-teys geschlichen, obgleich er Posten ausgestellt hatte und trotzdem das Terrain aus einer flachen Gras-ebene bestand. Hier aber stehen rundum Bäume, welche das Anschleichen außerordentlich erleichtern, und

unsere Posten sind, wie Ihr ja gehört habt, in dem Wahne, dass es hier gar keine Feinde geben könne. Sie werden also wohl nicht gar zu aufmerksam sein. Doch weiter! Die Kundschafter haben sich an unseren Posten vorbeigeschlichen. Sie liegen am Rande des Waldes, hinter oder zwischen dem vom Windbruche aufgehäuften Holzgewirr, und beobachten uns. Gelingt es ihnen, zu den Ihrigen zurückzukehren, so sind wir vielleicht verloren; wir werden angegriffen, ohne es geahnt zu haben, und also vernichtet. Das beste Gegenmittel ist, die Kundschafter unschädlich zu machen -«

»Also sie erschießen?«

»Ja! Im Prinzip bin ich gegen alles Blutvergießen; aber in einem solchen Falle wäre es ja Selbstmord, wenn man den Feind schonen wollte. Man muss ihm die Kugel geben und zwar so, dass sie tötet.«

»Tkih akan - sie sind nahe«, flüsterte der Häuptling der Apachen.

»Teschi-schi-tkih - ich sehe sie«, antwortete Old Shatterhand.

»Naki - zwei!«

»Ha-oh - ja!«

»Schi-ntsage, ni-akaya - nimm du diesen, und ich nehme jenen!«

Dabei ließ der Apache seine Hand von links nach rechts gleiten.

»Tayassi - in die Stirn«, nickte Old Shatterhand.

»Sagt uns doch, Sir, was für Heimlichkeiten ihr miteinander habt?«, fragte der lange Davy.

»Nichts Ungewöhnliches! Ich sagte dem Häuptling in der Sprache der Apachen, dass er mir beistehen solle, Euch zu erklären, was es mit dem Hüftenschuss für eine Bewandnis hat.«

»Na, das weiß ich schon. Mir ist er freilich nie gelungen, so sehr ich mich geübt habe. Und um auf Eure vorigen Worte zurückzukommen, so müsste man doch die Kundschafter gesehen haben, bevor man sie erschießen kann.«

»Natürlich!«

»In der Dunkelheit des Dickichts da

drüben?«

»Ja!«

»Sie werden sich aber hüten, so weit aus demselben herauszukommen, dass man sie sehen kann!«

»Hm! Ich wundere mich über Eure Worte, denn ich habe Euch für einen tüchtigen Westmann gehalten.«

»Na, hoffentlich bin ich auch kein Grünschnabel!«

»So müsst Ihr wissen, dass die Kundschafter nicht hinter dem Dickicht versteckt bleiben können. Wenn sie uns sehen und beobachten wollen, so müssen sie doch wenigstens die Augen, also einen Teil des Gesichtes, hervorstrecken.«

»Und das wollt Ihr sehen?«

»Gewiss.«

»Alle Wetter! Ich habe freilich gehört, dass es Westmänner gebe, welche die Augen eines anschleichenden Feindes in dunkler Nacht zu entdecken vermögen. Da, unser dicker Jemmy zum Beispiel behauptet, es auch zu können; aber er hat noch keine

Gelegenheit gehabt, es mir zu beweisen.«

»Nun, was das betrifft, so kann ganz unerwartet die Gelegenheit kommen, diesen Beweis zu liefern.«

»Sollte mich freuen! Ich habe die Sache für unmöglich gehalten; aber wenn Ihr mir sagt, dass es wahr sei, so glaube ich es.«

Shatterhand musterte den Waldesrand abermals, nickte befriedigt vor sich hin und antwortete:

»Habt Ihr vielleicht einmal des Nachts im Meere die Augen einer Tintorera, eines Haifisches, glänzen sehen?«

»Nein!«

»Nun, diese Augen sieht man ganz deutlich. Sie haben einen phosphoreszierenden Glanz. Jedes andere, auch das Menschenauge, besitzt denselben Glanz, allerdings nicht in dieser Stärke. Und je mehr des Nachts die Sehkraft eines Auges angestrengt ist, desto deutlicher ist dasselbe trotz der Dunkelheit zu bemerken. Befände sich zum Beispiel jetzt da drüben in dem Gebüsch ein Kundschafter, welcher uns beobachtete, ich

würde seine Augen sehen und Winnetou ebenso.«

»Das wäre stark!«, meinte Davy. »Was sagst du dazu, mein alter Jemmy?«

»Ich denke, dass ich auch nicht blind bin«, antwortete der Gefragte. »Zum Glück sind wir hier vor einem solchen Besuche sicher. Es ist immerhin eine heikle Sache, in die Lage zu kommen, in welcher ein guter Hüftenschuss notwendig ist. Nicht wahr, Sir?«

»Ja«, nickte Old Shatterhand. »Schaut her, Master Frank! Also gesetzt, da drüben befindet sich ein feindlicher Kundschafter, dessen Augen ich zwischen den Blättern glänzen sehe. Ich muss ihn natürlich töten, sonst riskiere ich mein eigenes Leben. Aber wenn ich, wie man es gewöhnlich macht, das Gewehr an die Wange lege, so sieht er doch, dass ich schießen will, und zieht sich augenblicklich zurück. Vielleicht hat er gar bereits seinen Lauf auf mich gerichtet und feuert seinen Schuss eher ab, als ich den meinigen. Das muss ich vermeiden, indem

ich eben den Hüftenschuss in Anwendung bringe. Bei demselben sitzt man ruhig und scheinbar unbefangen da, wie ich jetzt. Man greift zur Büchse, welche eng an der rechten Seite liegt, und hebt sie langsam ein wenig empor, als ob man et was nachsehen oder nur mit ihr spielen wolle. Man senkt, so wie ich jetzt, den Kopf, als ob man abwärts blicke, hat aber das Auge im Schatten der Hutkrempe und hält den Blick scharf auf das Ziel gerichtet, wie gesagt, geradeso wie Winnetou und ich jetzt.«

So wie er in Worten erklärte, so tat er auch, und der Apache ebenso.

»Man drückt den Kolben mit der rechten Hand fest an die Hüfte und den Lauf an das Knie, greift mit der linken nach rechts hinüber und legt sie oberhalb des Schlosses an das Gewehr, welches dadurch eine höchst sichere Lage erhält, legt den Zeigefinger der rechten Hand an den Drücker, richtet den Lauf so, dass die Kugel nahe über den Augen, also in die Stirn des

Kundschafters einschlagen muss, ein Zielen, welches allerdings gelernt sein will, und drückt los - - da!«

Sein Schuss blitzte auf, und in demselben Augenblicke krachte auch derjenige des Apachen. Beide sprangen dann blitzschnell vom Boden auf. Winnetou schnellte, sein Gewehr von sich werfend und das Messer aus dem Gürtel reißend, wie ein Panter über den Bach hinüber und in das Dickicht hinein.

»Uhvai k'unun! Uhvai pa-ave! Uhvai umpare! - die Feuer aus! Nicht bewegen! Nicht sprechen!«, rief Old Shatterhand im Utahdialekte der Schoschonen.

Zugleich warf er, indem er mit dem bestiefelten Fuße in das Feuer, an welchem er gesessen hatte, fuhr, die Brände desselben in den Teich. Dann sprang er dem Apachen nach.

Die Schoschonen waren ebenso wie die Weißen bei dem Knall der beiden Schüsse emporgesprungen. Die geistesgegenwärtigen roten Krieger befolgten, als sie Old

Shatterhands Ruf hörten, im Augenblicke seinen Befehl, indem sie die Brände ins Wasser schleuderten. Im Nu herrschte tiefe Dunkelheit, und doch waren seit den Schüssen kaum vier oder fünf Sekunden vergangen.

Auch das Gebot, still zu sein, wurde berücksichtigt, nur von einem nicht, nämlich von dem im Wasser sitzenden Neger, um dessen Kopf die Feuerbrände flogen und zischend in der Flut verlöschten.

»Jesus, Jesus!«, schrie er auf. »Wer haben da schießen? Warum werfen Feuer auf arm Massa Bob? Soll Massa Bob verbrennen und versaufen? Soll er werden gekocht wie Karpfen? Warum es dunkel werden? Oh, oh, Massa Bob sehen gar niemand mehr!«

»Schweig, Dummkopf!«, rief Jemmy ihm zu.

»Warum soll Massa Bob schweigen? Warum jetzt nicht - -«

»Still! Sonst wirst du erschossen! Es sind Feinde hier!«

Von diesem Augenblicke an war »Massa

Bobs« Stimme nicht mehr zu hören. Er saß bewegungslos im Wasser, um seine teure Gegenwart dem Feinde ja nicht zu verraten. Stille war es rundum. Nur ein zeitweiliges Hufstampfen oder das Schnauben eines Pferdes ließ sich hören. Die so unerwartet aus ihrer Sicherheit aufgeschreckten Männer hatten sich eng zusammengedrängt. Die Indianer sprachen kein Wort; die Weißen aber flüsterten einander leise Bemerkungen zu.

»Was ist denn los? Was ist denn geschehen, Herr Pfefferkorn?«, fragte der Hobble-Frank. »Die zwee Beeden brauchten doch gar nicht zu schießen. Wir hätten die Erklärung ooch ohne die Schüsse verschstanden. Oder sollten in Wirklichkeit sich feind-selige Wesen in unserer Nähe befinden?«

»Ganz gewiss. Was Old Shatterhand als bloßes Beispiel darstellte, das fand in Wirklichkeit statt. Er hat einen oder wohl gar mehrere Kundschafter gesehen.«

»Alle Teufel! Das kann zuweilen für uns

äußerscht gefährlich werden! Es müssen mehrere Kerls gewest sein, sonst hätte der Apache nich ooch mit geschossen. Was ist da zu tun?«

»Wir müssen ruhig warten, bis die beiden zurückkehren.«

»Hm! Die sind übers Wasser nüber! So eene unvorsichtige Verwegenheet! Wenn sie nun da drüben von den Kundschaftern erwischt und um ihr bisschen irdisches Dasein gebracht werden!«

»Pah! Diese zwei Männer wissen ganz genau, was sie tun. Zunächst ließ Old Shatterhand die Feuer auslöschen, damit niemand auf uns zielen könne, falls außer den beiden Erschossenen noch mehr Feinde vorhanden sein sollten.«

»So denken Sie also, dass die Kerls wirklich erschossen worden sind?«

»Ich will sogar mitwetten, dass die genau in die Stirne getroffen wurden.«

»Das wäre mehr als shtark! Das wäre sogar shtärker und am shtärksten! Was da für Oogen dazu gehören! Und nun suchen

sie drüben wohl, ob der Feind in größerer Menge angezogen kommt?«

Ehe Jemmy antworten konnte, ertönte Old Shatterhands laute Stimme:

»Ein Feuer wieder anbrennen! Haltet euch aber fern von demselben, damit ihr nicht gesehen werdet.«

Jemmy und Davy knieten nieder, um diesen Befehl zu erfüllen, und zogen sich dann schleunigst in die Dunkelheit zurück.

»Erscht wird das Feuer ausgelöscht und nun wieder angebrannt. Wozu denn aber? Ich kann das nicht begreifen!«, flüsterte Frank dem Dicken zu.

»Das ist auch nicht notwendig«, antwortete dieser. »Darauf, dass gerade Sie es begreifen sollen, ist es wohl auch gar nicht angefangen.«

»Aber einen Zweck muss es doch haben!«

»Allerdings. Unsere beiden Anführer haben das Terrain erst im Dunkel abgesucht und jedenfalls weiter nichts Verdächtiges gefunden. Nun wollen sie wohl tiefer in den Wald hinein. Da werden sie einen weiten

Kreis um das Lager beschreiben, und indem sie auf dem Boden hinkriechen und dabei immer gegen das Feuer blicken, kann ihren scharfen, geübten Augen nichts Verdächtiges entgehen.«

»So also ist's gemeint! Hören Sie mal, mein lieber Herr Pfefferkorn, tüchtige Kerls sind diese zwee beeden! Zu dem, was sie können und was sie wagen, gehört wirklich mehr als Zuckerwasser trinken! Ich gloobe nicht, dass ich's zuschtande brächte. Aber wenn's zum Kampfe kommt, da schtelle ich meinen Mann; das können Sie mir gern und dreiste glooben!«

»Ich hoffe das, da Sie es jedenfalls gut verstehen, mit Ihrem Gewehre umzugehen.«

»Na, und ob und wie! Aber sehen Sie doch mal hin nach dem Teiche! Da sitzt der Bob noch immer. Er hat den Kopf so tief niedergezogen, dass ihm das Wasser bis an den Mund geht. Der will nicht erschossen sein und doch ooch nicht ertrinken.«

»Er mag allerdings keine geringe Besorgnis fühlen. Schau! Da kommen sie!«

Im Scheine des Feuers waren Winnetou und Old Shatterhand zu sehen, welche zurückkehrten, jeder mit einem Gewehre in der Hand und einem Indianer auf der Schulter. Die anderen wollten sich um sie drängen, aber Old Shatterhand sagte: »Jetzt gibt es keine Zeit zu Auseinandersetzungen. Diese beiden Toten werden auf Reservepferde gebunden und dann brechen wir auf. Es sind zwar nur die beiden hier am Lager gewesen, aber man kann nicht wissen, wie viele hinter ihnen stehen. Also schnell.« Beide Leichen hatten ein rundes Loch in der Stirn und auch ein solches im Hinterkopfe. Die Kugeln waren ihnen also durch den Kopf gegangen, ganz wie Old Shatterhand zu Winnetou gesagt hatte: »Tayassi - in die Stirn.« Die anderen waren wohl auch vortreffliche Schützen, eine so unglaubliche Sicherheit des Schusses aber setzte sie in das größte Erstaunen, und die Schoschonen flüsterten heimlich miteinander und warfen

abergläubische Blicke auf die beiden berühmten Männer.

Der Aufbruch wurde schnell und still vorbereitet. Natürlich musste das Feuer wieder verlöscht werden; dann setzten Winnetou und Shatterhand sich an die Spitze des Zuges, und der nächtliche Ritt begann.

Wohin er gehen sollte, das fragte niemand. Man verließ sich auf die beiden Führer. Das Tal wurde bald so eng, dass einer hinter dem anderen reiten musste. Dieser Umstand und die gebotene Vorsicht ließen kein Gespräch aufkommen.

Natürlich hatte man den Neger nicht im Wasser sitzen lassen. Er saß ohne Kleidung auf seinem Gaule und musste am Ende des Zuges reiten, weil er das duftende Vermächtnis des Stinktieres noch sehr merklich an sich trug. Er hatte vom langen Davy dessen alte, zerfetzte Santillodecke, welche demselben als Sattel diente, erhalten und sie sich wie einen Süd-seeinsulanerschurz um die Hüften

gewickelt. Er war mit sich und seinem Schicksale zerfallen, und sein immerwährendes leises Vorsichhinbrummen ließ vermuten, dass er allerhand trüben und zornigen Gedanken Audienz gebe. So ging es in möglicher Stille und möglicher Schnelligkeit stundenlang fort, erst durch das enge Tal, dann eine breite, kahle Berglehne empor, drüben wieder hinab, über eine vielfach gewundene, schmale Prärie, und als der Tag endlich zu grauen begann, stieg vor den Reitern ein steiler Pass zwischen hohe, dunkel bewaldete Berge hinein. Dort, am Fuße der Letzteren, blieben die beiden Führer halten und stiegen von ihren Pferden. Die anderen folgten diesem Beispiele. Die beiden Leichen wurden von den Pferden genommen und auf die Erde gelegt. Die Schoschonen bildeten einen weiten Kreis um die Stelle. Sie wussten, dass jetzt eine Untersuchung beginnen werde, deren Schwierigkeit sie sehr gut kannten. Hier durften zunächst nur die Häuptlinge

sprechen; die gewöhnlichen Krieger mussten es abwarten, ob man sie mit zurate ziehen werde oder nicht.

Die Toten waren nach indianischer Weise teils in Zeug und teils in Leder gekleidet. Ihr Alter war kaum mehr als zwanzig Jahre. »Das dachte ich mir«, sagte Old Shatterhand. »Nur unerfahrene Krieger öffnen, wenn sie ein feindliches Lager beschleichen, die Augen so vollständig, dass deren Leuchten so gut bemerkt werden kann. Ein schlauer Kundschafter aber versteckt das Auge halb unter Lid und Wimper. Dann ist es selbst für unsereinen schwer, seinem Blicke mit dem unserigen zu begegnen. Aber zu welchem Stamme gehören sie?«

Diese Frage war an Jemmy gerichtet. »Hm!«, brummte dieser. »Werdet Ihr glauben, Sir, dass Eure Frage mich verlegen macht?« »Ich glaube es, denn ich kann sie in diesem Augenblicke selbst auch nicht beantworten. Auf einem Kriegszuge befinden sie sich; das ist sicher, denn die

Kriegsfarben in ihren Gesichtern sind zwar ziemlich verwischt, aber doch vorhanden. Schwarz und rot! Die Farben der Ogallala. Aber die Kerls scheinen doch keine Sioux zu sein. Aus ihrer Kleidung ist nichts zu ersehen. Durchsuchen wir doch einmal ihre Taschen!«

Dieselben waren vollständig leer. Trotz sorgfältigsten Suchens war nicht die geringste Kleinigkeit zu finden. Bei jeder Leiche hatte gestern Abend ein Gewehr gelegen. Auch diese wurden untersucht. Sie waren geladen, zeigten aber kein Merkmal, aus welchem man auf die Stammesangehörigen der Erschossenen hätte schließen können.

»Vielleicht sind sie ganz ungefährlich für uns gewesen«, bemerkte der lange Davy. »Sie sind zufällig in die Gegend gekommen, in welcher wir lagerten, und haben uns zu ihrer eigenen Sicherheit beschleichen müssen. In diesem Falle wären sie fortgegangen, ohne uns ein Leid zu tun, und dann bedaure ich sehr, dass sie ihr Leben

haben geben müssen.«

Old Shatterhand schüttelte den Kopf und antwortete:

»Ihr wollt ein Westmann sein, Master Davy? Wenn Ihr wirklich einer seid, so kann man von Euch verlangen, dass Ihr gelernt habt, folgerichtig zu denken.«

»Nun, Sir, ich meine, dass ich meine fünf Sinne beisammen habe.«

»Wirklich? Na, ich will nicht daran zweifeln. Aber der Ort, an welchem wir lagerten, war so beschaffen, dass man nicht zufällig an ihn gelangt. Diese Leute hier sind unserer Spur gefolgt.«

»Das beweist noch nichts gegen sie!«

»Nein. Aber sie haben ganz vorsichtigerweise alles von sich getan, was auf ihren Stamm schließen lassen könnte. Das ist verdächtig. Sie waren mit Gewehren, aber nicht mit Munition versehen. Das ist noch verdächtiger, denn ohne Pulver und Blei entfernt kein Indianer sich von seiner Horde. Sie gehören unbedingt zu einer Truppe, deren Kundschafter sie sind.«

»Hm! Vielleicht haben sie nicht einmal Pferde gehabt.«

»Nicht? Seht Euch doch einmal die Lederhose dieses einen an. Sind nicht die Beine an den inneren Seiten aufgerieben? Wovon soll das sein, wenn nicht vom Reiten!«

»Von früher her vielleicht.«

Old Shatterhand kniete nieder und hielt seine Nase an die Hose. Dann sagte er, wieder aufstehend:

»Riecht einmal dieses Beinkleid an! Der Pferdegeruch ist nicht zu verkennen; da er aber in der Wildnis schnell vergeht, so will ich um viel mitwetten, dass diese beiden Roten noch gestern zu Pferde gesessen haben.«

Da trat Wokkadeh, welcher bisher in respektvoller Entfernung gestanden hatte, herbei und sagte:

»Die berühmten Männer mögen Wokkadeh erlauben, ein Wort zu sprechen, obwohl er noch jung und unerfahren ist!«

»Sprich immerhin«, nickte Old Shatterhand

ihm wohlwollend zu.

»Wokkadeh kennt zwar nicht diese roten Krieger, aber er kennt das Jagdhemd des einen.«

Er bückte sich nieder, hob den Saum des Jagdhemdes empor, deutete auf einen Schnitt, welcher sich in demselben befand, und erklärte:

»Wokkadeh hat sein Totem (Zeichen) hineingeschnitten, denn es sollte ihm gehören.«

»Ah! Das ist ein ganz wunderbares Zusammentreffen. Vielleicht erfahren wir nun Genaueres.«

»Wokkadeh kann nichts Sicheres sagen, aber er vermutet, dass diese beiden jungen Krieger zum Stamme der Upsarocas gehören.«

So nennen sich die Krähenindianer.

»Welchen Grund hat mein junger Bruder zu dieser Vermutung?«, fragte Old Shatterhand.

»Wokkadeh war dabei, als die Upsarocas von den Sioux Ogallala bestohlen wurden. Wir kamen von dem langgestreckten Berge

her, welchen die Bleichgesichter den Rücken des Fuchses nennen, und gingen über den nördlichen Arm des Cheyenneflusses, da, wo derselbe sich zwischen dem dreifachen und dem Inyancara-Berge hindurchwindet.

Während wir zwischen dem Berge und dem Flusse hinritten, bogen wir um die Ecke eines Waldes und sahen viele rote Männer, welche im Wasser badeten. Es war ein heißer Tag. Die Ogallalas hielten eine kurze Beratung. Die Badenden waren Upsarocas, also Feinde von ihnen. Es wurde beschlossen, ihnen die größte Schande anzutun, welche einem roten Krieger widerfahren kann - - -«

»Alle Teufel!«, rief Old Shatterhand. »Sie haben ihnen doch nicht etwa die größten Heiligtümer, ihre Medizinbeutel, rauben wollen?«

»Mein weißer Bruder hat es erraten.«

»So weiß ich nun alles, was du erzählen willst. Aber sprich nur weiter!«

»Die Sioux-Ogallala ritten unter den Bäumen hin bis zur Stelle, an welcher die Pferde

der Upsarocas weideten. Dort lagen deren Kleider und Waffen, dazu auch die Medizinen, die sonst kein Krieger vom Halse nimmt. Die Ogallala stiegen ab und schlichen sich hinzu. Da ein Gebüsch zwischen dem Orte und dem Flusse war, so gelang es ihnen leicht, den Diebstahl auszuführen, denn sie konnten von den Badenden nicht bemerkt werden.«

»Hatten diese denn keine Wache zurückgelassen?«

»Nein. Sie konnten nicht vermuten, dass ein Trupp feindlicher Ogallala dahin kommen könne, wo damals die Rosse der Upsarocas weideten. An den Waffen vergriffen die Sioux sich nicht, denn sie hatten ja selbst welche; aber die vorhandene Munition und einige Kleidungsstücke nahmen sie mit.«

Wohkadeh schwieg einen Augenblick.

»Dann?«, fragte Old Shatterhand.

»Dann«, fuhr Wohkadeh fort, »stiegen sie wieder auf ihre Pferde, ergriffen ihre Tiere und galoppierten mit denselben davon. Später gaben sie die schlechten frei und

behielten die guten für sich. Als die Beute geteilt wurde, bekam Wohkadeh dieses Jagdhemd für sich. Er aber wollte kein Dieb sein, sondern er schnitt sein Totem hinein und warf es dann heimlich weg.«

»Wann war das?«

»Zwei Tage vorher, ehe ich von den Ogallala als Kundschafter gegen die Krieger der Schoschonen ausgesandt wurde.«

»Also ganz kürzlich erst. Sechs Tage später trafst du mit Jemmy und Davy zusammen. Jetzt ist mir alles klar, und es ist für uns ein großes Glück, dass wir diese beiden Upsaroca bemerkt und getötet haben. Hat Wohkadeh die Badenden gezählt?«

»Nein, aber es waren weit mehr als zehn.«

»Sie haben sich möglichst schnell mit neuen Pferden und neuer Munition versehen und sind den Dieben nach. Dabei wurde von ihnen dieses weggeworfene Jagdhemd gefunden, welches der rechtmäßige Eigentümer wieder an sich nahm.«

»Es kann aber auch anders sein«, warf Jemmy ein. »Kann nicht irgendein ganz

unbeteiligter Mensch das Hemd gefunden und angezogen haben?«

»Nein, denn in diesem Falle hatte er sein eigenes Kleidungsstück darunter. Dieser Tote hier aber hat unter demselben eine alte, zerfetzte Jacke auf dem Leibe, der man es wohl ansieht, dass sie nur als Aushilfe dienen musste. Es gibt keine größere Schande für einen Indsman, als wenn ihm sein Heiligtum gestohlen wird. Er darf sich nicht eher wieder bei den Seinen sehen lassen, als bis er es sich wiedergeholt oder an seiner Stelle ein anderes geraubt und also den Besitzer desselben getötet hat. Der Indianer, welcher auszieht, um einen verlorenen Medizinsack zu ersetzen, entwickelt eine beinahe wahnsinnige Verwegenheit. Es ist ihm ganz gleich, ob er einen Freund oder einen Feind tötet, und so bin ich vollständig überzeugt, dass wir gestern Abend einer außerordentlichen Gefahr entgangen sind. Wie nun, bester Jemmy, wenn wir uns auf Eure Augen hätten verlassen müssen?«

»Hm!«, antwortete der Dicke, indem er mit der Hand unter den Hut fuhr, um sich verlegen zu kratzen. »In diesem Falle lägen wir irgendwo in aller Ruhe, aber ohne Skalp und Leben. Ich verstehe zwar auch, des Nachts ein Auge zu erkennen, aber gestern war ich so überzeugt, dass kein feindliches Wesen in der Nähe sei, und habe mich also um dergleichen gar nicht bekümmert. Ihr meint also wohl, dass die Upsarocas hinter uns her sind?«

»Jedenfalls folgen sie uns. Jetzt nun erst recht, da wir zwei der Ihrigen getötet haben.«

»Das wissen sie wohl nicht genau.«

»Sie werden jedenfalls das Blut finden. Es mag zwar wenig aus den Wunden geflossen sein, aber doch so viel, dass es heute am Tage bemerkt wird.«

»So müssen wir also für heute Abend auf einen Überfall vorbereitet sein.«

»Sie mögen kommen«, meinte der lange Davy. »Wohkadeh sagt, sie seien über zehn gewesen; sagen wir zwanzig, so sind wir

ihnen mehr als doppelt überlegen.«

»So rechne ich nicht«, entgegnete Old Shatterhand. »Wenn wir es zu einem nächtlichen Überfalle kommen lassen, so fließt Blut, mag das nun das unserige oder das ihrige sein. Siegen würden wir sicher, aber einige von uns müssten doch wohl diesen Sieg mit dem Leben bezahlen. Das können wir vermeiden. Was sagt mein roter Bruder dazu?«

Diese Worte waren an Tokvi-tey, den Häuptling der Schoschonen gerichtet. Er blickte eine Weile sinnend vor sich nieder und fragte dann:

»Wollen meine weißen Brüder nicht eine Beratung halten? Die roten Krieger beginnen nichts, bevor sie nicht die Meinung der Erfahrenen gehört haben.«

»Das werden wir ja auch; aber zu einer Beratung, wie die roten Krieger sie gewöhnt sind, haben wir keine Zeit. Sind die Upsarocas jetzt Feinde der Schoschonen?«

»Nein. Sie sind die Feinde der Sioux-Ogallala, welche auch unsere Feinde sind.

Wir haben gegen sie nicht das Beil des Krieges ausgegraben; aber ein Krieger, welcher eine Medizin sucht, ist der Feind aller Menschen. Man muss sich gegen ihn verwahren wie gegen ein wildes Tier. Meine weißen Brüder mögen klug sein und Vorkehrungen zu unserer Sicherheit treffen!«

Jetzt warf Old Shatterhand einen fragenden Blick auf Winnetou, welcher bis jetzt noch kein Wort gesprochen hatte. Es war wirklich zum Verwundern, wie gut sich diese beiden verstanden. Ohne dass Old Shatterhand irgendeinem Plane Worte gegeben hatte, erriet Winnetou seine Gedanken, denn der Apache antwortete:

»Mein Bruder beabsichtigt das Richtige.«

»Einen Bogen rückwärts reiten?«

»Ja. Winnetou stimmt bei.«

»Das freut mich. In diesem Falle sind wir nicht die Angegriffenen, sondern die Angreifer, und da es am Tage geschieht, so werden die Upsarocas sehen, wie sehr wir ihnen überlegen sind. Vielleicht ergeben sie sich uns freiwillig.«

»Werden sich hüten!«, meinte Jemmy.

»Ich hoffe es dennoch. Es kommt ganz darauf an, wie wir es anfangen. Wenn ich mich nicht irre, so erreicht man von hier aus in zwei Stunden einen Ort, welcher sich ganz ausgezeichnet zur Ausführung meines Planes eignet.«

»So wollen wir hier nicht unnötig die Zeit versäumen. Je länger wir hier bleiben, desto weniger Muße haben wir dort, uns vorzubereiten. Was aber fangen wir mit diesen Toten an?«

»Die Skalpe dieser beiden Krieger gehören Old Shatterhand und dem Häuptling der Apachen, von denen sie getötet wurden«, antwortete Tokvi-tey.

»Ich bin ein Christ. Ich skalpiere nicht«, sagte der Erstere.

Und Winnetou antwortete mit einer abweisenden Handbewegung:

»Der Häuptling bedarf nicht des Skalpes dieses Knaben, um seinen Namen berühmt zu machen. Diese Toten sind unglücklich genug, da sie ohne ihr Heiligtum nach den

ewigen Jagdgründen gegangen sind. Man soll nicht auch noch ihre Seelen töten, indem man ihnen die Skalplocke nimmt. Sie mögen ruhen unter Steinen, mit ihren Gewehren, denn sie sind als Krieger gestorben, welche den Mut gehabt haben, sich an das Lager ihres Feindes zu wagen.«

Das hatte der Anführer der Schoschonen nicht erwartet. Er fragte mit allen Zeichen des Erstaunens:

»Meine Brüder wollen denen, welche nach ihrem Leben trachteten, ein Begräbnis geben?«

»Ja«, antwortete Old Shatterhand. »Wir werden ihnen ihre Gewehre in die Hand geben, sie aufrecht setzen, mit den Gesichtern nach der Gegend der heiligen Steinbrüche, und dann Steine auf sie legen. So ehret man die Krieger. Wenn dann ihre Brüder kommen, um uns zu verfolgen, so werden sie erkennen, dass wir nicht ihre Feinde, sondern ihre Freunde sind.«

»Meine beiden berühmten Brüder tun, was ich nicht begreife!«

»Würdest du dich nicht freuen, wenn du die Deinen so begraben fändest?«

»Tokvi-tey würde sich sehr freuen und daraus erkennen, dass die Feinde edle Krieger seien.«

»So zeig', dass auch du ein edler Krieger bist, und gebiete deinen Männern, Steine zu holen, mit denen wir die Hügel errichten!«

Das Begriffsvermögen der Schoschonen reichte nicht aus, sich in die Ansichten der beiden Männer hineinzudenken, doch hegten sie vor ihnen eine solche achtungsvolle Scheu, dass sie sich nicht weigerten, dem ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen. Die beiden Gefallenen wurden in sitzende Stellung aufgerichtet, einer rechts und der andere links vom Eingange des Passes, mit den Gesichtern nach Nord-ost gerichtet.

Sie erhielten ihre Gewehre in die Hände und wurden dann mit Steinen bedeckt. Als diese Arbeit beendet war, wurde wieder aufgebrochen. Vorher aber sagte Winnetou zu Old Shatterhand:

»Der Häuptling der Apachen wird hier

zurückbleiben, um die Ankunft der Upsarocas zu beobachten. Der junge Sohn des Barentöters mag an seiner Seite sein.« Das war eine Auszeichnung für Martin Baumann, welche dieser sehr wohl zu würdigen verstand. Es erfüllte ihn mit freudigem Stolz, zu dieser Bevorzugung auserwählt worden zu sein. Diese beiden blieben also zurück, und die anderen ritten unter Old Shatterhands Führung weiter. Jetzt, da es Tag war, ging der Ritt bedeutend schneller vor sich als während der vergangenen Nacht. Zuweilen eben, meist aber bergan, führte der Pass tief zwischen langgezogene Höhen hinein. Nach Verlauf von zwei Stunden, also der angegebenen Zeit, traten die Höhen zu einem Cañon zusammen, eng, hoch, und fast lotrecht emporsteigend. Der Pass war nur so breit, dass drei Reiter nebeneinander Platz finden konnten. Es war ganz unmöglich, zu Fuße, viel weniger aber zu Pferde, an den Seiten emporzuklimmen. Da blieb Old Shatterhand halten. Er deutete in

den schnurgerade fortlaufenden Cañon hinein und erklärte:

»Wenn die Upsarocas kommen, werden wir sie hier eindringen lassen. Die Hälfte von uns bleibt unter der Anführung Tokvi-teys und Winnetous hier versteckt zurück und bricht, sobald ich mein Gewehr abschiesse, hinter dem Feinde in die Enge ein. Die andere Hälfte postiert sich mit mir an den Ausgang des Passes. Auf diese Weise wird der Feind vollständig eingeschlossen und hat nur die Wahl, entweder elend niedergeschossen zu werden oder sich freiwillig zu ergeben.«

Das leuchtete allen ein. Das Terrain war ganz zur Ausführung dieses Planes geeignet. »Die Upsarocas müssten aber doch geradezu mit Ruten gepeitscht werden, wenn sie so dumm wären, in die Falle zu gehen«, sagte der dicke Jemmy.

»Sie werden natürlich nicht sofort hineinschlüpfen«, antwortete Old Shatterhand. »Sie werden hier halten und sich beraten. Da ist nun freilich die Hauptsache, dass sie

durch nichts auf die Anwesenheit unserer Krieger aufmerksam gemacht werden. Diese müssen sich also hier so gut verstecken, dass es unmöglich ist, sie zu bemerken. Tokvi-tey ist ein tapferer und auch kluger Krieger. Er wird seine Befehle geben. Und wenn nachher Winnetou kommt, welcher ja auch mit hierbleiben soll, so führen zwei Männer, auf welche ich mich wohl verlassen kann, den Befehl.«

Das schmeichelte dem Häuptling der Schoschonen. Es stand zu erwarten, dass er sehr besorgt sein werde, das auf ihn gesetzte Vertrauen nicht zu täuschen. Er blieb mit dreißig seiner Leute zurück und begann sofort, das Terrain zu rekognoszieren, um die geeigneten Maßregeln zu ergreifen. Glücklicherweise war der Boden so felsig, dass an eine erkennbare Fährte gar nicht gedacht werden konnte, und rückwärts des Cañons stand der Wald so dicht, dass es nicht schwer erschien, ein gutes Versteck zu finden. Old Shatterhand durchritt mit den anderen

den Cañon. Dieser war so kurz, dass man, am Eingange desselben stehend, den Ausgang recht wohl sehen konnte. Dort, wo er plötzlich wieder zum breiten Pässe wurde, bestand der Boden aus Humuserde, aus welcher riesige Bäume zum Himmel ragten. Zwischen den Stämmen derselben lagen zahlreiche zerstreute Felsstücke.

Hatten die Leute erwartet, dass Old Shatterhand hier sofort anhalten werde, so hatten sie sich getäuscht. Er ritt vielmehr weiter und ließ dabei sein Pferd kurbettieren, um eine recht deutliche, auffällige Fährte zurückzulassen.

»Aber, Sir«, sagte der dicke Jemmy, »ich denke, wir sollen hier am Ausgange der Schlucht bleiben!«

»Ja, das werden wir freilich. Aber folgt nur vorher noch eine Strecke, und sorgt dafür, dass wir eine gute Spur machen! Eigentlich solltet Ihr gar nicht fragen, Master Jemmy. Was ich tue, das ist ja ganz selbstverständlich.«

Er ritt wohl noch eine ziemliche

Viertelstunde weiter. Dann hielt er an, wendete sich zu den anderen um und fragte.

»Nun, Mesch'schurs, wisst ihr, warum ich so weit vorgeritten bin?«

»Etwa wegen wahrscheinlicher Kundschafter?«, antwortete Jemmy.

»Ja. Die Upsarocas werden sich nicht eher in den Pass wagen, als bis sie sich durch Kundschafter überzeugt haben, dass das vor ihnen liegende Terrain sicher ist. Ich vermute, dass diese Kundschafter an einen Hinterhalt denken und also äußerst vorsichtig sein werden. Wir lassen unsere Gegenwart nicht merken, stellen ihnen auch kein Hindernis, welches nicht ganz notwendig ist, in den Weg, und warten dann das Übrige ruhig ab.«

»Und was tun wir jetzt?«

»Jetzt kehren wir zum Ausgange des Cañons zurück, natürlich aber nicht auf dieser Fährte, sondern wir biegen hier zur Seite in den Wald hinein. Folgt mir nur!«

Die Seitenwände des Passes bildeten hier

eine nicht sehr steile Böschung, welche von den Pferden unschwer erklimmen werden konnte. Old Shatterhand ritt den Seinigen voran, ein gutes Stück der Steilung hinan, und dann bog er nach dem Ausgange des Cañons zurück. Als er sein Pferd anhielt, befand sich seine Schar parallel mit dem Ende der Schlucht auf halber Höhe oben. Von hier aus konnte man selbst zu Pferde in wenigen Sekunden hinunter gelangen und den Ausgang besetzen.

Die Reiter stiegen von den Pferden und banden dieselben an die Bäume. Sie selbst nahmen in Gruppen, wie die Personen sich beliebig zusammenfanden, in dem weichen Moose Platz. Natürlich waren es die Weißen, welche zunächst beieinander saßen. Nur Wohkadeh hatte sich ihnen angeschlossen; von den Schoschonen wagte sich keiner in ihre unmittelbare Nähe.

»Ob wir lange werden warten müssen?«, meinte Jemmy.

»Das können wir uns so ziemlich sicher ausrechnen«, antwortete der Anführer. »Die

Upsarocas werden bei Anbruch des Tages nach ihren beiden Kundschaftern geforscht haben. Bis sie entdecken, was am Lager geschehen ist, können sie wohl zwei Stunden zubringen. Da angekommen, wo wir die beiden Grabhügel errichtet haben, werden sie dieselben öffnen und untersuchen. Nehmen wir an, sie brauchen dazu und zur Beratung, die sie dann sicher halten werden, eine Stunde, so haben wir in Summa drei Stunden. Wir haben von dem Lagerplatze bis hierher fünf Stunden gebraucht. Wenn die Feinde ebenso schnell oder ebenso langsam reiten wie wir, werden sie also acht Stunden nach Tagesanbruch hier sein. Wir haben also von jetzt an noch ungefähr fünf Stunden Zeit.«

»O weh! Was fangen wir während dieser kleinen Ewigkeit nur an?«

»Da brauchen Sie gar nicht erst zu fragen!«, antwortete der Hobble-Frank. »Wir sprechen ein bisschen von der Kunscht und von den Wissenschaften. Das ist das beschte, was man tun kann.

Das bildet den Kopf, veredelt das Herz, macht das Temperamente sanft und gibt dem natürlichen Charakter diejenige Festigkeit, welche notwendig ist, wenn man in den Schtürmen des Lebens nicht mit allen Winden davonfliegen will. Off die Kunscht und off die Wissenschaft lasse ich eemal nichts kommen. Diese beiden sind mein tägliches Brot, mein Anfang und mein Ende, mein - - brrr! Was ist denn das hier eigentlich für ein infamer Geruch? Das riecht doch noch viel schlimmer, als ob hier eine geschorbene Leiche nicht richtig eingescharrt worden wäre! Oder - - hm!«

Er blickte sich um und gewahrte den Schwarzen, welcher hinter dem Baume lehnte, unter welchem der Sachse saß.

»Willst du gleich fort, du Sakkerment!«, schrie er ihn an. »Wie kannst du dich da an meinen Boom randrücken! Denkst du etwa, ich habe meine Nase vom Maskenverleiher geborgt? Geh fort, Zuave, und konzentriere dich nach Afrika! Unsere Nerven aber sind zu sehr kultiviert für

dich. Nelken, Reseda und Blümelein
Vergissmeinnicht, das lass' ich mir gefallen.
Aber Skunk mag ich selbst der feinsten
Dame nich ins smelling-bottle raten!«
»Massa Bob riechen gut, sehr gut!«,
verteidigte sich der Neger. »Massa Bob nicht
stinken. Massa Bob haben sich waschen in
Wasser, mit Asche und Fett vom Bären.
Massa Bob sein ein fein, nobel Gentleman!«
»Was? Du willst e Mann von hoher,
wohl-riechender Geburt sein! Wart, Bursche,
meine Atmosphäre sollst du mir nich
verrealinjurieren!«
Er ergriff seine Büchse, legte auf Bob an
und drohte:
»Wenn du nich gleich verschwindest, so
schieße ich dir beede Kugeln fünfmal um
den schwarzen Leib herum!«
»Jesus, Jesus! Nicht schießen, nicht
schießen!«, schrie der Schwarze. »Massa
Bob gehen bereits fort. Massa Bob setzen
sich weit fort!«
Er zog sich schleunigst nach einem
entfernten Ort zurück, wo er sich schmollend

und leise räsonnierend niedersetzte.
Der kleine Sachse brachte seinen Vorschlag,
über Kunst und Wissenschaft zu reden,
nochmals zu Gehör; aber Old Shatterhand
antwortete ihm:
»Ich glaube, wir können unsere Zeit auf
eine heilsamere Weise benutzen. Wir haben
in der vergangenen Nacht nicht geschlafen.
Legt euch alle aufs Ohr und versucht, ein
Nickerchen zu halten. Ich werde wachen.«
»Sie? Warum denn grad Sie? Sie haben
doch ebenso wenig wie wir sich in Mosjeh
Orpheus' seinen Armen gewiegt.«
»Morpheus heißt es!«, verbesserte Jemmy.
»Kommen Sie mir schon wieder so! Warum
verdefendiert mich denn keen anderer nich,
als nur immer Sie alleene! Was Sie nur mit
Ihrem Morpheus wollen! Ich weeiß es ganz
genau, wie es heißen muss. Ich war ja
Mitglied vom Gesangverein, der Orpheus
hieß. Wenn man sich da mal so richtig
ausgesungen hatte, besonders wenn nich
viele Pausen bei den Noten waren, da
schlief sich's hinterher ganz wunderbar. So

een Gesangverein ist das beste Mittel gegen schlaflose Nachtgedanken, und darum muss es eben Orpheus heißen.«

»Gut, lassen wir's dabei!«, lachte der Dicke, indem er sich lang ins Moos streckte. »Ich will lieber schlafen, als mit ihnen solche gelehrte Nüsse aufknacken.«

»Dazu fehlen Ihnen eben die Haare off den Zähnen. Wer nichts gelernt hat, der kann ooch nichts. Schlafen Sie also immerfort; die Weltgeschichte erleidet keine Einbuße dabei.«

Und als er nun keinen anderen fand, den er von seiner geistigen Überlegenheit überzeugen konnte, machte er es sich auch bequem und versuchte ein Schlummerchen zu tun. Von Old Shatterhand aufgefordert, folgten die Schoschonen diesem Beispiele, und bald schliefen alle außer dem Anführer. Sogar die Pferde legten sich oder ließen müde die Köpfe hängen. Das hatte nicht das Aussehen, als ob nach wenigen Stunden sich hier eine blutige Szene abspielen könne.

Old Shatterhand stieg von der Höhe hinab, durchschritt langsam den Cañon und blickte sich jenseits desselben forschend um. Er lächelte befriedigt, denn es war hier keine Spur zu bemerken, welche angedeutet hätte, wo Tokvi-tey sich mit seinen Leuten befand. Der Schoschone hatte also seine Maßregeln sehr gut getroffen.

Nun kehrte er wieder zurück und setzte sich am Ausgange der Schlucht auf einen Stein. Mit auf die Brust gesenktem Kopf saß er stundenlang unbeweglich da. Woran dachte der berühmte Jäger? Vielleicht ließ er die Tage seines vielbewegten Lebens wie ein hochinteressantes Panorama an sich vorüberziehen.

Da ließ sich der Hufschlag eines Pferdes vernehmen. Old Shatterhand stand auf und lauschte um die Ecke des Felsens. Martin Baumann kam geritten; da konnte Shatterhand sich zeigen.

»Ist Winnetou auch da?«, fragte er.

»Ja. Er wurde von Tokvi-tey angerufen und ist bei ihm geblieben, da Sie es so

gewünscht haben. Auch ich soll zu ihnen zurückkehren.«

»Das ist mir recht. Der Apache scheint Ihnen sein Wohlwollen zu widmen. Nehmen Sie das in Acht, junger Freund! Es gibt keinen Zweiten, der Ihnen hier im Westen so zu nützen vermag wie der Häuptling, dem auch ich so viel verdanke.«

»Keinen Zweiten?«, fragte der Jüngling lächelnd. »Sind nicht Sie es, dem wir alle bereits so sehr viel zu danken haben?«

»Pah! Kleinigkeit! Im Grunde genommen, trage doch ich die Schuld an der Gefangenschaft Ihres Vaters. Ich hoffe aber, dass Sie ihn frei und wohlbehalten wiedersehen werden. Doch jetzt haben wir anderes zu besprechen. Haben Sie die Upsarocas gesehen? Doch, was frage ich so überflüssig! Es versteht sich ja ganz von selbst, dass Sie sie gesehen haben.«

»Ganz von selbst? Wie nun, wenn sie gar nicht gekommen wären?«

»Pah! Jetzt wollen Sie mich auf die Probe stellen«, lachte der Jäger höchst belustigt.

»Wenn sie sich noch nicht hätten sehen lassen, wären Sie noch nicht da, denn Winnetou verlässt seinen Posten sicherlich nicht eher, als bis er weiß, woran er ist. Und wenn er überzeugt wäre, dass sie überhaupt nicht kommen, so würde er nicht bei den Schoschonen bleiben, sondern mir dieselben bereits gebracht haben. Sie sehen, wenn auch der Examinand dem Examinator zuweilen eine Frage vorlegt, so ist sie doch meist überflüssig. Also, wie viele Upsarocas haben Sie gezählt?«

»Sechzehn und zwei ledige Pferde.«

»So habe ich also ganz richtig kalkuliert. Die beiden Pferde haben den Toten gehört.«

»Zwei ritten eine ziemlich weite Strecke als Kundschafter voran. Man sah, dass sie sich genau nach unserer Fährte richteten.«

»Gut, sie werden bald diejenigen kennenlernen, von denen diese Fährte zurückgelassen wurde.«

»Wir hielten uns unter Bäumen gut versteckt und ließen sie verhältnismäßig weit herankommen. Dann folgten wir ihnen im

Galopp nach, um einen großen Vorsprung zu erlangen. Vorher aber konnten wir noch bemerken, dass sich ein besonders riesiger Kerl bei der Truppe befand. Er schien der Anführer zu sein, denn er ritt den anderen um einige Pferdelängen voran.«

»Konnten Sie die Art der Bewaffnung erkennen?«

»Sie hatten alle Gewehre.«

»So ist es gut. Jetzt werden Sie meine Botschaft an Winnetou genau ausrichten. Im Cañon hier haben nur drei Pferde nebeneinander Platz. Ich bitte also den Apachen, vom Gebrauche der Pferde abzusehen. Sobald die Feinde in den Cañon verschwunden sind, mag er ihnen schnell zu Fuße folgen.«

»Sind sie uns da nicht überlegen?«

»Nein, sondern wir im Gegenteile ihnen.«

»Aber sie reiten uns leicht nieder!«

»Haben Sie sich auch bereits mit taktischen Gedanken getragen? Während die Upsarocas nur drei Pferde breit reiten können, ist es uns, wenn wir zu Fuße sind, möglich, fünf

Mann nebeneinander zu postieren. Das tun wir folgendermaßen: die ersten fünf setzen sich einfach platt zur Erde; die zweiten fünf knien hinter ihnen. Hinter diesen stehen die dritten fünf in gebückter Haltung, und dann folgen die vierten fünf in aufrechter Stellung. So können zwanzig Mann genau und sicher zielen, ohne einander zu inkommodieren. Die übrigen stehen als Reserve hinter ihnen. Auf diese Weise erhalten die sechzehn Upsarocas, wenn sie sich nicht ergeben, von vorn und hinten zusammen vierzig Schüsse, natürlich nicht auf einmal. Es hat nämlich eine Reihe nach der anderen zu feuern, da immer nur drei Feinde getroffen werden können. Auch ist darauf zu rechnen, dass wir die reiterlosen Pferde niederzuschießen haben werden, wenn sie nicht Unheil in unseren Reihen anrichten sollen. Sagen Sie das dem Apachen, und fügen Sie auch dazu, dass ich ganz allein mit den Feinden verhandeln will. Es soll sich kein anderer darauf einlassen. Wann denkt Winnetou, dass sie hier sein werden?«

»Er rechnet eine Stunde für ihren Aufenthalt bei den Gräbern -«

»Also ganz wie ich.«

»Und zwei Stunden bis hierher. Da wir beide aber nur anderthalb Stunden geritten sind, so dürfen wir erwarten, dass weit über eine Stunde vergehen wird, bevor sie hier ankommen.«

»Ich vermute ebenso. Aber dennoch müssen wir uns fertig halten. Reiten Sie jetzt zurück!«

Martin wendete sein Pferd und trabte davon. Old Shatterhand stieg zu den Gefährten empor, welche noch schliefen, und weckte sie. Er teilte ihnen seinen Plan mit und bestimmte, dass Davy, Jemmy, Frank, Wohkadeh und einer der Schoschonen das erste, sitzende Glied bilden sollten. Auch den übrigen zeigte er ihre Plätze an und führte sie hinab, um die beabsichtigte Evolution mit ihnen einzuüben. Es kam ja sehr viel darauf an, dass dieselbe ebenso exakt wie blitz-schnell ausgeführt werde. Er selbst wollte vor seinen Leuten stehen,

zwischen ihnen und den Feinden, um mit denselben verhandeln zu können. Zu diesem Zwecke schnitt er sich einige lange, grüne Äste ab, welche ja in der ganzen Welt, selbst bei den wildesten Völkern, als Parlamentärflagge gebraucht werden. Nach einigen Wiederholungen klappte alles ganz ausgezeichnet. Dann, als er überzeugt war, dass seine Leute ihre Pflicht erfüllen würden, zog er sich mit ihnen wieder in das Versteck zurück.

Jetzt wurde ihnen die Zeit des Wartens länger als vorher. Aber sie verging doch endlich auch, und dann hörten die Harrenden den Schall der Huftritte eines Pferdes.

»Das scheint nur ein einziger Kundschafter zu sein, welcher vorausgesandt worden ist, um nachzusehen, ob die Passage ohne Gefahr ist«, sagte Jemmy.

»Das wäre sehr günstig für uns«, antwortete Old Shatterhand. »Wären es zwei, so würde einer die Meldung nach rückwärts bringen, während der andere wahrscheinlich hier

unten wartete. Ihn hätten wir unschädlich zu machen, ohne dass es von den Seinigen bemerkt wird.«

Jemmy hatte recht. Es war nur ein Reiter, welcher langsam unten aus dem Cañon hervorkam und da halten blieb, um sich vorsichtig umzuschauen. Er bemerkte weder rechts noch links ein Anzeichen, dass ein Feind vorhanden sei, und sah dagegen die gerade fortlaufende Fährte, für deren Deutlichkeit Old Shatterhand so wohlweislich gesorgt hatte. Er beruhigte sich dabei aber doch nicht ganz, sondern ritt noch eine bedeutende Strecke weiter.

»Alle Wetter!«, sagte Jemmy. »Er wird doch nicht etwa bis zur Stelle reiten, an welcher wir vom Wege abgebogen sind! Dann wäre es verraten, dass wir uns hier befinden.«

»In diesem Falle kommt er nicht zu seinen Leuten zurück«, sagte Old Shatterhand.

»Wie aber wollt Ihr das fertigbringen, ohne Lärm zu machen?«

»Mit dem da.«

Dabei deutete er auf seinen Lasso.

»Dann müsste ihn die Schlinge unbedingt gerade am Halse treffen und ihm denselben zuschnüren, dass er nicht schreien kann.

Das ist aber ein ver-teufelt schweres Kunst-stück. Werdet Ihr es fertigbringen, Sir?«

»Habt keine Sorge. Streckt alle zehn Finger aus und sagt mir, welchen ich mit dem Lasso fassen soll! Aber von hier oben aus kann man nicht sehen, wie weit er reitet. Ich muss hinab. Verhaltet euch indessen ruhig, und wenn ihr mich leise pfeifen hört, so kommt ihr schnell nach!«

Er nahm den Lasso von der Schulter, über welche er gehangen hatte und legte ihn, indem er schnell die Steilung hinabglitt, in wurfgerechte Schlingen. Unten angekommen, sah er zu seiner Beruhigung den Upsaroca wieder rückwärts kommen und fand gerade noch Zeit, sich hinter einem der daliegenden großen Felsbrocken niederzuducken. Der Mann kam im Trab an ihm vorübergeritten und verschwand hinter der Ecke des engen Cañons.

Old Shatterhand gab das verabredete Zeichen, und seine Leute kamen herbei. Sie brachten ihm seine beiden Gewehre und auch die grünen Zweige mit, welche er, um gegebenenfalls beim Lassowerfen nicht von ihnen gehindert zu sein, bei ihnen hatte liegen lassen müssen.

Er trat an die Ecke und lugte hinter derselben hervor. Der Upsaroca hatte das Ende des Cañons erreicht und verschwand dort. Eine Minute später nun war seine ganze Schar zu sehen, welche im Trab in die Enge einbog. Old Shatterhand ließ sie bis über die Hälfte der Schlucht herbei. Dann zog er den Revolver und feuerte den verabredeten Schuss in dieselbe hinein. Der Schall brach sich vielfältig an den engen, steilen Wänden und gelangte mit zehnfacher Stärke an die Ohren des Apachen und seiner Schar. Sie stürmten in die Schlucht hinein, hinter den Upsarocas her, von denen sie gar nicht bemerkt wurden. Die Letzteren hatten, als sie den Schuss hörten, ihre Pferde sofort pariert. Nun sahen sie Old

Shatterhand und seine Leute vorn hereindringen und die bereits beschriebene, schussfertige Stellung einnehmen. Der Anführer der feindlichen Indianer war, wie Martin Baumann bereits berichtet hatte, eine wirklich herkulische Gestalt. Er saß wie ein Kriegsgott zu Pferde. Die weiten Lederhosen hingen an den Nähten voller Flechten, gefertigt aus dem Haare der von ihm erlegten Feinde. Die starkledernen Beinschützer, welche vom Sattel bis herab zu den Steigbügeln reichten, waren mit langen Streifen von Menschenhaut verziert. Auf der breiten Brust trug er über dem hirschledernen Jagdrocke eine Art Panzer, welcher aus schuppenförmig übereinander befestigten Skulptellern bestand. Im Gürtel steckte neben allerlei notwendigen Gegenständen ein großes Jagdmesser und ein riesiger Tomahawk, welcher nur von der Faust eines so athletisch gebauten Menschen geschwungen werden konnte, und auf dem Kopfe saß der Schädel eines Kuguar, von welchem das in lange, dicke Seile gedrehte

Fell desselben herniederhing. Das Gesicht dieses Mannes war mit schwarzer, roter und gelber Farbe bemalt, und in der Rechten hielt er eine schwere Büchse, aus welcher er gar manchen tödlichen Schuss abgefeuert hatte.

Dieser Mann erkannte sofort, dass die ihm entgegenstarrenden Gewehrläufe den Waffen seiner Schar in diesem Augenblicke überlegen seien.

»Zurück!«, rief er mit tiefer Stimme, deren Ton förmlich durch den Cañon donnerte. Dabei riss er sein Pferd empor und warf es auf den Flechsen herum. Die Seinen taten dasselbe. Da aber erblickten sie nun Winnetous Schar, deren Gewehre ihnen gerade so entgegenstarrten wie die am anderen Ende des Cañons.

»Wakon schitscha - schlechte Medizin!«, schrie er erschrocken. »Kehrt abermals um! Dort steht ein Mann, welcher das Zeichen des Redners in der Hand hat. Unsere Ohren werden hören, was er uns sagen will.« Er drehte sein Ross wieder herum und ritt

langsam auf Old Shatterhand zu. Die Seinen folgten ihm. Diesen Vorteil ließ der kluge Apache sich nicht entgehen. Er folgte ebenso und nahm so nahe hinter den Upsarocas Stellung, dass diese nun eng eingeschlossen waren.

Old Shatterhand tat keinen einzigen entgegenkommenden Schritt. Der Upsaroca musterte ihn mit furchtlosem Blicke und fragte:

»Was will das Bleichgesicht hier? Warum stellt er sich mir und meinen Kriegern in den Weg?«

Old Shatterhand hielt den Blick mit lächelnder Miene aus und antwortete:

»Was will der rote Mann hier? Warum verfolgt er mich und meine Krieger?«

»Weil ihr zwei unserer Brüder getötet habt.«

»Sie kamen als Feinde zu uns, und Feinde macht man unschädlich.«

»Woher weißt du, dass wir deine Feinde sind?«

»Weil ihr eure Medizin verloren habt.«

Die Brauen des Riesen senkten sich tief

herab.

»Wer hat es dir gesagt?«

»Ich weiß es, weil die beiden Krieger, welche an unseren Kugeln starben, ihre Medizinen nicht bei sich hatten.«

»Du hast recht geraten. Ich bin nicht mehr, der ich war. Ich habe mit der Medizin auch meinen Namen verloren. Jetzt heiße ich Oiht-e-keh-fa-wakon, der Tapfere, welcher Medizin sucht. Lass uns vorüber, sonst töten wir euch!«

»Ergebt euch, sonst seid ihr es, welche getötet werden!«

»Dein Mund spricht stolze Worte. Wie aber sind deine Taten?«

»Du kannst sie sofort erfahren. Blicke vor und hinter dich! Ein Wink von mir, und mehr als fünfmal zehn Kugeln schlagen in deine kleine Schar.«

»Das ist nicht tapfer, sondern feig. Viele stinkige Kojoten töten den stärksten Büffel. Was wären deine Hunde gegen meine Krieger, wenn ihr uns nicht eingeschlossen hättet. Ich allein würde die Hälfte von euch

niederschlagen.«

Er zog seinen schweren Tomahawk und schwang ihn drohend.

»Und ich allein würde deine ganze Schar in die ewigen Jagdgründe senden!«, sagte Shatterhand ruhig.

»Ist vielleicht Ithanka (Großmaul) dein Name?«

»Ich kämpfe nicht mit meinem Namen, sondern mit meiner Hand.«

Da leuchtete das Auge des Upsaroca auf.

»Willst du das an mir wahr machen?«, fragte er.

»Ich fürchte dich nicht, sondern lache über deine leeren Worte!«

»So warte, bis ich mit meinen Kriegern gesprochen habe! Dann sollst du erfahren, ob Oiht-e-keh-fa-wakon nur redet und nicht auch handelt.«

Er wendete sich zu seinen Leuten zurück und sprach leise mit denjenigen von ihnen, welche seine gedämpfte Stimme zu erreichen vermochte. Dann kehrte er sich wieder zu Old Shatterhand und fragte:

»Weißt du, was ein Muh-mohwa ist?«
»Ich weiß es.«
»Wohlan! Wir brauchen Skälpe zur Medizin. Vier Männer sollen den Muh-mohwa kämpfen, du mit mir und einer deiner roten Männer mit einem meiner Krieger. Siegen wir, so töten und skalpieren wir euch alle; siegt aber ihr, so nehmt ihr uns Skälpe und Leben. Hast du Mut?«
Er sprach diese Frage in höhnischem Tone aus. Old Shatterhand antwortete augenblicklich und mit lächelndem Munde:
»Ich bin bereit. Leg' deine Hand in die meinige zum Zeichen, dass deine Worte gelten.«
Er streckte ihm die Hand entgegen. Das hatte der Riese nicht erwartet, darum zögerte er unwillkürlich einzuschlagen. Muh-mohwa nämlich ist ein der Utahsprache entnommener Ausdruck und heißt wörtlich »Hand am Baum«. Dieser Kampf wird bei manchen Stämmen als eine Art Gottesgericht in Szene gesetzt. Zwei Männer werden durch starke Riemen mit einer Hand an einen

Baumstamm gebunden und erhalten in die andere Hand die verabredete Waffe, Tomahawk oder Messer. Die Riemen sind so befestigt, dass sie den Kämpfern erlauben, sich im Kreise um den Stamm zu bewegen. Da die beiden mit den Gesichtern gegeneinander stehen müssen, so ist der eine mit der rechten und der andere mit der linken Hand angebunden. Derjenige, welcher die Rechte zum Kampfe frei hat, ist also gewöhnlich im Vorteile. In der Regel endet dieser wirklich schreckliche Kampf, bei welchem die Gegner sich zerfleischen, nur mit dem Tode des einen. Doch gibt es auch mildere Formen desselben.
Der Upsaroca war vollständig überzeugt, durch seine Aufforderung sich in den größten Vorteil zu setzen. Er war ja hier in dem Cañon, im Fall er sich nicht ergab, mit all den Seinen verloren. Durch den Muh-mohwa aber befreite er sich nicht nur aus dieser augenblicklichen Bedrängnis, sondern er gelangte auch in den sichern Besitz der Skälpe aller seiner Feinde, in deren Hand

er sich befand. Er war vollständig überzeugt, dem Weißen überlegen zu sein, und da er als zweiten den stärksten und gewandtesten seiner Leute auswählen wollte, so stand zu erwarten, dass auch dieser seinen Gegner besiegen werde. Um aber in dieser letzteren Beziehung ganz sicher zu gehen, sagte er:

»Du willst es wagen? Der große Geist hat dir den Verstand verwirrt. Kennst du die Bedingung, dass der Kampf zwischen den beiden Siegern zu Ende geführt werden muss, wenn vorher von jeder Partei einer siegt?«

Old Shatterhand durchschaute ihn, denn den sichtbaren Körperverhältnissen nach stand zu erwarten, dass der »Tapfere, welcher Medizin sucht«, nicht nur zuerst, sondern auch, falls der andere Upsaroca je besiegt werden sollte, auch dann beim Entscheidungskampfe als Sieger hervorgehen werde. Dennoch gab er schnell bereit die Antwort:

»Ich willige ein.«

Der Gigant blickte ihn halb erstaunt, halb triumphierend an, streckte ihm nun schnell die Hand entgegen und sagte:

»So gib deine Hand her! Du versprichst mir, und ich verspreche dir im Namen unserer Krieger, dass wir und sie in die Bedingungen willigen. Keiner der Partei, deren Kämpfer besiegt werden, darf sich weigern, sich töten zu lassen.«

»Ich verspreche es. Und damit du alle Sicherheit habest, werden wir die Pfeife des Schwures darüber rauchen.«

Er deutete dabei auf die mit Kolibribälgen geschmückte Friedenspfeife, welche an seinem Halse hing.

»Ja, wir werden sie rauchen«, stimmte der Riese bei, indem ein grimmig höhnisches Lächeln über seine scharf ausgewirkten Züge glitt. »Aber diese Pfeife des Schwures wird nicht eine Pfeife des Friedens sein, denn wir werden kämpfen, und nach dem Kampfe werden eure Skalpe unsere Medizinstäben schmücken, und euer Fleisch soll von den Geiern zerrissen und verschlungen werden.«

»Vorher werden wir sehen, ob deine Fäuste ebenso stark und tapfer wie deine Worte sind«, bemerkte Old Shatterhand.

»Oiht-e-keh-fa-wakon ist noch nie besiegt worden!«, antwortete der Upsaroca stolz.

»Aber er hat sich doch seine Medizin rauben lassen. Wenn sein Augen heute nicht schärfer sind als dort am Wasser, wo sie ihm gestohlen wurde, so wird mein Skalp auf meinem Haupte bleiben.«

Das war eine scharfe Zurechtweisung, denn der Verlust der Medizin ist das Schlimmste mit, was einem Indianer geschehen kann. Der Rote fuhr auch sofort mit der Hand abermals nach der Waffe, doch Old Shatterhand zuckte die Achsel und warnte ihn:

»Lass jetzt die Hand davon! Du wirst ja sehr bald zeigen können, wie tapfer du bist. Jetzt aber wollen wir diesen Ort verlassen, um uns einen anderen zu suchen, welcher zum Muh-mohwa geeigneter ist. Meine Brüder werden sich ihre Pferde holen, und die Upsarocas reiten als unsere Gefangenen

in unserer Mitte.«

Er gab Winnetou einen Wink, und der Apache kehrte mit seiner Abteilung nach dem Orte zurück, an welchem die Pferde derselben zurückgelassen worden waren. Als sie dann sehr bald angeritten kamen, holte auch die andere Abteilung die ihr gehörigen Tiere herbei. Auf diese Weise befanden sich die Krähenindianer bis zum Aufbruche keinen Augenblick lang ohne Aufsicht, sodass es also für sie unmöglich war, die Flucht zu ergreifen. Jetzt wurden sie in die Mitte genommen, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Old Shatterhand hatte den Seinigen den leisen Befehl gegeben, ja nicht etwa seinen Namen und denjenigen des Apachen zu verraten. Die Upsarocas sollten einstweilen nicht wissen, mit welchen Gegnern sie zu kämpfen haben würden. Solange sie die Überzeugung besaßen, aus dem beabsichtigten Kampfe als Sieger hervorzugehen, dachten sie wohl nicht daran, gegen die Verabredung zu handeln.

Der dicke Jemmy hielt sich an Old Shatterhands Seite. Er war mit dem Verhalten desselben nicht ganz einverstanden.

»Nehmt's nicht übel, Sir, dass ich ein Bedenken ausspreche«, sagte er. »Ihr habt gegen diese Roten als nobler Kerl gehandelt; aber eine solche Noblesse ist da wohl am unrechten Platze.«

»Warum? Glaubt Ihr etwa, dass der Indianer kein Verständnis für eine edelmütige Gesinnung habe? Ich habe gar viele Rote kennengelernt, an denen die Weißen in dieser Beziehung sich ein Beispiel nehmen könnten.«

»Das mag wohl sein. Ausnahmen gibt es ja stets und überall. Aber diesen Krähenindianern ist nicht zu trauen. Sie wollen neue Medizinen haben, und in einem solchen Falle sind Rücksichten von ihrer Seite nicht zu erwarten. Wir hatten sie so schön in unseren Händen. Sie konnten weder vor- noch rückwärts. Es war uns ein Leichtes, sie auszulöschen, wie man einige

arme Zündhölzer ausbläst. Nun aber seid Ihr zu dem verheulenen Muh-mohwa gezwungen, und wer sagt Euch, dass dieser Riese Euch nicht niederschlagen oder niederstechen werde!«

»Pah! Ihr seid doch sonst kein so blutdürstiger Mann. Welchen Grund habt Ihr, zu bereuen, dass wir diese Leute nicht getötet haben? Es wäre für uns, die wir ihnen so sehr überlegen waren und sie in eine Falle gelockt hatten, in der sie sich nicht bewegen und nicht verteidigen konnten, keine Ehre, sondern eine Schande gewesen, sie niederzuschießen. Dabei will ich auch gar nicht davon sprechen, dass wir Christen, aber keine Heiden sind.«

»Hm! Recht habt Ihr freilich, als Christ sowohl wie auch als Mensch überhaupt. Aber mussten wir sie denn überhaupt töten? Sie waren gezwungen, sich zu ergeben, und da stand es uns doch frei, ein humanes Abkommen mit ihnen zu treffen.«

»Sie hätten sich nicht ergeben, eben weil sie neue Medizinen suchen. Der Kampf wäre

unvermeidlich gewesen. Und da es mir nicht einfallen kann, Menschen abzuschlachten, denen Gott ganz dieselben Rechte wie mir verliehen hat, so habe ich es vorgezogen, auf den Vorschlag des Riesen, den ich überhaupt kenne, einzugehen.«

»Wie? Der Kerl ist Euch bekannt?«

»Ja. erinnert Ihr Euch vielleicht der Bemerkung, welche ich machte, als wir am Berge der Schildkröte vorüberritten? Ich erzählte, dass ich an diesem Berge einmal mit dem Upsaroca-Krieger Schunka-schatscha gelagert habe. Er erzählte mir viel von seinem Stamme. Dabei erwähnte er mit großem Stolz seines berühmten Bruders Kante-pehta, zu deutsch: Feuerherz.«

»Meinte er etwa den großen, berühmten Medizinmann der Krähenindianer?«

»Denselben. Er erzählte mir die Taten dieses seines Bruders und beschrieb mir auch die Person desselben. Er schilderte ihn mir als einen wahren Riesen von Gestalt, dem das linke Ohr fehle. Kante-pehta hat einst im Kampfe mit den Sioux Ogallala

einen Tomahawkhieb bekommen, welcher ihm das Ohr vom Kopfe trennte und ihn dann noch tief in die Achsel verwundete. Nun seht Euch doch einmal diesen gigantischen Upsaroca an! Ihm fehlt das linke Ohr, und aus der Haltung seines linken Armes ersehe ich, dass er da einmal verletzt worden sein muss.«

»Alle Wetter! Das wäre freilich ein ganz besonderes Zusammentreffen! Aber dann bangt mir doch um Euch, Sir. Ihr seid zwar der tüchtigste Kerl, den es nur geben kann; aber dieser Kante-pehta ist noch nie besiegt worden. An Körperstärke ist er Euch unbedingt überlegen, während ich freilich überzeugt bin, dass er es in Beziehung auf die Gewandtheit mit Euch nicht aufzunehmen vermag. Wenn man mit dem einen Arme an den Baum gebunden ist, gibt die Stärke, aber wohl nicht die Gewandtheit den Ausschlag, und darum meine ich, dass man eher auf ihn als auf Euch wetten kann.«

»Nun«, lächelte Old Shatterhand, »wenn Ihr so besorgt um mich seid, so gibt es ein

sehr einfaches Mittel, mich vom sicheren Untergange zu retten.«

»Welches ist das?«

»Ihr kämpft an meiner Stelle mit der Krähe.«

»Heigh-ho! Das fällt mir freilich nicht ein! Ich habe sonst gar keine zarten Nerven, aber dem Tode geradezu in die Arme zu laufen, das ist doch nicht nach meinem Geschmack. Übrigens habt Ihr die Suppe eingebrockt, Sir, und nun mögt Ihr sie auch mit Appetit genießen. Ich wünsche Euch von ganzem Herzen eine gesegnete Mahlzeit!«

Er hielt sein Pferd um einige Längen zurück, um die unangenehme Offerte nicht noch einmal zu bekommen. An seiner Stelle dirigierte Winnetou seinen Rappen an Old Shatterhands Seite.

»Mein weißer Bruder hat Kantehe-pehta, den Medizinmann der Upsarocas erkannt?«, fragte er.

»Ja«, nickte der Gefragte. »Und die Augen meines roten Bruders waren ebenso scharf wie die meinen?«

»Die Krähe hat nur ein Ohr. Winnetou hat ihr Gesicht noch nie gesehen; aber der Tapfere, welcher Medizin sucht, kann den Häuptling der Apachen nicht täuschen. Ich habe vernommen, was mein Bruder mit ihm gesprochen hat, und bin bereit zum Kampfe.«

»Ich habe allerdings auf den Häuptling der Apachen gerechnet, denn ich möchte keinem anderen diese Ehrensache anvertrauen.«

»Wird mein Bruder die große Krähe töten?« Also bei Winnetou gab es nicht den mindesten Zweifel darüber, dass Old Shatterhand Sieger sein werde.

»Nein«, antwortete der Gefragte. »Die Upsaroca sind Feinde der Sioux Ogallala. Wenn wir sie schonen, werden sie unsere Verbündeten sein.«

»So mag auch der andere leben bleiben. Man soll von Winnetou nicht sagen, dass sein weißer Bruder gnädiger gesinnt sei als er.«

Der Trupp hatte von dem Cañon aus vielleicht eine englische Meile zurückgelegt,

als das Tal plötzlich sich erweiterte. Die Reiter gelangten an eine kleine, rings von Bergen eingeschlossene Prärie, wie es dort so viele gibt. Es gab da hageres Gras und einzelne Büsche. Nur ein einziger Baum war auf der Ebene zu sehen. Es war eine ziemlich hohe Linde von der Gattung, welche wegen ihrer großen, weiß-haarigen Blätter von den Indianern sonorischer Zunge Muh-mangatusahga, d. i. Weißblattbaum, genannt wird.

»Mawa - dort!«, sagte der Anführer der Krähenindianer, indem er nach dem Baume deutete.

»Howgh!«, nickte Winnetou, indem er sein Pferd im Galopp der Linde zulenkte.

Die anderen folgten nach dem Orte, an welchem der Zweikampf vor sich gehen sollte.

Die Spannung, in welcher sich alle befanden, war natürlich keine geringe, wenn auch keiner sich das merken ließ. Die größte innerliche Ruhe fühlten gerade diejenigen drei, welche wussten, dass sie zu

den Kämpfenden gehören würden, Winnetou, Old Shatterhand und Oiht-e-keh-fa-wakon, denn ein jeder von ihnen war überzeugt, dass er siegen werde.

Alle sprangen ab. Die Pferde wurden freigelassen, und die Reiter lagerten sich, indem sie einen Kreis bildeten. Ein Fremder, welcher jetzt herbeigekommen wäre, hätte wohl nicht gedacht, dass hier Feinde einander gegenüber saßen, da den Upsarocas ihre Waffen gelassen worden waren. Old Shatterhand hatte darauf verzichtet, sie ihnen abzufordern. Auch in dieser Beziehung hatte er wirklich ritterlich oder, wie der Amerikaner sich ausdrückt, gentlemanlike gehandelt.

Er holte so viel, wie er von seinem kleinen, in der Satteltasche aufbewahrten Tabaksvorrat brauchte, herbei, nahm die Pfeife vom Halse und stopfte sie. Dann stellte er sich in die Mitte des Kreises und sprach.

»Der Krieger macht nicht viele Worte, sondern er spricht in Taten. Meine Brüder

wissen, was hier geschehen soll; ich brauche es ihnen nicht zu sagen. Wir töteten die Krieger der Upsarocas nicht, obgleich ihr Leben sich in unseren Händen befand. Wir haben sie geschont, um ihnen zu zeigen, dass wir sie auch dann nicht fürchten, wenn wir ohne alle Vorteile Mann gegen Mann mit ihnen kämpfen. Sie haben uns zum Muh-mohwa aufgefordert, und wir nahmen ihre Forderung an. Sie sitzen als freie Männer bei uns, mit den Waffen in ihren Händen, obgleich sie eigentlich unsere Gefangenen sind. Wir erwarten, dass auch sie ohne Tücke und Hinterlist an uns handeln wie wir gegen sie. Sie werden uns das versprechen, indem sie die Pfeife des Schwures mit uns rauchen. Ich habe gesprochen, und nun mögen auch sie reden.«

Er setzte sich. Der »Tapferer, welcher Medizin sucht«, erhob sich und antwortete: »Der weiße Mann hat uns aus der Seele gesprochen. Wir brauchen nicht hinterlistig zu sein, denn wir werden siegen. Aber er

hat vergessen, die Bedingungen des Kampfes festzusetzen.«

»Die Kämpfer«, fuhr er nach einer kleinen Pause weiter, »werden mit der einen Hand an den Baum gebunden, sodass sie sich ihre Gesichter zeigen. Sie erhalten ihre Messer in die andere Hand und kämpfen mit denselben gegeneinander. Nur diese eine Hand darf gebraucht werden; jede andere Kampfweise ist verboten. Doch wer das Messer nicht mehr halten kann, dem ist es erlaubt, sich mit der Faust weiter zu verteidigen. Wer am Baume niederstürzt und auf seinen Leib fällt, der ist besiegt, mag er tot sein oder noch leben. Wer nur in die Knie stürzt, darf sich wieder erheben. Vier Männer kämpfen, je zwei gegeneinander, erst ich gegen dieses Bleichgesicht, und sodann einer meiner Leute gegen einen der roten Krieger. Doch können die beiden Letzteren auch vor uns kämpfen. Gehören die beiden Sieger verschiedenen Parteien an, so haben sie dann miteinander zu ringen und den Kampf zu entscheiden. Den Gefährten des

Siegers gehört das Leben und alles Eigentum der besiegten Partei, und keiner, dessen Leben verfallen ist, darf sich weigern, sich töten zu lassen. Die Krieger der Upsarocas sind bereit, auf diese Bedingungen die Pfeife des Schwures zu rauchen. Und damit der Kampf ein ehrlicher sei, und keiner mehr als der andere durch ein besseres Kleid geschützt werde, sollen die vier Männer mit entblößtem Oberleibe miteinander kämpfen. Ich habe gesprochen.« Er setzte sich. Old Shatterhand trat abermals in den Kreis und erklärte: »Wir sind mit allen Bedingungen der Upsarocas einverstanden. Und damit die Besiegten keine Waffen haben, mit denen sie sich der Tötung widersetzen können, so werden alle anwesenden Krieger alle ihre Waffen ablegen und an einem Orte zusammentun, der von einem Schoschonen und einem Upsaroca bewacht wird. Jetzt werde ich die Pfeife des Friedens in Brand stecken. Sie wird heute eine Pfeife des Schwures sein, und auf ihrem Rauche

mögen die Seelen der Besiegten nach den ewigen Jagdgründen schweben, um später die Seelen der Sieger dort als Sklaven zu bedienen.«

»Hau, hau!«, ertönte es zustimmend im Kreise.

Old Shatterhand zog sein »Punks« hervor und brannte den Tabak an. Den Rauch an sich ziehend, blies er denselben gegen den Himmel, gegen die Erde und nach den vier Himmelsgegenden aus und gab dann dem Anführer der Upsarocas die Pfeife. Dieser tat dieselben sechs Züge und erklärte, dass das Abkommen hiermit beschworen und besiegelt sei. Die anderen beteiligten sich an dem Schwure, indem reihum ein jeder einen Zug tat. Dann wurde die Pfeife an einem ziemlich entfernten Orte mit der Mundspitze in die Erde gesteckt, und alle legten die Waffen dabei nieder.

Nun trat der Upsaroca, seines Sieges gewiss, zum Baume, warf die Oberkleider ab und sagte:

»Jetzt kann es beginnen. Ehe die Sonne um

eines Messer-rückens Breite weiter nach Westen gerückt ist, wird der Skalp eines weißen Hundes an meinem Gürtel hangen!« Jetzt erst war zu erkennen, wie riesenstark der Mann sein müsse. Er besaß eine wahre Bärenmuskulatur. Gerade darum war das, was jetzt geschah, der Bewunderung wert. Nämlich Martin Baumann, der junge Sohn des Bärenjägers, sprang vor und rief in zornigem Tone:

»Die Weißen sind es, denen Ihr Euer Leben zu verdanken habt, und dennoch nennst du sie Hunde! Du bist nicht wert, dass ein erfahrener Krieger mit dir kämpft. Wohlan, hier steht ein junger weißer Hund, der sich nicht fürchtet, dir seine Zähne zu zeigen, obgleich du der stärkste Krieger deines Stammes bist. Ehe die Sonne so weit vorgerückt ist, wie du sagtest, wird die Haut der großschnabeligen krächzenden Krähe vom Hunde zerrissen sein!«

Seine Wangen waren gerötet, und seine Augen leuchteten. Er warf den Jagdrock ab.

»Uff, uff!«, ertönte es bewundernd im

Kreise.

Er war der Jüngste unter den Anwesenden. Darum war der Eindruck, den sein mutiges Auftreten machte, ein außerordentlicher.

»Deh mehtsih - er ist ein Tapferer!«, entfuhr es selbst dem riesigen Upsaroca.

»Sehr brav«, sagte Old Shatterhand. »Das wird Euch nicht vergessen sein, mein lieber, junger Master. Aber Ihr wisst, dass ich es bin, der aufgefordert wurde, und darum muss ich bitten, es mir zu überlassen, zu beweisen, dass ein »weißer Hund« sich nicht vor einer Krähe zu fürchten braucht.«

»Aber er ist's ja gar nicht wert, dass ein Mann wie Ihr mit ihm kämpft«, warf Martin ein. »Und wenn Ihr etwa meint, dass ich diesen Koloss zu scheuen habe, so denkt daran, dass ich schon gar manchen Grisli erlegt habe!«

»Jawohl ist es Euch anzusehen, dass Ihr zu dem gefährlichen Gang gar gern bereit seid; aber begnügt Euch immerhin einstweilen mit dem Erfolge, welcher in unserer Bewunderung Eueres Mutes besteht! Ich

würde ja als Feigling gelten, wenn ich in diese Stellvertretung willigte.«

»Das kann ich freilich nicht bestreiten, und darum will ich mich Eurem Willen fügen; aber ich bin es nicht gewohnt, mich einen Hund nennen zu lassen!«

Er zog den Jagdrock wieder an und trat zurück. Der Riese gab einem der Seinigen einen Wink. Dieser trat vor, entkleidete seinen Oberkörper und sagte:

»Hier steht Makin-oh-punkreh, der >hundertfache Donner<. Er machte seinen Schild aus der Haut seiner Feinde, und über vierzig Skalps wurden von ihm genommen. Wer wagt es, vor sein Messer zu treten?«

»Ich, Wohkadeh, werde den hundertfachen Donner zum Schweigen bringen. Ich kann mich keiner Skulpte rühmen; aber ich habe den weißen Büffel getötet und werde heute meinen Gürtel mit der ersten Kopfhaut schmücken. Wer fürchtet den Donner? Er ist der feige Gesell des Blitzes und erhebt seine Stimme erst dann, wenn die Gefahr vorüber ist!«

»Uff, uff!«, rief es abermals rundum, als der junge Indianer, der diese Worte sprach, hervortrat.

»Geh zurück!«, höhnte der >hundertfache Donner<. »Ich kämpfe mit keinem Kinde. Der Hauch meines Mundes würde dich töten. Lege dich ins Gras und träume von deiner Mutter, die dich noch mit Kammass zu füttern hat!«

Die Grabindianer, welche die verachtetsten Roten sind, suchen in den öden Gegenden, in denen sie ein bedauernswertes Dasein führen, nach einer zwiebelartigen Wurzel, welche in halb verfaultem Zustande von ihnen zu einem ekelhaften Kuchen, dem sogenannten Kammaskuchen geformt wird. Selbst Hunde verschmähen, davon zu fressen. Also enthielten die Worte des »Donners« eine große Beleidigung für den wackeren Wohkadeh.

Bevor dieser Letztere antworten konnte, trat Winnetou vor. Er gab dem jungen Indianer einen Wink, zurückzutreten, welchen dieser aus Achtung vor dem berühmten Manne

sofort befolgte, und sprach:

»Den beiden Kriegern der Upsarocas ist bereits ihr Urteil gesprochen. Wer hat auf ihre stolzen Reden sich zum Kampfe gemeldet? Zwei Knaben, von denen wir alle überzeugt sind, dass sie Sieger sein würden, denn sie haben bereits den weißen Büffel und den grauen Bären besiegt und würden die beiden Krähen mit einem Drucke der Hand erwürgen. Aber wir wollen tun, als ob wir die Krähen für wirkliche Krieger halten. Sie sollen mit Männern kämpfen. Der >hundertfache Donner< hat jetzt zum letzten Mal gerollt.«

Da fragte der Genannte zornig:

»Wer bist du, der du solche Worte sprichst? Hast du einen Namen? An deinem Gewande ist kein einziges Haar eines Feindes zu sehen. Hast du nur gelernt, die Dschotunka (flötenartige Pfeife) zu blasen, so gehe hin und tue es; aber ein Messer gehört nicht in deine Hand. Du würdest dich nur selbst verletzen.«

»Meinen Namen werde ich deiner Seele

nennen, wenn sie dir aus dem Leib entweicht. Dann wird sie jammern vor Entsetzen und sich nicht in die jen-seitigen Jagdgelände wagen. Sie wird wohnen in den Klüften der Berge, um vor Angst mit den Winden zu heulen und mit den Lüften zu klagen!«

»Hund!«, schrie der Donner. »Du wagst es, die Seele eines tapferen Kriegers zu schmähen! Du sollst die Strafe augenblicklich empfangen. Wir beide werden zuerst kämpfen, noch vor dem anderen Paare, und dein Skalp soll keinen Platz bei meinen Trophäen erhalten. Ich werde ihn den Ratten vorwerfen und deinen Namen, den du mir zu sagen verweigert hast, soll kein Ohr eines Kriegers hören!«

»Ja, kämpfen wir zuerst. Es mag beginnen!«, beantwortete Winnetou diese Rede.

Er entkleidete sich, während der »hundertfache Donner« nach seinem Messer winkte. Es wurde ihm gebracht. Jetzt wurde ein weiter Kreis um die Linde

gebildet. Aller Augen hingen mit prüfendem Blicke an den Gestalten der beiden Gegner. Der Upsaroca war nicht höher, aber viel breiter und kräftiger gebaut, als der schlanke Winnetou. Die Krähenindianer bemerkten das mit Genugtuung. Sie waren überzeugt, dass Winnetou unterliegen werde. Sie hatten freilich keine Ahnung, dass sie den berühmten Häuptling der Apachen vor sich hatten. Die anderen, welche das wussten, waren zwar einigermaßen um ihn besorgt, als sie den kräftigen Körper des Upsaroca erblickten, glaubten aber, sich bei dem Rufe, in welchem er stand, beruhigen zu dürfen.

Jetzt trat der dicke Jemmy herbei. Er hatte einige Riemen, wie sie ein jeder Westmann bei sich führt, in der Hand und sagte zu Winnetou:

»Also Ihr habt den ersten Gang, mein bester Sir. Es mag als gutes Omen dienen, wenn Ihr von der Hand eines Freundes an den Baum gefesselt werdet. Vorher aber mögen alle sich überzeugen, dass diese

beiden Riemen von ganz gleicher Qualität sind.«

Die Riemen gingen von Hand zu Hand und wurden genau untersucht. Jetzt musste bestimmt werden, welcher von beiden mit der rechten und welcher mit der linken Hand angebunden werden sollte. Zwei verschieden lange Grashalme bildeten die Lose. Winnetou zog den kürzeren und befand sich infolgedessen im Nachteil, da er mit der Rechten gefesselt wurde und ihm also die gewöhnlich weniger geübte Linke frei blieb. Die Upsarocas begrüßten diesen für sich günstigen Umstand mit einem frohen »Uh-ah - sehr gut, sehr gut!«

Nun wurden die Riemen den beiden Kämpfern in Schlingenform um die Handgelenke gezogen und dann so locker um den Stamm des Baumes befestigt, dass sie leicht zu drehen waren. Es kommt beim Muh-mohwa vor, dass die Gegner sich viertelstundenlang und noch länger um den Baum treiben, ehe der erste Stich erfolgt. Fließt dann aber Blut, so geraten sie

gewöhnlich so hitzig aneinander, dass der Kampf sehr bald entschieden ist.

Jetzt standen sie bereit, der eine auf dieser, der andere auf jener Seite des Baumes.

Der hinkende Frank befand sich als Zuschauer neben dem dicken Jemmy.

»Hören Sie, Herr Pfefferkorn«, sagte er,

»das ist eene Situation, bei welcher es einem eiskalt über die Haut läuft. Denn nicht alleene diese beeden riskieren ihr Leben, sondern wir das unserige ooch. In diesem Momente hab' ich unter meiner Schkalplocke een Gefühl, als ob sie mir so ganz successiverweise schon bereits in die Höhe gezogen würde. Ich danke eegentlich sehre schöne für das Verschprechen, uns geduldig abschlachten zu lassen, wenn unsere beeden Champions besiegt werden!«

»Pah!«, antwortete Jemmy. »Mir ist zwar auch nicht ganz wohl zumute, aber ich denke, dass wir uns auf Winnetou und Old Shatterhand verlassen können.«

»Freilich scheint es so, denn der Apache

macht een so ruhiges Gesicht, als ob er eenen Grünsolo mit zehn Matadoren in der Hand hätte. Aber schtille! Der >hundertfache Donner< beginnt zu schprechen.«

Der Genannte hatte jetzt sein Messer in die Hand bekommen.

»Schihschah - komm her!«, rief er dem Apachen auffordernd zu. »Oder soll ich dich um den Baum jagen, bis du vor Angst tot zusammenbrichst, ohne dass mein Messer dich getroffen hat?«

Winnetou antwortete ihm nicht. Er wendete sich an Old Shatterhand und sagte in der Sprache der Apachen, die sein Gegner nicht verstand:

»Schi din Ida sesteh - ich werde ihm die Hand lähmen.«

Da erklärte Old Shatterhand laut, indem er auf Winnetou zeigte:

»Dieser unser Bruder hat sein Herz vor den Gedanken des Mordes verschlossen. Er wird seinen Feind besiegen, ohne ihm einen Tropfen Blutes zu nehmen.«

»Uff, uff, uff!«, riefen die Upsarocas.

Der »hundertfache Donner« antwortete auf Old Shatterhands Erklärung in höhnischem Tone:

»Dieser Euer Bruder ist vor Angst wahnsinnig geworden. Die Qual soll ihm abgekürzt werden.«

Er bewegte sich einen Schritt vorwärts, sodass der Stamm des Baumes sich nun nicht mehr zwischen beiden befand. Das Messer fest in der Faust, hielt er das Auge mit einem wahren Raub-tierblick auf Winnetou gerichtet. Dieser aber schien ihn gar nicht zu beachten. Er blickte scheinbar ganz gleichgültig in die Ferne, und sein Gesicht war so ruhig und unbewegt, als ob es sich jetzt um et was ihm sehr Gleichgültiges handle. Aber Old Shatterhand bemerkte gar wohl, dass jeder Muskel und jede Sehne seines roten Kampfgenossen bereit war, dem erwarteten Angriffe zu begegnen.

Der Upsaroca ließ sich täuschen. Er sprang ganz plötzlich auf Winnetou ein und erhob den Arm zum tödlichen Stoße. Aber anstatt

zurückzuweichen, kam der Apache ihm ebenso blitz-schnell entgegen. Mit gewaltigem Stoße rannte er dem Feinde die Faust mit dem Messer-hefte in die Achselhöhle. Diese ebenso kühne wie kraft-volle und wohl-gelungene Parade hatte den Erfolg, dass der Upsaroca zurückgeworfen wurde und sein Messer fallen ließ. Ein Griff des Apachen, der das seinige auch wegwarf, und ein Schrei des Roten - Winnetou hatte ihm die Hand verrenkt und stieß ihm im nächsten Augenblicke die geballte Faust so in die Magen-grube, dass er hintenüber stürzte und, mit der Hand am Baumstamme hängend, auf den Rücken zu liegen kam.

Der Upsaroca lag einen Augenblick bewegungslos, und das war genügend für den Apachen. Sein Messer vom Boden aufraffen, sich mit einem schnellen Schnitt durch den Riemen vom Baume befreien und auf den Feind niederknien, das war für ihn das Werk nur einer Sekunde.

»Bist du besiegt?«, fragte er.

Der andere antwortete nicht. Er atmete

keuchend, teils von dem Stoße, den er erhalten hatte, teils auch aus Grimm und Todesangst.

Das war alles so gedankenschnell gegangen, dass die einzelnen Bewegungen des Apachen mit den Augen fast gar nicht voneinander zu unterscheiden gewesen waren. Kein Laut ließ sich rund im Kreise hören, und als der kleine Sachse ein jubelndes Hurra rufen wollte, gebot Old Shatterhand ihm durch eine so gebieterische Armbewegung Schweigen, dass er nur die erste Silbe dieses Wortes hören ließ, die zweite aber nicht aussprach.

»Stich zu!«, knirschte der Upsaroca, indem er einen Blick glühenden Hasses in das Gesicht des über ihn gebeugten Apachen warf und dann die Augen schloss.

Aber Winnetou erhob sich, schnitt den Riemen des Besiegten durch und sagte:

»Stehe auf! Ich habe versprochen, dich nicht zu töten, und ich halte mein Wort.«

»Ich mag nicht leben; ich bin besiegt!«

Da trat Oiht-e-keh-fa-wakon zu ihm heran

und gebot ihm in zornigem Tone:

»Erhebe dich! Dir wird das Leben geschenkt, weil dein Skalp für den Sieger keinen Wert hat. Du hast dich gehalten wie ein Knabe.

Aber noch stehe ich hier, um für uns zu kämpfen. Ich werde zwei-mal siegen, und während wir uns in die Skalpe der Feinde teilen, kannst du zu den Wölfen der Prärie gehen, um bei ihnen zu wohnen. Die Heimkehr zu dem Wigwam ist dir verboten!«

Der »hundertfache Donner« stand auf und griff nach dem ihm entfallenen Messer.

»Der große Geist hat nicht gewollt, dass ich siege«, sagte er. »Zu den Wölfen gehe ich nicht. Hier habe ich ein Messer, um das Leben zu enden, welches ich nicht geschenkt haben mag. Vorher aber will ich sehen, ob du besser als ich zu siegen verstehst.«

Er entfernte sich langsam eine kurze Strecke und setzte sich dort in das Gras. Es war ihm anzusehen, dass es ihm Ernst damit war, die Schande, besiegt worden zu sein, nicht zu überleben.

Kein Blick aus den Augen der Seinen fiel auf ihn. Desto hoffnungsvoller sahen sie auf ihren Anführer, der seine mächtige Gestalt an den Stamm lehnte und Old Shatterhand aufforderte:

»Komm herbei und lass uns losen!«

»Ich lose nicht«, antwortete dieser. »Man mag mich mit der Rechten anbinden.«

»Wohl, weil du schneller sterben willst?«

»Nein, sondern weil ich glaube, dass deine Linke schwächer ist als die Rechte. Ich will keinen Vorteil über dich haben. Du bist verwundet worden.«

Er deutete auf die linke Achsel des Roten, über welche sich eine breite Narbe zog.

Sein Gegner konnte diesen Edelmut nicht begreifen; er maß ihn mit einem Blicke größten Erstaunens und antwortete:

»Willst du mich beleidigen! Sollen die Deinen, wenn ich dich getötet habe, sagen, dass dies nicht geschehen wäre, wenn du mir nicht diese Gnade erwiesen hättest? Ich verlange, dass du mit mir losest.«

»Nun wohl; ich bin bereit.«

Das Los entschied nach Old Shatterhands Willen, nämlich zu Gunsten seines Gegners, dessen linke Hand gefesselt wurde. Nach wenigen Augenblicken standen sich die beiden gegenüber, und wer die Muskeln des Riesen sah, welche sich wie langgezogene Knäuel um seine Glieder ballten, dem musste um Old Shatterhand bange werden. Dieser aber zeigte denselben äußerlichen Gleichmut wie vorhin Winnetou.

»Du kannst beginnen«, forderte ihn der Upsaroca auf. »Ich werde dir den ersten Stoß erlauben. Drei Stöße werde ich nur abwehren, dann aber wirst du von meinem ersten Stoße fallen.«

Da lachte Old Shatterhand kurz auf. Er stieß sein Messer in den Stamm der Linde und antwortete:

»Und ich verzichte ganz auf diese Waffe. Dennoch wirst du gleich beim ersten Angriffe fallen. Wir haben keine Zeit zu einem langen Spiel. Sei also aufmerksam, denn ich beginne!«

Er erhob den Arm wie zum Schlage und

sprang auf seinen Gegner ein. Dieser ließ sich durch die Finte täuschen und stieß nach ihm. Aber der Weiße war gedankenschnell wieder zurückgewichen, sodass der Stoß fehl ging. Eine abermalige blitz-schnelle Bewegung Old Shatterhands - seine Faust traf den Gegner an die Schläfe; der Riesenleib desselben wankte einen Augenblick und krachte dann mit lautem Schlag auf die Erde nieder.

»Da liegt er, mit dem ganzen Körper am Boden! Wer hat gesiegt?«, rief Old Shatterhand.

Hatten vorhin, als der »hundertfache Donner« besiegt worden war, die Upsarocas sich ruhig verhalten, so brachen sie jetzt in ein Geheul aus, welches klang, als ob es aus tierischen Kehlen käme. Die anderen erhoben ein lautes Freudengeschrei.

Hatte irgendeiner vielleicht erwartet, dass die Krähenindianer im Falle ihres Unterliegens eine schleunige Flucht versuchen würden, so bewahrheitete sich dies jetzt nicht. Hielten sie sich wirklich

durch ihren Schwur gebunden, oder waren sie viel zu bestürzt, um einen so schnellen Entschluss fassen zu können, keiner von ihnen machte eine Bewegung, welche auf die Absicht schließen ließ, sich dem Tode zu entziehen, der nach der vorausgegangenen Vereinbarung ihnen allen nun gewiss zu sein schien.

Old Shatterhand zog sein Messer aus dem Stamme und schnitt sich los. Die weißen Jäger traten zu ihm, um ihn und sich zu beglückwünschen. Auch die befreundeten Indianer priesen das Lob der beiden Sieger, waren aber auf das schleunigste bemüht, zu ihren Waffen zu kommen, um den Upsarocas jeden etwa beabsichtigten Widerstand und auch die Flucht zur Unmöglichkeit zu machen.

Diese aber hatten ihr Geheul eingestellt, gingen nach der Stelle, an welcher der »Donner« saß, und ließen sich still bei ihm nieder. Selbst derjenige von ihnen, welcher mit bei den Waffen gestanden hatte, schloss sich ihnen an, obgleich es ihm nicht schwer

gewesen wäre, auf eines der Pferde zu springen und davonzureiten.

Old Shatterhand trat wieder zu dem

»Tapferen, welcher Medizin sucht«. Derselbe kam eben aus seiner Betäubung wieder zu sich. Er öffnete die Augen und sah, dass der Sieger ihm den Riemen durchschnitt. Es bedurfte einiger Zeit, ehe er zum

Verständnisse der Situation gelangte. Dann aber sprang er von der Erde auf. Er starrte Old Shatterhand mit einem ganz unbeschreiblichen Blicke an. Die Augen schienen ihm aus ihren Höhlen treten zu wollen, und seine Stimme klang heiser, als er stockend fragte:

»Ich - - lag - - am Boden! Hast du mich denn besiegt?«

»Ja! Oder hast du nicht selbst die Bedingung ausgesprochen, dass derjenige, welcher mit dem Körper zur Erde zu liegen kommt, für besiegt gelten solle?«

Der Rote betrachtete sich. Trotz seiner Größe bot er jetzt ein Bild des tiefsten Erschreckens.

»Ich bin doch nicht verwundet!«, rief er aus. »Weil ich dich nicht töten wollte. Ich steckte ja mein Messer in den Baum.«

»So hast du mich mit der bloßen Hand niedergeschlagen?«

»Ja«, lächelte Old Shatterhand. »Ich hoffe, dass du mir das nicht übel nehmen wirst. Es ist das für dich besser, als wenn ich dich niedergestochen hätte.«

Aber der Upsaroca war ganz und gar nicht imstande, jetzt mitzuscherzen. Es war ein Blick größter Ratlosigkeit, welchen er auf die Seinen warf. Dann nahmen seine scharfen Züge den Ausdruck starrer Resignation an. »Besser wäre es, du hättest mich getötet!«, klagte er. »Der große Geist hat uns verlassen, weil uns unsere Medizinen gestohlen worden sind. Der Krieger, welcher skalpiert wird, kann nie in die ewigen Jagdgründe gelangen. Warum sind die Squaws unserer Väter nicht gestorben, ehe wir geboren wurden!«

Der vorher so stolze und siegesgewisse Mann war jetzt kleinmütig und verzagt wie

ein Kind. Er wankte dahin, wo die Seinen saßen, um sich zu ihnen zu setzen, drehte sich aber noch einmal um und fragte:

»Erlaubt ihr uns, das Sterbelied zu singen, bevor ihr uns tötet?«

»Bevor ich dir antworte, will ich dir eine Frage geben. Komm!«

Old Shatterhand führte ihn zu den Upsarocas, deutete auf den »hundertfachen Donner« und fragte:

»Willst du jetzt noch diesem Krieger zürnen?«

»Nein. Er konnte nicht anders. Der große Geist hat es so gewollt. Wir haben unsere Medizinen verloren.«

»Ihr werdet sie oder noch viel bessere wiedererhalten.«

Sie alle blickten erstaunt zu ihm empor.

»Wo sollen wir sie finden?«, fragte ihr Anführer. »Hier, da wir sterben müssen?

Oder in den ewigen Jagdgründen, in die wir nicht gelangen können, weil wir unsere Skalpe verlieren?«

»Ihr sollt eure Skalpe und euer Leben

behalten. Ihr hättet uns getötet, wenn wir unterlegen wären; wir aber sind nur scheinbar auf euere Bedingungen eingegangen. Wir sind Christen und morden keinen unserer Brüder. Steht auf! Geht hin, nehmt eure Waffen und eure Pferde! Ihr seid frei und könnt reiten, wohin es euch beliebt!«

Aber keiner machte eine Miene, dieser Aufforderung Folge zu leisten.

»Du sagst das als Beginn der Qualen, mit denen ihr uns foltern werdet«, sagte der »Tapfere, welcher Medizin sucht«. »Wir werden dieselben ertragen, ohne dass du einen Laut der Klage aus unserem Munde vernimmst.«

»Du irrst dich. Ich spreche im Ernste.

Zwischen den Upsarocas und den Kriegern der Schoschonen ist das Beil des Krieges vergraben.«

»Aber ihr wisst, dass wir euch töten wollten!«

»Es ist euch nicht gelungen, und darum dürsten wir nicht nach eurem Blute. Wir

haben keinen von uns an euch zu rächen.
Kanteh-pehta, der berühmte Medizinmann der
Upsarocas ist unser Freund. Er kann mit
den Seinen unangefochten in seine Wigwams
zurückkehren.«
»Uff! Du kennst mich?«, fragte der Genannte
erstaunt.
»Dir fehlt das Ohr, und ich erblickte hier
diese Narbe; daran habe ich dich erkannt.«
»Woher weißt du, dass ich diese Zeichen an
mir trage?«
»Von deinem Bruder Schunka-schetscha, dem
>großen Hunde<, der mir von dir erzählte.«
»Auch diesen kennst du also?«
»Ja. Ich bin einst mit ihm zusammen
gewesen.«
»Wann? Wo?«
»Vor mehreren Sommern. Am Berge der
Schildkröte haben wir uns getrennt.«
Da sprang der Medizinmann, der sich bereits
niedergesetzt hatte, schnell wieder auf.
Seine Züge nahmen einen ganz anderen
Ausdruck an. Seine Augen verloren den
starren, resignierten Blick und begannen zu

leuchten.
»Täuscht mich dein Wort oder mein Ohr?«,
rief er aus. »Wenn du die Wahrheit sagst,
so bis du Non-pay-klama, den die Weißen
Old Shatterhand nennen!«
»Der bin ich allerdings.«
Beim Klange dieses Namens erhoben auch
die anderen Upsarocas sich vom Boden. Sie
schienen auf einmal ganz andere Menschen
zu sein.
»Wenn du dieser berühmte Jäger bist«, rief
ihr Anführer, »so hat der große Geist uns
noch nicht verlassen. Ja, du musst es sein,
denn du hast mich mit der Faust
niedergeschlagen. Von dir besiegt worden zu
sein, ist keine Schande. Ich darf leben,
ohne dass die Squaws auf mich deuten.«
»Und auch der >hundertfache Donner<, der
ein tapferer Krieger ist, braucht sich nicht
zu schämen, besiegt worden zu sein, denn
derjenige, gegen den er kämpfte, ist
Winnetou, der Häuptling der Apachen.«
Die Augen der Upsarocas suchten mit
wirklich ehrfurchtvollem Blicke die Gestalt

Winnetous. Dieser trat herbei, reichte dem »hundertfachen Donner« die Hand entgegen und sagte:

»Mein roter Bruder hat die Pfeife des Schwures mit mir geraucht; er wird nun auch das Kalumet des Friedens mit uns rauchen, denn die Krieger der Upsarocas sind unsere Freunde. Howgh!«

Der »Donner« ergriff die Hand und antwortete:

»Der Fluch des bösen Geistes ist von uns gewichen. Old Shatterhand und Winnetou sind die Freunde der roten Männer. Sie werden unsere Skalpe nicht von uns fordern.«

»Nein, ihr seid frei«, wiederholte Old Shatterhand die bereits einmal gegebene Versicherung. »Wir werden euch geben anstatt euch et was zu rauben. Wir kennen die Männer, welche euch eure Medizinen raubten. Wenn ihr uns folgen wollt, so werden wir euch zu ihnen führen.«

»Uff! Wer sind die Diebe?«

»Eine Schar der Sioux-Ogallala, deren Ziel

die Berge des Gelbsteinflusses sind.«

Diese Nachricht regte die Beraubten gewaltig auf. Ihr Anführer rief in grimmigem Tone:

»Die Hunde der Ogallala sind es gewesen! Hong-peh-te-keh, der schwere Mokassin, ihr Häuptling, hat mich verwundet und mir das Ohr genommen, ohne dass ich mich rächen konnte. Ich habe den großen Geist gebeten, mich auf seine Fährte zu bringen, aber mein Wunsch ist nie in Erfüllung gegangen.«

Da trat Wokkadeh, welcher in der Nähe gestanden und alles gehört hatte, herbei und sagte:

»Du befindest dich auf seiner Fährte, denn Hong-peh-te-keh ist der Anführer der Ogallala, welche wir verfolgen.«

»So hat der große Geist ihn endlich in meine Hand gegeben. Wer aber ist dieser junge, rote Krieger, welcher mit dem >hundertfachen Donner< kämpfen wollte und jetzt so genaue Nachricht über die Sioux-Ogallala weiß?«

»Es ist Wokkadeh, ein wackerer Sohn der Numangkake«, antwortete Old Shatterhand.

»Er wurde von den Ogallala gezwungen, mit ihnen zu reiten, und war auch dabei, als sie euch eure Medizinen raubten. Er wich dann von ihnen und hat uns bereits sehr große Dienste geleistet.«

»Und was wollen die Sioux in den Bergen des Gelbsteinflusses?«

»Wir werden es euch erzählen, wenn wir das Lagerfeuer angebrannt haben. Dann mögt ihr euch beraten, ob ihr mit uns reiten wollt.«

»Wenn ihr euch auf der Fährte der Ogallala befindet, um gegen sie zu kämpfen, so werden wir mit euch reiten. Sie haben uns unsere Medizinen gestohlen. Wokadeh wird uns erzählen, wie das geschehen ist.

Kanteh-pehta ist der berühmteste Medizinnmann der Upsarocas. Dass er sich seine große Medizin hat rauben lassen, hat ihn in Schimpf und Schande gebracht, und er wird nicht eher ruhen, als bis es ihm gelungen ist, sich zu rächen. Meine Brüder mögen das Feuer der Beratung anbrennen. Wir dürfen keine Zeit verlieren, und meine

Krieger wissen, welche große Ehre es für sie ist, mit so berühmten Männern reiten zu dürfen!«

So waren abermals Feinde in Freunde umgewandelt worden, und mit der Zahl der Teilnehmer wuchs die Hoffnung, dass das erst so schwierig scheinende Unternehmen gelingen werde. - -